This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 6105 003 528 382

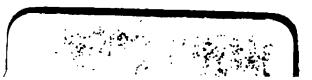
Wie denkt das Volk über die Sprache?

von

Dr. Friedrich Polle

430
P 773

P773



Wie denkt das Volk über die Sprache?

Gemeinverſtändliche Beiträge

zur

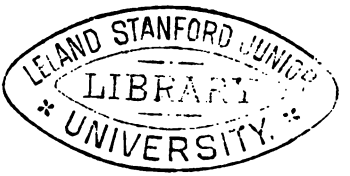
Beantwortung dieſer Frage

von

Dr. **Friedrich Polle,**
Profeſſor am Vitzthumſchen Gymnaſium zu Dresden.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1889.



A. 33801.

Vorwort.

Für die folgenden Blätter wünsche ich mir Leser aus allen Kreisen der Gebildeten. Besonders freuen würde es mich, wenn auch die Frauen an ihrer Durchsicht Gefallen fänden. Ich bin deshalb bemüht gewesen, allgemein verständlich zu schreiben, habe auch im Text die Verwendung fremder Schriftarten vermieden. Es ist nun gegen den guten Geschmack, größern Leserkreisen gegenüber mit massenhaftem Beweismaterial vorzugehen. Dem entsprechend verfahre auch ich. Nur da habe ich die Zeugnisse für die kindliche Anschauung des Volkes von der Sprache gehäuft, habe nicht eben viel von dem unterdrückt, was ich gesammelt hatte, wo diese Zeugnisse besonders deutlich sprachen oder durch die Zusammenstellung neues Licht erhielten. Ich messe nämlich diesen zu einem großen Teile unmittelbar aus dem Munde des Volkes geschöpften Zeugnissen nach zwei Seiten hin Wert bei: erstens möchte ich von dieser Sammlung von Äußerungen des Volkes über die Sprache annehmen, daß sie dem Fachmanne willkommenen Stoff für weitere und wertvollere Schlüsse bieten wird und daß sie auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise schon an und für sich, auch ohne Hinzufügung der daraus zu ziehenden Schlüsse, ebenso fesseln kann, wie die zahlreichen Zusammenstellungen von Äußerungen des Volkshumors udgl.; zweitens aber wünschte ich, durch die reiche Fülle dieser Äußerungen Zeugnis abzulegen für die allgemeine Verbreitung der darin besprochenen Ansichten, doch habe ich im Interesse meiner Leserinnen das Entbehrliche in kleinerer Schrift drucken lassen, so daß sie es leicht überschlagen können. Fachmänner dagegen mögen die Einleitung überspringen.

Ich weiß recht gut, daß ich von den Schriftwerken, die ich hätte benutzen sollen, nur einen sehr kleinen Teil durchforscht habe; ausdrücklich für die hier verfolgten Zwecke habe ich sogar fast nichts gelesen: dazu hat mir die Muße gefehlt. Meine Belesenheit ist eine sehr beschränkte und beinahe ganz gelegentliche. Fleißiger habe ich das Volk selbst belauscht. Ich bin aber auch weit davon entfernt, Ergebnisse gelehrten Forschens liefern zu wollen. Das ist mir schon aus dem Grunde nicht möglich, weil ich weder Linguist noch Philosoph bin. Diese Blätter wollen nichts sein als nur leichthin geordnete Beiträge zur Völkerpsychologie, und Beiträge bestehen eben darin, daß einer beiträgt, was er gerade beizutragen hat, und was er nicht beiträgt, andern beizutragen überläßt. Wissenschaftlichen Wert beanspruchen sie nur als Stoffsammlung oder als ein Anfang zu einer solchen. Daß ich diesen Stoff nicht als Rohstoff, sondern in lesbarer Form biete, wolle man mir nicht zum Vorwurf machen. Doch glaube ich nicht, daß mir irgend ein wesentlicher Zug der Volksanschauungen über die Sprache entgangen sei.

Inhaltsübersicht.

Seite

Einleitung. Das Volk und seine Schöpfungen 1

Was unter Volk zu verstehen sei. Schöpfungen des Volkes. Die Sprache. Die Volksdichtung. Die Mythologie. Wissenschaftliche Bedeutung der Mythologie.

1. Das Volk versteht richtig 11

Wer ist Träger der volkstümlichen Anschauungen über die Sprache? Das Volk rügt selten Sprachfehler und Verstöße gegen die Logik.

2. Volkstümliche Auffassung des Verhältnisses von Ding und Namen zu einander 21

Mangelhafte Unterscheidung zwischen Ding und Namen, zwischen Gattungs- und Eigennamen. Untrennbarkeit von Ding und Namen. Volksmeinung über fremde Sprachen. Namenswechsel.

3. Relative Bezeichnungen. Willkürliche Benennungen 41

Relative Bezeichnungen absolut gebraucht. Willkürliche Benennungen als solche unterschieden.

4. Verwandtschaft zwischen Laut und Begriff 47

Der Wahrheitsgehalt in diesen Anschauungen. Lautmalerei. Bedeutung von gr, von schl, von fl, von gl, von ur und ru, von o, von kn.

5. Namen unpassend übertragen 62

Zahlwörter verlieren ihre Bedeutung. Unpassende Übertragungen andrer Art. Unmittelbare Widersprüche. Stehende Beiwörter. Tautologien.

Seite

6. Nur was ist, wird benannt 89

Leblose Dinge mit Eigennamen. Hochachtung vor dem Namen. Was keinen Namen hat, ist nicht. Das Wort Name.

7. Die hohe Bedeutung des Namens 99

Kenntnis der Zahl. Der Gottesname. Wahl der Personennamen. Pietät gegen den Namen.

8. Macht der Kenntnis des Namens 114

Benennen können ist erkannt haben. Die Namen des Teufels. Zauberworte.

Rückblick 124

Einleitung.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Göthe.

Das Volk und seine Schöpfungen.

Wer das Wort 'volkstümlich' gebraucht, versteht unter Volk denjenigen Teil der menschlichen Gesellschaft, der im Gegensatz zu den sogenannten Gebildeten nicht eine berechnete, nach Grundsätzen geregelte, oder gar wissenschaftliche Erziehung und Ausbildung genossen hat. Von einem Gebildeten verlangt man eine gewisse Summe von Kenntnissen aus dem Gebiete der verschiedenen Wissenschaften, Künste, überhaupt der verschiedenen Bethätigungskreise des Menschengeistes, jedoch sind nicht sowohl diese Kenntnisse selbst das eigentlich Wertvolle an dem, was man Bildung nennt, sondern es ist die Schulung, die in erster Linie unser Denken, dann aber auch unser Wollen, unser Fühlen und Empfinden dadurch erfahren hat, daß wir in unsrer Jugend bemüht waren, wenigstens die Anfangsgründe der mannigfachen Wissenschaften und Fertigkeiten uns anzueignen. Beim Manne aus dem Volke ist dies anders: weder besitzt er jene Kenntnisse, noch ist sein Geist jener berechneten Schulung unterworfen worden. Seine geistige Ausbildung — und mit seinem Verstande, seinem Denken haben wir es hier zunächst zu thun — beruht wesentlich und fast ausschließlich auf dem Mutterwitz und nur zu einem geringen Teile auf Unterricht. Daher ist sein Denken, Erkennen und Wissen ein mehr unmittelbares, auf Anschauung beruhendes, während es beim Gebildeten mehr ein bewußtes ist und aus Überlegung hervorgeht.

Seite

6. Nur was ist, wird benannt 89

Lebloſe Dinge mit Eigennamen. Hochachtung vor dem Namen. Was keinen Namen hat, iſt nicht. Das Wort Name.

7. Die hohe Bedeutung des Namens 99

Kenntnis der Zahl. Der Gottesname. Wahl der Perſonennamen. Pietät gegen den Namen.

8. Macht der Kenntnis des Namens 114

Benennen können iſt erkannt haben. Die Namen des Teufels. Zauberworte.

Rückblick 124

Einleitung.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.
Göthe.

Das Volk und seine Schöpfungen.

Wer das Wort 'volkstümlich' gebraucht, versteht unter Volk denjenigen Teil der menschlichen Gesellschaft, der im Gegensatz zu den sogenannten Gebildeten nicht eine berechnete, nach Grundsätzen geregelte, oder gar wissenschaftliche Erziehung und Ausbildung genossen hat. Von einem Gebildeten verlangt man eine gewisse Summe von Kenntnissen aus dem Gebiete der verschiedenen Wissenschaften, Künste, überhaupt der verschiedenen Bethätigungskreise des Menschengeistes, jedoch sind nicht sowohl diese Kenntnisse selbst das eigentlich Wertvolle an dem, was man Bildung nennt, sondern es ist die Schulung, die in erster Linie unser Denken, dann aber auch unser Wollen, unser Fühlen und Empfinden dadurch erfahren hat, daß wir in unsrer Jugend bemüht waren, wenigstens die Anfangsgründe der mannigfachen Wissenschaften und Fertigkeiten uns anzueignen. Beim Manne aus dem Volke ist dies anders: weder besitzt er jene Kenntnisse, noch ist sein Geist jener berechneten Schulung unterworfen worden. Seine geistige Ausbildung — und mit seinem Verstande, seinem Denken haben wir es hier zunächst zu thun — beruht wesentlich und fast ausschließlich auf dem Mutterwitz und nur zu einem geringen Teile auf Unterricht. Daher ist sein Denken, Erkennen und Wissen ein mehr unmittelbares, auf Anschauung beruhendes, während es beim Gebildeten mehr ein bewußtes ist und aus Überlegung hervorgeht.

Wenn also ein scharfer Gegensatz besteht zwischen der Auffassungsweise des Mannes aus dem Volke und der des Gebildeten, insbesondere des Mannes der Wissenschaft, so beschränkt sich doch dieser Gegensatz lediglich auf die Form; denn daß die Schärfe und Klarheit des Mutterwitzes das geschulte Denken des Gelehrten sehr wohl zu überflügeln vermag, das haben vor und nach dem Abte von St. Gallen unzählige erfahren. Wenn das Volk richtig urteilt, so thut es dies einmal, weil ja seine Vernunft der des größten Denkers und Gelehrten wesensgleich ist, und sodann infolge seines unbefangenen und unverdorbenen Gefühles, seines gesunden Sinnes, seines natürlichen Taktes. Mit diesen Mitteln aber leistet es außerordentlich Großes, es überrascht nicht selten durch die Schärfe und das Treffende seines Urteils, und zwar in ganz unbefangenen Äußerungen, mit denen es durchaus nicht etwas Besonderes gesagt, sondern nur ausgesprochen zu haben glaubt, was sich von selbst versteht. Und sogar auf die Form erstreckt sich diese Genialität des Volkes, weshalb Göthe[1] mit vollem Rechte sagt, 'daß natürliche Menschen sich besser auf den Lakonismus verstehen als eigentlich Gebildete'. Der verständige Mann wird daher das Volk auch nur da zu Rate ziehen, wo jene Geisteskräfte entscheiden können. Aber das Gebiet dieser ist keineswegs so eng, wie man glauben könnte: auch die höchsten Fragen, vor allen Dingen Fragen der Religion und der Naturkunde, aber auch fast aller Gebiete der Philosophie, selbst Fragen nach den höchsten Gesetzen des Seins und Denkens drängen sich gelegentlich wohl dem Manne aus dem Volke auf und er sucht sie sich in seiner Weise zurecht zu legen, ja, man darf sagen, daß die nächstliegenden und frühesten Begriffe und Gedanken des Kindes und der Völker im Kindheitszeitalter diejenigen sind, die für den Philosophen die höchsten und schwierigsten Aufgaben bilden, nur daß dieser sich bemüht, ein klares Bewußtsein darüber zu erringen und wissenschaftlich zu begreifen, was jene mit unbewußt natürlicher Zuversicht aussprechen und im Leben mit Sicherheit handhaben. In dieser

[1] Werke XIX 141 Hempel.

kindlichen Anschauung und Beurteilung wird freilich wohl oftmals viel Spreu, meist aber doch auch ein gutes Körnchen sein. Daher hält denn auch Herder[1] der Klarheit, Lebendigkeit, Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit der Sprache des Volkes eine warme, sehr lesenswerte Lobrede: 'Sie (nämlich die alten Dichter) hatten Seele und Mund, sagt er, in den festen Bund gebracht, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen.'

Aber ich muß noch weiter gehen. Der mit dem Worte Volk bezeichnete Teil der bürgerlichen Gesellschaft umfaßt zwar gegenwärtig und in unserm verfeinerten Europa nur einen Bruchteil dieser Gesellschaft; das war aber anders im Altertum und ist noch heute anders nicht bloß unter den wilden Völkern fremder Erdteile, sondern, wie mir von kundiger Seite versichert wird, auch bei den romanischen Völkern, besonders bei den Spaniern und Italienern. Im hohen Altertum gehören alle, die besten nicht ausgenommen, dem Volke an; damals war zwischen dem Fürsten Odysseus und seinem göttlichen Sauhirten noch kein so großer Abstand in der Bildung, daß nicht beide die Welt wesentlich mit denselben Augen angesehen hätten. Die so nach dem unmittelbaren Eindruck urteilenden, nicht geflissentlich einer Schulung zum Zwecke der Bildung unterworfenen Kreise also bilden das Volk, bei dem man anfragen muß, wenn man erfahren will, was volkstümlich ist.

Nun aber ist nicht alles, was ein einzelner Mann aus dem Volke denkt oder sagt, ohne weiteres volkstümlich. Er kann sich über unbestimmbar viele einzelne Dinge wissenschaftlich unterrichtet haben, ohne damit doch aus dem Kreise des Volkes herauszutreten, er kann mit einer Neigung zum Grübeln behaftet sein, seine geistigen Kräfte können sich in krankhaftem Zustande befinden usw. Anderseits steht der Hoch- und Höchstgebildete noch nicht ganz außerhalb des Volkes. Die Sprache, die Sprechweise, selbst die Denk- und Anschauungsweise seiner Umgebung ist vielfach mächtiger als er, so daß auch in der feinsten

[1] Über Ossian und die Lieder alter Völker 22.

[illegible]

[illegible] Quellen. [illegible] Fragen [illegible] bestimmt ausgesprochen. [illegible] keines der [illegible] Schriftstellers nahe, geschweige [illegible] sind nicht in unzugängliche [illegible] sondern liegen offen zu jeder- [illegible]

[illegible] nennen, deren Verfasser, [illegible] sind. Ein solches ist zunächst [illegible] Sprache. Über den Ursprung der [illegible] und das Rätsel kann wohl [illegible] aber darüber sind alle Verständigen [illegible] Einzelnen, sondern das Werk [illegible] vielleicht noch durch irgend- [illegible] Schöpfung der Sprache aber [illegible] solchen Einheit zusammengefaßt [illegible] macht darauf aufmerksam, [illegible] Person sei daher auch die [illegible] Maße national seien

('keiner der Einzelmenschen ist ermächtigt, die Nation als Ganzes zu repräsentieren'). Dann fährt er fort: 'Nur in einem großen Geisteswerke bewahrt die Nation selber ihre schöpferische Kraft. Die Sprache ist das eigenste Gut der Nation und zugleich der deutlichste Ausdruck und das Erzeugnis ihres Gemeingeistes. Allerdings arbeiten an der Sprache einzelne hervorragende Individuen, sie bereichern dieselbe durch freie Auswahl und Erfindung und bilden sie fort. Aber im großen ist die Sprache doch in ihrem Wortschatz wie in ihren Formen, Biegungen, Wandlungen, sowie in ihrer Satzbildung das Werk der gemeinsam nationalen Sprachkraft. Wir wissen, wie vieles die italienische Sprache Dante, die deutsche Luther zu verdanken hat, aber sowohl Dante als Luther haben ihre Sprache nicht erfunden, sondern aus dem reich sprudelnden Quell der Volkssprache geschöpft, an der zuvor Millionen von Menschen gearbeitet hatten, ohne daß ihre Arbeit im einzelnen nachzuweisen ist. Dante und Luther haben von ihren Müttern viel mehr Sprache gelernt, als sie aus eigner Arbeit daran fortgebildet und hinzugefügt haben.' So Bluntschli.

Das Volk hat also seine Sprache nicht mit einem Male fertig geschaffen, sondern die Schöpfungsthätigkeit dauert unaufhörlich fort und daher die Veränderlichkeit der Sprache, sodaß wir die Sprache unsrer Vorväter vor tausend Jahren ohne ausdrückliche Erlernung nicht mehr zu verstehen vermögen. Ich möchte zur Erkenntnis dessen, was wir an der Sprache haben, den Vergleich mit einem Buche noch etwas weiter ausführen. In je höheres Altertum ein Buch hinaufreicht, desto anziehender und lehrreicher ist es in der Regel, da unsre Quellen um so sparsamer zu fließen pflegen, je weiter eine Zeit zurückliegt. Wären im indischen Schrifttum nicht die Veden, im hebräischen nicht die Bücher Moses', im griechischen nicht die Homerischen Gedichte erhalten, so wäre das entschieden ein viel schmerzlicherer Verlust als der ist, den wir gegenwärtig zu beklagen haben, wo von den spätern Litteraturerzeugnissen viele selbst der vollendetsten verloren gegangen sind.

Aber der Pentateuch, die Ilias und Odyssee sind uns

nicht in Moses', in Homers selbsteigner Handschrift erhalten. Die Urhandschriften wurden abgeschrieben, diese Abschriften wurden wieder abgeschrieben uff., und auf diese Weise haben diese alten Werke viele absichtliche und unabsichtliche Entstellungen erlitten: es wurden Wörter und Verse verändert, andre wurden weggelassen und sind nun auf ewig verloren, neue Verse wurden hinzugesetzt und verunstalten so die Grundform noch mehr als die Lücken es thun. Wie steht es nun hier mit der Sprache? Ganz ähnlich. Auch hier ist die Urhandschrift der ersten Sprachschöpfer verloren gegangen und jedes Jahrhundert, ja jedes Jahrzehnt gießt die Sprache in eine neue Form, die uns als eine neu gefertigte, aber von der ältern mehr oder minder bedeutend abweichende Handschrift gelten kann. Aber es ist ein großer Unterschied: alle Änderungen, die die Sprache auf diese Weise erfährt, sind Änderungen, die ihr Urheber selbst vorgenommen hat, also echt[1], während, wenn ein Abschreiber einen selbstgemachten Vers in den Homer einfügt, derselbe als Entstellung, als Einschwärzung zu gelten hat.

Freilich hat es auch Sprachfälscher gegeben, aber sie sind meist leicht als solche zu entlarven. So haben zB. die Sprachgelehrten des sechzehnten Jahrhunderts eine Biegungssilbe in die Bildung der deutschen Zeitwörter eingeschmuggelt, die sich bis heute erhalten hat und sich wohl auch ferner erhalten wird. Bis auf jene Zeit war nämlich bei den schwachen Zeitwörtern, deren Stamm auf t ausgeht, das Imperfektum dem Präsens gleich: ich betrachte, bete, nicht betrachtete, betete. Dies zweite te haben jene Leute, indem sie die Sprache meisterten, hinzugefügt. Solche Sprachmeisterei hat in alter und neuer Zeit mehrfach stattgefunden, hat aber nur äußerst selten, wie in dem angeführten Beispiele allerdings, Erfolg gehabt[2]. Um aber

[1] Dasselbe gilt von Volksliedern. Anders urteilt Svend Grundtvig in RWarrens' dänischen Volksliedern der Vorzeit S. XXVII, nicht mit Recht, wie ich meine. [2] Vgl. Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache I 35—37; Wilh. Grimm in seinem am 24. Sept. 1846 auf der Germanistenversammlung zu Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrage über das deutsche Wörterbuch.

solche unechte Pfropfreiser zu erkennen, dazu dient der Umstand, daß wir, wie bei Homer, neben den jüngsten Handschriften der Sprache auch ältere haben. Jedes erhaltene Schriftwerk aus vergangener Zeit stellt ja eine solche dar, aber es bietet nur einen kleinen Teil der Sprache. Wir sind jedoch auch im Besitz vollständiger Handschriften: diese werden durch die verwandten Sprachen dargestellt. Bekanntlich sind ja fast alle Sprachen Europas und ein großer Teil derer Asiens aus einer alten jetzt verschollenen Sprache hervorgegangen, zeigen also alle jene Ursprache in einer spätern Entwickelung. Diese Erkenntnis, die seit dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts die vergleichende Sprachforschung ins Leben gerufen hat, hat erst das Buch der Sprache zu einem wahrhaft lehrreichen gemacht, uns erst seine Schätze erschlossen.

Die Sprache ist nun nicht das einzige Werk, dessen Urheber das Volk als solches ist; es giebt deren mehr. Man kann, ja man muß als solche Werke zB. auch die Schrift in weiter Ausdehnung[1], ferner Sitten, Volkstrachten, Tänze, Spiele, viele Festgebräuche udgl. ansehen, ja selbst die Gesichtsbildung möchte ich hierher rechnen, wiefern das eine oder das andre Volk eine solche bestimmt ausgeprägt zeigt. Ich will aber wegen ihrer Wichtigkeit hier nur noch eine Schöpfung des Volkes hervorheben: die Volksdichtung und was mit ihr zusammenhangt. Sprach ich oben vom Volke bildlich als dem Verfasser der Sprache, so gilt hier das Wort Verfasser im vollen und eigentlichen Sinne. Das Volk ist, wenn auch nicht gerade Schriftsteller, so doch entschieden Dichter und Tonsetzer, und einer der allergrößten. Auch auf die Frage nach der Entstehung der Volkslieder giebt es noch keine unbezweifelte Antwort; aber mag man auch zugeben müssen, daß Grundgedanke und Urform eines jeden Liedes einem Einzelnen gebühren, so hat doch dieser Einzelne Saiten angeschlagen, die in der Seele des Volkes einen kräftigen Widerhall fanden, denn sonst würde das Volk seine Schöpfung abgelehnt haben und diese der Vergessenheit anheim-

[1] Steinthal, Ztschr. f. Völkerpsychologie I 51 f.

gefallen sein, und zweitens ändert sich nachweislich im Laufe der Zeit während des Singens das Lied gewöhnlich so außerordentlich, daß es bald als ein Werk des Volkes im strengsten Sinne aufgefaßt werden muß. Und was vom eigentlichen Volksliede und seiner Singweise gilt, gilt auch von den Sprichwörtern, Neckrätseln und ähnlichen Erzeugnissen des künstlerisch schaffenden Volksgeistes.

Das Buch der Sprache zu lesen ist nicht ohne weiteres jedem vergönnt: man muß dies Lesen erst lernen, man muß sozusagen die Sprache erst erlernen, welche die Sprache spricht. Als Dichter aber tritt das Volk mit fertigen Schriftwerken vor uns hin, die ohne weiteres verständlich sind. Indes um das herauszulesen, worauf es uns hier ankommt, wie nämlich das Volk über dieses und jenes Ding denkt, wie es diese oder jene schwierige Frage löst oder zu lösen sucht, was es auf diesem oder jenem Gebiete für Wahrheit hält, dazu gehört doch wieder eine eigentümliche Kunst des Lesens. WHRiehl, ein vorzüglicher Kenner des Volkes, sagt in seinem köstlichen Wanderbuche[1], er pflege sich auf seinen Wanderungen fleißig zu unterhalten mit Leuten aus dem Volke; er erwarte aber keine direkte Belehrung von ihnen, sondern pflege sie nur zum Sprechen zu veranlassen, denn er wolle nur hören, wie die Leute sprechen. So ist auch in unserm Falle die Belehrung eine mittelbare. Dies giebt sich sofort zu erkennen, wenn wir einmal von der Form der Volksdichtung absehen und bloß ihren Inhalt ins Auge fassen.

Der großartigste und bei weitem allgemeinste Inhalt der Volkspoesie ist die Mythologie, die religiöse und kaum minder großartig auch die außerreligiöse. Zahlreiche Reste der Mythologie finden sich noch in unsrer Zeit in der Volkspoesie, besonders im Volksmärchen, im Aberglauben und in Sitten und Gebräuchen, und die mythenbildende Thätigkeit ist sogar heute noch nicht ganz erloschen. Am regsten und lebendigsten dürfte sie in der Anekdotenschöpfung fortleben und fortwirken. Die

[1] S. 12.

Anekdote ist recht eigentlich in der heutigen Welt das, was den Mythen und Sagen des Altertums entspricht. Am deutlichsten sieht man das an dem Anekdotenkranze, der sich im Volke um das Leben volkstümlicher Persönlichkeiten zu schlingen pflegt. Diese Dichtungen, wie sie im Altertum das Leben eines Homer, eines Alexander des Großen — dieses Helden namentlich auch unter den morgenländischen Völkern — des Messeniers Aristomenes, des Timoleon und vieler andern ausschmücken, heißen Sagen; Legenden nennt man sie, wenn sie heilige Personen betreffen; malen sie das Leben von Männern der Neuzeit aus, wie das Friedrichs des Großen, Franz Josephs, Bismarcks, Napoleons I., Blüchers, Wrangels, Luthers ua., so heißen sie Anekdoten. Dies Wort wird aber heute auch oft verwendet für kleine scherzhafte Erzählungen, Schnurren, Schwänke, wie zB. die Münchner Fliegenden Blätter sie bringen. Auch diese sind sehr oft dem Volke abgelauscht und zeichnen daher recht glücklich sein Denken, Reden und Thun. Volkstümliche Anekdoten beiderlei Art sind deshalb auch eine der vorzüglichsten Quellen, aus denen ich im folgenden schöpfe.

Von jenen Mythen der frühern Zeiten aber ist es allgemein bekannt, daß sie mehr und Inhaltreicheres und Tieferes sagen, als sie ausdrücklich aussprechen, daß sie sinnbildlich höhere Gedanken enthalten, daß sie, mit einem Worte, gedeutet werden müssen. Die Mythologie ist ferner ein Erzeugnis der Gesamtheit derer, die auch politisch oder ihrer Abstammung nach ein Volk ausmachten. Sie dankt aber keinem andern Umstande ihre Entstehung als dem, daß Gedanken von überschwenglichem Gehalte die Gemüter der Menschen bewegten, Gedanken von solcher Erhabenheit, daß die damalige Stufe der geistigen Entwickelung und folglich auch die damalige Sprache nicht gestatteten, diese Gedanken geradezu und unmittelbar in Worte umzusetzen. So sah man sich genötigt, zur Bildersprache seine Zuflucht zu nehmen, die den Gedanken nicht ausspricht, sondern nur andeutet, wie nach Herakleitos[1] der delphische Gott thut. Indes auch

[1] Bei Plut. De Pyth. orac. c. 21 *ὥναξ, οὗ τὸ μαντεῖόν ἐστι τὸ ἐν Δελφοῖς, οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.*

nicht einmal Gedanken kann man streng genommen das nennen, was sich hier in Bildersprache offenbart: es ist noch nicht Gedanke, es ist bloß Ahnung, d. h. das Unendliche, das Überschwengliche wird nicht mit der Vernunft, sondern es wird mit der Einbildungskraft und mit dem Gefühle erfaßt. Dies Gefühl aber war in der damaligen Zeit nicht bloß lebhafter, als es jetzt zu sein pflegt, es war auch reiner, unbefangener, nicht beirrt von angelehrten und anerzogenen Urteilen und Vorurteilen, und daher besonders der überaus große Nutzen, der bei Anwendung der nötigen Vorsicht und Umsicht aus diesen Volksanschauungen gewonnen werden kann.

Diesen Nutzen hat man sich denn auch von jeher nicht ganz entgehen lassen. Schon im Altertum, wo man die Dichter nicht unter die Künstler, sondern unter die Gelehrten oder eigentlich unter die Weisen rechnete, kommt es nicht selten vor, daß man, um diesen oder jenen Satz zu beweisen, Stellen des Homer und andrer Volksdichter so deutet, daß sie diesem Zwecke dienen, und selbst Thukydides führt Homer mehrfach als Zeugen an, wenn wir auch nicht annehmen dürfen, daß er seine Überlieferungen für wirkliche Geschichte gehalten habe. Freilich mußten diese Deutungen fast ausnahmelos mißlingen, da man damals noch kein klares Bewußtsein darüber haben konnte, was man am Homer und an den von ihm überlieferten Mythen eigentlich hatte. In neuerer Zeit ist man auf diesem Gebiete sehr rührig gewesen; man fängt mehr und mehr an sich danach umzusehen, wie denn wohl das Volk über diese oder jene Sache denkt; gleichwohl ist diese reiche Fundgrube der Wahrheit nur erst zu einem ganz geringen Teile ausgebeutet und es bleibt zu bedauern, daß die Mythologen von Fach meist fast ganz aufgehen im Erforschen der sogenannten natursymbolischen Urbedeutung, die nicht selten gar nicht vorhanden ist, und die reiche, herzerfreuende Weiterentwickelung mit vornehmer Kürze abzuthun pflegen.

1.

Das Volk versteht richtig.

Meine Aufgabe soll es jetzt sein, an den volkstümlichen Vorstellungen über die Sprache, über die Bedeutung des Namens und insbesondere über das Verhältnis des Namens, der Benennung eines Gegenstandes zu dem Gegenstande selbst das Gesagte zu erhärten und zu erläutern.

Als Träger und Vertreter der volkstümlichen Anschauungen über ein *sprachliches* Kapitel haben wir vorzugsweise alle diejenigen anzusehen, die keine fremde Sprache erlernt und auch ihre Muttersprache stets nur praktisch gehandhabt, nicht theoretisch durchforscht haben. 'Wer fremde Sprachen nicht kennt, sagt Göthe[1], weiß nichts von seiner eigenen.' Wir lernen ja als Kinder die Grammatik der Muttersprache meist an einer fremden Sprache, und jedenfalls erwacht durch die Kenntnis einer solchen eine gewisse denkende Betrachtung der eignen, die die unbefangene naive Anschauung trübt und die, wenn die Sprachkenntnis oberflächlich bleibt, leicht zu Sprachmeisterei führt. Wer zB. ein wenig französisch gelernt hat, kann leicht dazu kommen, photogène, Eugène, statue französisch auszusprechen und, wie ich die Erfahrung gemacht habe, mit mitleidiger Verachtung auf diejenigen herabzublicken, die richtig Photogen, Eugen mit deutschem g-Laut und Statue dreisilbig sprechen; oder um ein Beispiel eines weniger groben Irrtums zu wählen, er könnte den voreiligen Schluß aufstellen, es sei fehlerhaft, Dinte für Tinte zu sprechen, denn das Wort hange zusammen mit dem französischen teindre. Ja schon die Kenntnis des Lesens und Schreibens trübt ein wenig die Unbefangenheit[2]; sie könnte zB.

---

[1] III 160 = XIX 35 (Nr. 90) Hempel; ich zitiere nach der Ausgabe in vierzig Bänden als der verbreitetsten, zugleich aber nach der Hempelschen als der zuverlässigsten. — Ich weiß wohl, daß Göthe sich nur Goethe schrieb, sehe aber darin keine Nötigung für uns, diese verwerfliche Schreibart beizubehalten. [2] KWLHeyse, System der Sprachwissenschaft § 3.

sehr leicht die irrige Ansicht erwecken, man müsse ßtein und ßpitze sprechen, wie die Nordwestdeutschen thun, weil die Schreibung dieser Wörter das gebiete. So ist der Sprachfehler 'Schritt vor Schritt' statt 'Schritt für Schritt' nur eine Frucht schülerhaften Nachdenkens. Auch wird der Mann aus dem Volke, wenn er einen Brief schreibt, meist nur gelegentlich und gegen seinen Willen so sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist; vielmehr glaubt er hier auf Stelzen einhergehen zu müssen, und bei vielen Gebildeten ist es wenig anders[1]. Wie viele von denen, die da schreiben: 'ich beehre mich Ihnen anzuzeigen' oder 'eine neue Sendung Zigarren ist angekommen und offeriere ich Ihnen dieselben' ua. würden denn jene nichtssagende Redensart oder diese geschmacklose Wortstellung 'offeriere ich' in mündlicher Rede gebrauchen? Daher auch der widerwärtige Zeitungsstil, dem in der Gegenwart namentlich kleinere Blätter frönen, daher vornehmlich auch die vielen verunglückten Zeitungsanzeigen. In diesem Sinne pflegt mein lieber Kollege und Freund Hermann Dunger völlig treffend zu sagen: 'Am richtigsten spricht die Butterfrau.'

Man sieht, wir dürfen den Begriff des Volkes hier nicht zu eng fassen, wovor ich schon oben S. 3 gewarnt habe. Trotz ihrer Beherrschung zweier Sprachen dürfen wir die meisten Wenden sowie auch andre Grenzbewohner zum Volke rechnen. Aber ich gehe noch weiter. Nur sehr selten hat einer die Sprache vollständig in seiner Gewalt und auch dem Hochgebildeten spielt sie gelegentlich einen Streich; denn mit großem Rechte sagt Schiller, daß die Sprache für uns dichte und denke. Muß doch der größte und schärfste Denker des Altertums und vielleicht aller Zeiten, Aristoteles, den Vorwurf über sich ergehen lassen, daß er sich 'von der naiven Verwechselung von Wort, Begriff und Sache nicht völlig loszuringen vermocht habe'[2]. Derselbe Vorwurf wird auch einem heutigen Platonforscher ge-

[1] 'Die Autoren dieser Zeit (um 290 nChr. in Gallien) schrieben nicht, wie sie sprachen, sondern sie hatten ihr Latein, wie wir, aus Büchern gelernt.' OSeeck in Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1888, 715.
[2] Lit. Centralblatt 1877 Nr. 46, 1530.

macht[1], und ich selbst muß mich anklagen, daß ich in der Siebelisschen Schulausgabe der Metamorphosen Ovids eine ähnliche Verwechselung meines Vorgängers Siebelis durch sieben Auflagen hindurch ungeändert gelassen habe[2]: statt 'Apposition zu den genannten Tiernamen' steht dort gedruckt 'zu den genannten Tieren'. Ich habe es gemacht wie der Schüler, der ein geflügeltes Wort von Schiller nennen soll und die Kraniche des Ibykus nennt[3]. Diese Beispiele von der Verwechselung von Wort, Begriff und Sache sind so häufig, daß ich auf deren Anführung verzichte, doch wird es im folgenden nicht an Beispielen fehlen, welche zeigen, wie die Sprechweise des lallenden Kindes und die des gewaltigen Denkers, dessen Geist das Weltall durchwandert und den Erdball aus den Angeln hebt, sich häufig gar nicht so sehr von einander unterscheiden.

Die oben erwähnte Sprachmeisterei nun ist dem Volke fremd. Es rügt selten Sprachfehler; Silbenstecherei kennt es nicht. Es bringt dem Redenden überall den guten Willen entgegen, richtig zu verstehen, und infolge dessen versteht es meist auch da richtig, wo dies dem Gebildeten schwer wird. Als ich auf dem Dampfer am Dresdner Waldschlößchen vorbeifuhr, hörte ich einen einfachen Mann zu seinem Dresdner Gastfreunde, der ihm dies Gebäude genannt hatte, sagen: 'Das Waldschlößchen hätte ich mir höher gedacht.' 'Es ist auch höher,' antwortete der. Weder in der Erwiderung noch in den Mienen des andern verriet sich irgend ein Staunen über diese sonderbare Antwort; sie ward offenbar verstanden, wie sie gemeint war: von hier aus gesehen erscheint es freilich nicht hoch, aber beim Hinaufsteigen oder beim Herabsehen von oben bemerkt man doch, daß seine Höhe nicht unbedeutend ist. — Ein Dienstmädchen hörte ich erzählen: 'O das war eine wunderschöne Frau, man sah es ihr gar nicht an!' Auch hier verriet ihr Zuhörer keine Spur davon, daß er diese Wendung auffallend gefunden hätte: er ging auf die Meinung ein, die die Sprechende zu äußern beabsichtigte.

---

[1] Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1886, 803. [2] Anmerkung zu 29,22.
[3] HKlönne, Aus Kindermund S. 54.

Ich vermute, der Sinn sollte sein: man merkte der schönen Frau sehr wenig Bewußtsein von ihrer Schönheit an.

Daher wird es auch dem schlichten Manne nicht selten schwer, den Brennpunkt eines feinern Witzes zu erfassen: die eben genannten Personen würden schwerlich imstande gewesen sein, in dem bekannten Reim

Häßlichkeit entstellet immer
Auch das schönste Frauenzimmer

etwas andres zu sehen als eine einfach richtige Bemerkung. Als einer meiner kleinen Schüler in Sexta geschrieben hatte: 'Polyphemos aber konnte vor Blindheit nicht sehen', vermochte eine gute Weile lang niemand in der Klasse darin etwas Anstößiges zu finden. Und selbst Homer[1], wenn er erzählt, Menelaos und Peisandros seien auf einander losgegangen und zu gleicher Zeit auf einander gerannt, sagt etwas andres als er sagen will: den selbstverständlichen Gedanken nämlich, daß zwei, die gegen einander in den Kampf gehen, zugleich bei einander ankommen — anders war es ja gar nicht möglich — kann er nicht haben aussprechen wollen. Er hat sich aber bis jetzt nicht lächerlich damit gemacht, denn da kein Herausgeber etwas darüber anmerkt, so hat Homer offenbar seinen Zweck erreicht und ist von vielen Tausenden von Lesern richtig verstanden worden.

Die Zahl der Fälle aber, wo selbst sorgfältige Schriftsteller nicht bloß etwas andres sagen, als sie sagen wollen, sondern das gerade Gegenteil, sind weit zahlreicher als man glauben sollte — eben weil nur sehr wenige den Fehler bemerken. Von Dutzenden von Beispielen, die ich mir gesammelt habe, seien hier nur einige erwähnt. In Lessings Emilia Galotti[2] ruft Klaudia aus: 'Gott! Gott! wenn das dein Vater wüßte! wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen!' Natürlich will sie sagen 'nicht ohne Wohlgefallen'. Gerade hundert Jahre waren seit dem Erscheinen des Stückes verflossen, als der Irrtum ent-

[1] Il. XIII 613. [2] 2. Aufz. 6. Auftr.

deckt ward[1]. Justus Möser sagt in seinen Patriotischen Phantasien[2]: 'Der Schimpf, in einem öffentlichen Zimmer zu spinnen und in der Zahl der Armen bekannt zu sein, wird den fleißigen und empfindlichen Mann hinlänglich abhalten, seine Hand sinken zu lassen. Hingegen ist eben dieser Schimpf nicht unschwer für diejenigen zu ertragen, die sonst auf den Gassen betteln und von Obrigkeits wegen in die zweite Klasse gesetzt sind.' Er will natürlich 'nicht schwer' sagen. Es war mir vorbehalten, 1878 den Irrtum zu entdecken[3]. Und Hamlet schreibt an Ophelia[4]:

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl' ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht.

Er will sagen: 'Zweifle, ob die Wahrheit wahr reden kann' (den Fehler der Übersetzung zeigt auch das Original: Doubt truth to be a liar); aber auch das ist Jahrhunderte lang von Lesern und Hörern richtig verstanden worden. Kann so etwas so großen Geistern begegnen, was Wunder, wenn derselbe Fehler in Zeitungen häufig ist! Nur zwei Beispiele: 'Man versäume nicht, die günstige Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen' und 'die Unsicherheit in der Nachbarschaft von Berlin läßt noch viel, sehr viel zu wünschen übrig'[5].

Die vogtländischen Knaben lieben ein Spiel: Hirsch und Hunde. Die Rolle der Hirsche ist die schwerere, aber auch ehrenvollere, gesuchtere, beneidetere. Ein Knabe, dem eine Hunderolle zugefallen war, mengt sich unter die Hirsche. Erzürnt ruft der Leiter des Spiels: 'Geh her, du Ochs! du bist ein rechtes Schaf; du bist ja gar kein Hirsch, du bist ja ein Hund!' Das erinnert an das Sprichwort: Dat is 'n Hund van 'n Pärd, sä de Jung, do reed he up 'r Katt[6], nur daß dies bewußten

[1] Nämlich von Bellermann, Zeitschr f. d. Gymnasialwesen 1872, 922; Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1886, 715. [2] I 90 in Zöllners Ausg. [3] Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1878, 642. [4] Shakespeares Hamlet 2. Aufz. 2. Auftr. [5] Vgl. Fleckeisens Jahrbb. 1886, 720. [6] WSchröder, de Plattdüdsche Sprückwörder-Schatz. Nr. 614.

Volkswitz bietet. Wenn dagegen Washington Irving[1] sagt: a little old rat of a pony, so scheint er unbewußt einer volkstümlichen Sprechweise zu folgen.

Durch seinen guten Willen also, richtig zu verstehen, gelingt dem Volke dies Verstehen auch besser als uns, und wo es ihm nicht gelingt, mißt es mehr sich selbst als dem Sprechenden die Schuld bei. So hörte ich in Klingenberg bei Freiberg einen Mann erzählen: 'Da fragte mich einer: „Wie alt bist denn du nach Christi Geburt?" Denkt ihr denn ich hätts gewußt?' Daß der Arme das nicht verstand, ist verzeihlich. Bezeichnend aber ist, daß er sich nicht darüber beklagte, daß er die Frage nicht verstanden, sondern darüber, daß er die Antwort nicht gewußt habe. Aber wo etwas im Ernst gesagt wird und in einer Sprache, welche die Fassungskraft des Volkes nicht übersteigt, da faßt das Volk im allgemeinen rasch auf, wie es gemeint ist, und geht nun willig darauf ein, ohne sich weiter darum zu kümmern, wie es ausgedrückt ist. Die Unart, sich mehr an den Wortlaut als an das Gemeinte zu halten, hat das Volk dichterisch ausgestaltet und an den Pranger gestellt in seinem Eulenspiegel.

Das Sprichwort: Wo die Liebe hinfällt, da bleibt sie liegen, sagt entweder gar nichts oder es sagt etwas Falsches: es könnte nämlich scheinen, als wollte es von der Liebe Wechsel und Wandel ausschließen. Hier, weil ein Sprichwort vorliegt, verfahren auch wir wie das Volk und finden darin die Unbegreiflichkeit, wie die und die Person die und die lieben könne, gar nicht unglücklich ausgedrückt. Ähnlich steht es mit dem eigentlich nichtssagenden Sprichworte: Wer dumm ist, ist im Kopfe dumm. So ist das Fritz Reutersche Motto auf dem Titelblatt seiner Läuschen und Riemels: 'Wer 't mag, de mag 't; un wer 't nich mag, de mag 't jo woll nich mägen' doch wörtlich genommen nichts als eine leere Tautologie. Gleichwohl ist auch hier der Sinn, die Subjektivität des Geschmackes, ganz hübsch zum Ausdruck gebracht und wir freuen uns an dem komischen

[1] Sketchbook 174 Tauchn.

Gegensatz zwischen Form und Inhalt. — JAEKöhlers Sagenbuch des Erzgebirges erzählt unter Nr. 697, Kunz von Kauffungen habe die Strickleitern, mit deren Hilfe er den Prinzenraub vollzog, in einer jetzt verschwundenen Scheune bei Callnberg angefertigt. Der Ort werde jetzt durch folgende Inschrift bezeichnet:

Hier knüpfte Leitern der Teufelskerl
Kunz Kaufung, zu rauben des Landes Perl.
Hans Schwalbe dazu ihm war bereit,
Gelobt sei Gott in Ewigkeit.

Auch hier gehen wir, wenn wir an der Verbindung der vierten Zeile mit den vorhergehenden Anstoß nehmen, auf die Absicht des Dichters nicht ein, der ja mit seiner Aufforderung Gott zu loben immer und überall recht hat.

Eine bekannte Anekdote erzählt, ein Fremder habe in einer kleinen Stadt einen Mann angeredet: 'Guter Freund, können Sie mir wohl sagen, wo die und die Straße ist?' Der Angeredete habe zornig geantwortet: 'Ich bin kein guter Freund, ich bin der Bürgermeister dieser Stadt.' Der Bürgermeister hatte das 'Guter Freund' richtig verstanden, wie es gemeint war: man darf ja diese Anrede Höherstehenden gegenüber nicht gebrauchen, und so fühlte er sich in seiner Standeswürde gekränkt. Wir aber verstehen des Bürgermeisters 'Ich bin kein guter Freund' nicht, wie es gemeint war, sondern wörtlich, und nur dadurch wirkt dasselbe komisch. — Ein Kind dringt in einen fremden Garten. Die Tochter des Besitzers weist es hinaus und fügt hinzu: 'Immer wieder kommt das Geschöpf hier herein!' Davon hört der Vater des Kindes und stellt das junge Mädchen zornig zur Rede: Was sie zu seinem Kinde gesagt hätte? Geschöpf hätte sie gesagt! Er würde sich wegen dieser groben Beleidigung bei ihrem Vater beschweren. — Homer[1] vergleicht den Telamonier Aias, ohne im geringsten spotten zu wollen, mit einem Esel, den Odysseus mit einem Bocke, den Antilochos mit einem Hunde, Ovid[2] nennt die schöne Helena eine junge Kuh, und ähnliche Vergleiche sind in der altklassischen Poesie

[1] Il. XI 558. III 197. XV 579. [2] Her. 5 117: das Gedicht ist eines der anerkannt echten.

überaus häufig. Wir finden sie anstößig, die Alten nicht; sie nahmen sie, wie sie gemeint waren[1]. Und was für ein sonderlicher Unterschied ist denn auch zwischen einem Schaf und einem Schäfchen? Gleichwohl ist bei uns jenes ein Schimpfwort, dieses ein Kosewort: der mit Schäfchen Angeredete fühlt sich nicht beleidigt; er nimmt eben das Wort, wie es gemeint ist. Geben wir einem Kinde im Zorne einen leisen Schlag, so wird es weinen, bei einem viel stärkern Schlage, der ihm im Scherze erteilt wird, wird es lachen. Gelegentlich wird freilich wohl ein Kosewort aus Irrtum für ein Scheltwort genommen und umgekehrt. Dann freilich übt es die entgegengesetzte Wirkung. Ein achtjähriges Mädchen kam hocherfreut mit seinem Aufsatzheft zum Vater gelaufen: 'Sieh mal, Vater, was für eine schöne Zensur ich habe!' Die Zensur lautete: Unter aller Würde. Einem kleinen Mädchen, das noch nicht viel sprechen kann, hält die Mutter eine längere Strafpredigt. Das Kind hört aufmerksam zu und sagt, als die Mutter fertig ist, mit fröhlichem Gesichte: 'Mal (dh. noch einmal) singen!'

Überhaupt kommt es dem Volke (und Kindern) gegenüber gar nicht so sehr darauf an, was man sagt, sondern in welchem Tone und Zusammenhange man es sagt. Der athenische Redner Lykurgos[2] stellt seinen Zeitgenossen die alten Athener als Vorbild hin, insofern diese jeden Angriff auf ihre Freiheit unerbittlich gestraft hätten. Er belegt dies mit folgendem Beispiel. Als Alexander von Makedonien, der Sohn des Amyntas, als persischer Abgesandter nach Athen gekommen sei, um Wasser und Erde, die Zeichen der Unterwerfung, zu fordern, seien die Athener so böse geworden, daß sie ihn beinahe gesteinigt hätten, obwohl er ein alter Gastfreund von ihnen war. Nun, wenn Alexander kam, um Unterwerfung unter die Perser zu fordern, so ist es ganz natürlich, daß die Athener über diese freche Zumutung zornig wurden, um so mehr, da sie den Persern gegenüber siegreich geblieben waren. Aber der Redner übertreibt wissentlich und geflissentlich, er entstellt den geschichtlichen Hergang: nicht Wasser und Erde ließen die Perser durch Alexander fordern, sondern sie ließen Frieden und Bundesgenossenschaft erbitten. Da nun Lykurgos die alten Athener als Freiheitskämpfer seinen Zeitgenossen zum Muster hinstellen will, so wäre es in seinem Interesse gewesen, nach dieser Seite nicht zu übertreiben;

[1] Wölfflin zu Liv. XXII 14 8. [2] In Leocr. 71.

denn wenn die Athener schon über die wahre Forderung, mit der die Perser sie zu ehren glaubten, erbost waren, so tritt ihre Vaterlandsliebe in ein weit helleres Licht, als wenn sie über die Forderung der Unterwerfung wild geworden wären, eine Forderung, die wohl auch einen Stumpfen und Schlaffen, die wohl auch die Athener der Lykurgischen Zeit würde aufgebracht haben. Es scheint also, als habe er durch seine Übertreibung seinem Zwecke entgegengearbeitet. Aber es scheint auch nur so. Es ist nämlich nicht bloß psychologisch ganz natürlich, daß der leidenschaftlich Erregte starke Worte anwendet, auch wo diese seinem Zwecke zuwider sind, sondern es ist auch psychologisch ganz richtig und erfahrungsmäßig festgestellt, daß er mit diesen stärkern Worten stärker wirkt auf seine Zuhörer, die, wie gesagt, weit weniger erwägen, *was* gesagt wird, als mit welcher Kraft und in welcher Absicht es gesagt wird. Schon die bloße Erwähnung der Zumutung, daß die Athener sich den Persern unterwerfen sollten, ist ganz geeignet die Zuhörer in die Stimmung zu versetzen, in die der Redner sie zu versetzen wünscht. Das ist auch der Grund, weshalb die griechischen Redner, Demosthenes nicht ausgenommen, so sehr unzuverlässig sind in der Überlieferung geschichtlicher Ereignisse. 'Die Redekunst, sagt Göthe[1], ist angewiesen auf alle Vorteile der Poesie, auf alle ihre Rechte; sie bemächtigt sich derselben und mißbraucht sie, um gewisse äußere, sittliche oder unsittliche, augenblickliche Vorteile im bürgerlichen Leben zu erreichen.'

Anders als Lykurgos verfährt in einem ganz ähnlichen Falle Cicero[2]. Er will seine Mitbürger zum Kriege gegen Mithridates anfeuern und stellt ihnen gleichfalls das Verfahren ihrer Ahnen als Muster hin. Er sagt: 'Haben unsre Vorfahren oft, wenn unsre Kaufleute und Rheder Kränkungen erlitten hatten, deshalb Kriege angefangen, was muß es denn auf euch für einen Eindruck machen, daß so viele Tausende römischer Bürger auf *eine* Botschaft und an *einem* Tage gemordet worden sind? Weil man ihre Gesandten *zu hochfahrend angelassen hatte*, beschlossen eure Väter Korinth, den Stern von ganz Griechenland, zu zerstören, und ihr wollt den König ungestraft lassen, der einen Gesandten des römischen Volkes, einen Konsularen, mit Fesseln, Schlägen und Martern jeder Art gequält und dann umgebracht hat?' Nach andern zuverlässigern Berichten ward Korinth zerstört, weil man die römischen Gesandten nicht bloß hochfahrend angelassen, sondern auch körperlich verletzt hatte. Cicero folgt hier aus rednerischen Gründen der mildesten Überlieferung[3]. Während Lykurgos der augenblicklichen Eingebung gehorcht und somit psychologisch richtig verfährt, läßt sich Cicero durch logische Erwägungen leiten, und er mußte dies

[1] Werke XIX 141 Hempel. [2] De imp. Cn. Pomp. § 11. [3] Vgl. Halm zu dieser Stelle.

nach dem einleitenden Vergleiche zwischen den Vorfahren und seinen Zeitgenossen, und wenn er, wie er es thut, die Gegensätze zwischen vormals und damals wirklich aus- und durchführen wollte. Das Volk nun verfährt wie Lykurgos. Kraftvolle, derbe Ausdrücke, vielleicht mit einigen Flüchen gemischt, gelten als kräftige Abfertigung, auch wo sie dem Wortlaute nach nicht nur nichts Beleidigendes für den Angeredeten, sondern vielmehr bei genauerem Hinsehen eine Selbstlästerung des Sprechenden enthalten[1]. Man vergleiche die bekannte Redensart: 'Wenn ich ein andermal einen Esel schicken will, gehe ich lieber selber' und die andre: 'Wenn Sie einen Narren haben wollen, kommen Sie bei mir gerade an den rechten.' Zwei Eheleute zanken miteinander. Er: 'Du bist nicht wert, daß dich der Teufel holt.' Sie: 'Was? ich wäre nicht wert . . .' Er: 'Nun ja denn, du bist es wert.' — Vater: 'Du willst nicht arbeiten? Da hättest du zu meinem Vater kommen sollen! Wir mußten da ganz anders dran.' Sohn: 'Ihr mögt auch einen rechten Vater gehabt haben.' Vater: 'Einen bessern wie du!' (Dies 'wie' ist echt, ich darf nicht bessern.) — 'Papa, heute haben wir in der Schule die Abstammung des Menschen gehabt.' 'Na, denn erzähle man los.' 'Wir stammen alle vom Affen ab.' 'Dummer Junge, stamme du meinetwegen ab, von wem du willst, aber laß mir zufrieden.' — Kurt Bruchmann[2] erzählt folgendes: Im Theaterstück sagt ein Mann zu seiner stets keifenden, zanksüchtigen Frau: 'Ich weiß ja doch, daß ich einen sanften Engel zur Frau habe' — worauf sie mit 'artigem' Widerspruch schreit: 'Den Teufel hast du.' Wie der Ausdruck 'Teufel' zu der Bedeutung 'nichts' gekommen ist, möge man bei Bruchmann selbst nachlesen, der es sehr gut darlegt. — N. N. schreibt über den Blödsinn und fängt an: 'Daß der Blödsinn nicht ausstirbt, davon sollen diese Zeilen Zeugnis geben.' — 'Wer so gemein schimpft, schimpft immer sich selbst, du Rindvieh' sagt ein Lehrer zu seinem Schüler.

---

[1] In taberna ad alteram mensam opifices, ad alteram studiosos litterarum sedisse narrant hosque illos irrisisse loquentes de iis tamquam de 'Knoten', tum ex operariis quendam surrexisse et ad alteros se convertentem magna voce dixisse: 'Quid nos esse dicitis? Knoten? foramina culorum (i. e. in vulgari sermone idem atque nihil; eodem sensu usurpatur Quarkspitzen, Schnecken, Kirschkuchen, Dreck, alia sumus, nos cerevisiam nostram non minus recte bibimus et solvimus quam vos, et cacamus in eam (= hinein vel potius 'nein; caco in aliquid = nihil curo), nos idem sumus, quod vos, vos autem estis exsecrandi homines pediculosi, et qui dicit nos Knoten esse, ipse Knoten est, atque ego sum, qui hoc dico.' — Ceteri opifices hac acri oratione valde delectati sunt, nimirum etiam litterati, immo spirare vix potuerunt prae risu.

[2] Psychologische Studien zur Sprachgeschichte, Leipzig 1888, S. 172.

2.

Volkstümliche Auffassung des Verhältnisses von Ding und Namen zu einander.

Besonders anziehend ist die Frage, wie sich das Volk das Verhältnis zwischen Ding und Namen, zwischen dem Gegenstande und seiner Benennung denkt. Hier nun finden wir zunächst, daß das Volk sehr wenig scharf unterscheidet zwischen beiden[1]. Name und benannter Gegenstand gehören nach der Ansicht des Volkes so eng zusammen, daß sich keines ohne das andre denken läßt, woher es denn kommt, daß dem Volke, dem es nicht geläufig ist, den Gattungsbegriff abstrakt zu fassen, das einfache Hauptwort geradezu Eigenname ist, daß es zwischen Appellativen oder Gattungsnamen und Eigennamen fast keinen Unterschied macht. Simrock[2] sagt ausdrücklich, daß die mythologische Sprache des Nordens die (Eigen-)Namen verwandter Dinge zu vertauschen liebt. Das ist aber nur möglich, wenn keine feste Grenze besteht zwischen Eigen- und Gattungsnamen: ich kann wohl für Pferd Roß sagen, aber doch nicht füglich für Bukephalos Rosinante. Auch aus der Sprechweise des heutigen Volkes läßt sich diese Verwechselung oder Vermengung in reichen Beispielen nachweisen. Eine Kalenderanekdote erzählt, eine Frau habe den Kopf zum Arbeitszimmer ihres Mannes hineingesteckt und gefragt: 'Was war doch der seligen Hofrätin Müller ihr Mann?' 'Hofrat' sagte lächelnd der Gatte. 'Ach ja, Hofrat war er ja auch.' Der Titel Hofrätin galt dieser Frau etwa einem Vornamen gleich.

Damit hangt zusammen, daß es uns schwer wird, uns von einem gewohnt gewordenen Namen loszumachen, was sicher-

---

[1] Ztschr. f. Völkerpsychologie XII 2 S. 208. Das Volk fühlt instinktiv, daß die Ausdrücke, deren es sich bedient, kein leerer Schall, der Name eines Dinges nicht bloß ein totes Zeichen sein kann, weil ihm, wie Steinthal, Gesch. d. Sprachwissensch. bei Griechen und Römern p. 5 mit Recht sagt, 'heißen und sein zusammenfällt, weil es im Worte die Sache denkt und ihm darum Wort und Sache eins sind.' [2] Deutsche Mythologie 1. Aufl. 152. 6. Aufl. 126.

lich viele beim Dienstmädchenwechsel erfahren haben, wenn sie nicht etwa alle Dienstmädchen mit demselben Namen rufen. Hauffs Märchen vom Kalifen Storch hatte ich gelesen zu einer Zeit, wo ich vom Latein noch nichts wußte. Darin spielt ein Zauberwort Mutabor eine Rolle: mutábor ist lateinisch und bedeutet 'ich werde mich verwandeln'; ich aber betonte fälschlich mútabor; um die Bedeutung kümmerte ich mich nicht, da ja bei den meisten Zauberwörtern eine solche nicht vorhanden ist, und als ich später das Märchen wieder erzählte zu einer Zeit, wo ich die lateinische Sprache kannte, verwandte ich wieder die falsche Betonung, und erst hinterher ward mir mein Irrtum klar. Und nicht bloß ein Quartaner und ein Tertianer, die ich nach diesem Zauberworte fragte, machten es ebenso, sondern es hat genau dieselbe Erfahrung auch einer meiner Freunde, dem ich dies mitteilte, an sich selbst gemacht. Und ein noch schlagenderes Beispiel. Alle meine Leser kennen Hebels Kannitverstan. Jedermann wird dies Wort zunächst auf der zweiten Silbe nit betonen. Aber die Übersetzung 'ich kann euch nicht verstehen' wird in der Erzählung selbst mitgeteilt und hiernach sollte man doch die letzte Silbe stan betonen. Ich frage nun meine Leser — Hand aufs Herz — welche Silbe sie betonen. Ich bekenne, bis vor kurzem nit betont zu haben.

Nach dieser Einschaltung gehe ich weiter in der Anführung von Zeugnissen für die mangelhafte Unterscheidung von Gattungs- und Eigennamen. Ovid sagt von den geraubten Sabinerinnen[1]: 'die Geraubten hießen bereits meist Mutter' und genau ebenso sagte ein kleines Mädchen: 'Wenn ich erst groß bin und Mutter heiße, koche ich alle Tage Schwarzsauer.' Ich erachte mich nämlich berechtigt, wie ich schon gesagt habe, Kinderaussprüche denen des Volkes an die Seite zu stellen, da ja das Natürliche, Unmittelbare, worauf alles ankommt, beiden gemeinsam ist. Recht oft hört man von einem Kinde auf die Frage: 'Wie heißt deine Mutter?' die Antwort 'Mutter' oder 'Mama', und

[1] Fasti III 203. Vgl. Ameis zu Hom. Il. II 260 und zu Od. VI 244. Phädr. Fab. I 5 7.

ich selbst habe als Kind einem, der nach meiner Mutter fragte, geantwortet: 'Meine Frau ist nicht zu Hause': der Vater nannte ja die Mutter so; warum nicht auch ich? Daß dem Volke die in Rede stehende Unterscheidung ungeläufig ist, zeigt auch die Neigung der Sachsen (und wohl auch vieler Süddeutschen), dem Personen- (und Orts-)Namen den Artikel vorzusetzen[1], wie das auch bei den alten Griechen mit einer gewissen Einschränkung üblich war, während man im Hannöverischen nicht allein dies meidet, sondern sogar Vater, Mutter, Onkel, Tante und ähnliche Gattungsnamen fast ausschließlich ohne Artikel gebraucht und eben dadurch auch wieder unsern Satz bestätigt, da man ja durch ein solches Verfahren diese Wörter den Eigennamen gleichstellt.

Auch sind ja unsre Familiennamen größtenteils aus Gattungsnamen entstanden: unsere 'Müller, Schulze, Richter' stammen von Voreltern, die wirklich Müller usw. waren[2]. Und man darf sagen, daß solche Namen noch heute entstehen. In einem Falle verwenden auch die Gebildeten vor Personennamen den Artikel, nämlich zur Bezeichnung der Frau: wir sagen die Müller, die Schulze für Frau Müller, Fräulein Schulze, während wir Bedenken tragen, die echte Form des Namens durch Anhängung der Endung -in zu entstellen; das Volk dagegen sagt die Müllern usw. (plattdeutsch -sch oder -sche: die Müllersch, die Schmidtsche, sogar die Ohlsche für die Alte) und noch in den fünfziger Jahren habe ich in der Dienstbotenabteilung des Leipziger Rathauses mit eignen Augen gesehen, wie den Namen sämtlicher Dienstmädchen die Endung -in in kleinerer Schrift angefügt war. Ja meinem Vater wollte ums Jahr 1830 der hannöverische Beamte, dem er eine solche Urkunde vorwies, einreden, er hieße ja gar nicht Polle, sondern Pollin.

Beachtenswert ist hier noch die geschichtliche Entwickelung: zur Zeit unsrer Väter also sagte man Frau Müllern oder Frau

[1] EGöpfert, Die Mundart des sächs. Erzgebirges (Leipzig 1878) 73: 'Die Eigennamen (Familien- wie Taufnamen) werden nicht flektiert, sondern nehmen immer den Artikel an.' [2] Vgl. den gehaltreichen Aufsatz Hermann Dungers 'Unsere Familiennamen' in den Grenzboten XXXVI (1879) 322 ff.

Müllerin, später Frau Müller, in neuester Zeit Frau Hermann Müller, Kaiserin Friedrich. Dies beiläufig.

In Baiern nun ist es häufig, daß einer einen amtlichen Namen und daneben noch einen volkstümlichen hat. Wenn also KBraun-Wiesbaden sagt[1]: 'In einigen Gegenden Deutschlands sagt man: Der Mann heißt Meier, in andern: der Mann schreibt sich (oder skript sik) Meier,' so ist in Baiern zwischen beiden Ausdrücken ein Unterschied. So sagt die Allgemeine Zeitung[2] von der Doktorbäuerin Hohenester, sie stamme aus der in der baierischen Kriminalgeschichte viel genannten Familie Haberl, vulgo Nonnenmacher, und der Dresdner Anzeiger[3]: 'Stangl (Johann Isanker ist sein Schreibname) beschreibt' usw. Ich selbst erkundigte mich in Niederbaiern nach dem besten Gasthofe in Lam. Ein Landmann antwortete: 'Gehen Sie nur zum Geigenwirt.' 'Schön, sagte ich, wie heißt denn der?' 'Geigenwirt.' 'Ja wie ist denn aber sein Name?' 'Ach, Sie meinen, wie er sich schreibt? Du,' wandte er sich an seinen Begleiter, 'wie schreibt sich denn der Geigenwirt?' Nach einigem Besinnen sagte dieser: 'Ich glaube, Brandl.' — Man sieht beiläufig, wie das Volk den von ihm gebrauchten Namen als den eigentlichen ansieht, den amtlichen dagegen ihm wenig geläufigen schon mehr als einen aufgedrungenen.

Ein Eigenname ist aber untrennbar von seinem Inhaber, und ebenso fest glaubt das Volk auch in betreff der Gattungsnamen an diese Untrennbarkeit, diese enge Zusammengehörigkeit von Ding und Namen. Die Fürstenschule zu St. Afra in Meißen führt ein Album über die spätern Schicksale ihrer Schüler. Als nun einmal der Tod des derzeitigen 'ältesten Afraners' verkündigt worden war, rief ein kleiner Tertianer klagend aus: 'Habt ihr schon gehört, wir haben keinen ältesten Afraner mehr!' — Wenn bei dem Tode des Königs Johann von Sachsen ein sechsjähriger Knabe hört, daß nun der Thronfolger Albert König und Prinz Georg Thronfolger werde und fragt: 'Wer wird denn nun Prinz Georg?' so hält er umge-

[1] Allg. Ztg. 1884 Nr. 123 S. 1811. [2] 1878 Nr. 85 Beilage. [3] 2. April 1887 Nr. 92, 5. Beilage S. 1 'vom Watzmann'.

kehrt wie der eben erwähnte Tertianer einen Eigennamen für einen Gattungsnamen und ebenso verfährt das Kind, wenn es jeden Mann Papa nennt. Das sind Erlebnisse an Kindern; aber auch das Volk geht in dem Glauben an die enge Zusammengehörigkeit von Ding und Namen sehr weit. Es wird uns nicht leicht gelingen dem Mann aus dem Volke glaublich zu machen, daß wir nur willkürlich und nach Übereinkunft den Stuhl Stuhl und den Tisch Tisch nennen und daß es Sprachen geben könne, in denen umgekehrt der Stuhl Tisch und der Tisch Stuhl heiße (in der That hat das dem deutschen 'Stuhl' entsprechende Wort Stól im Polnischen die Bedeutung Tisch). Dazu wird er stets zweifelnd den Kopf schütteln, denn felsenfest steht bei ihm die Überzeugung, daß ein Tisch ein Tisch sei und nicht ein Stuhl, ebenso fest, wie bei dem Wandsbecker Boten[1] die, daß ein Student ein Student sei und kein Rhinozeros. Darauf spielt WHerbst[2] an, wenn er vom Knaben Voß erzählt: 'Die Zeiten, wo der angehende Lateiner dem Wunder nachsann, wie das, was Baum sei, auch arbor genannt werden könne, war bald vorbei.' Der gemeine Mann glaubt sogar, daß jedem Dinge von Ewigkeit her sein Name anhafte. Man erzählt, daß Bauern auf Veranlassung einer pünktlich nach der Voraussage eingetroffenen Sonnenfinsternis über Sternkunde sprechen. Sie staunen sehr über die Erfolge dieser Wissenschaft. Da sagt einer: 'J, daß die Astronomen wissen, wie weit die Sterne von einander entfernt sind und wie groß sie sind und wie sie laufen: das mag alles noch angehen; aber wie sie nur die Namen herauskriegen mögen!' Nach einer andern Gestaltung dieser Erzählung hätte er sich hierüber nicht sowohl staunend als vielmehr zweifelnd geäußert und hinzugefügt: 'Wer steht uns dafür, daß Jupiter auch wirklich Jupiter ist?' Genau denselben Zweifel sprach ein achtjähriges Mädchen aus, dem ich eben die Anfangsgründe der Himmelskunde vortrug, indem sie mich fragte: 'Wissen denn die Leute auf der Venus, daß sie auf der Venus wohnen?'

[1] Werke, Gothaer Ausg. I 18. [2] Joh. Heinr. Voß I 22.

Bei Ovid wird die Nymphe Daphne der Verfolgung Apollons dadurch entzogen, daß sie in einen Lorbeerbaum verwandelt wird. Der Lorbeerbaum entstand erst durch diese Verwandlung, vorher gab es keinen[1]. Gleichwohl redet Apollon den Baum, der doch noch keinen Namen hatte, sofort als Lorbeerbaum (laure) an[2]. So weiß auch Keyx[3] ohne weiteres den Namen des Vogels, in den sein Bruder Dädalion verwandelt wird, den Namen Habicht. Demeter ferner verwandelt einen frechen Knaben in eine Sterneidechse, stelio[4]. Stelio aber nannte man später auch einen boshaften, neidischen Menschen: gleichwohl nimmt der Dichter an, gleich die Verwandlung sei eine Beschimpfung gewesen[5].

Und bei Homer[6] verkündigt Hera dem Zeus, daß Eurystheus geboren sei, und Zeus weiß auch sofort, wen sie meint, als ob der Sohn des Sthenelos gar nicht anders heißen könne. Nach derselben Anschauung weissagt Prometheus der Io bei Äschylos[7]: 'Du wirst den dunkeln Epaphos gebären' und in der Ilias[8] gebiert Laodameia gar den 'erzgepanzerten Sarpedon', ähnlich wie in einem alten dänischen Volksliede[9] die Königin 'German den fröhlichen Helden' — so heißt er stehend — in ihrem Mutterschoße fühlt. Ganz ähnlich erzählt der griechische Verfasser eines Reisehandbuchs Pausanias[10]: 'Noch eine andre, Hiera genannte, Insel tauchte aus dem Meere auf', als ob der Name gleich mit aufgetaucht wäre. Alles dies ist vom logischen Standpunkt aus verkehrt, aber der einseitig logische Standpunkt ist auch nicht der richtige für die Beurteilung der Schriftsteller, nicht einmal, wenigstens nicht ausschließlich, der Philosophen.

Nicht minder kräftig tritt für die enge Zusammengehörigkeit von Ding und Namen der Mann aus dem Volke ein, der

---

[1] Ovid. Met. I 450. [2] Ebd. 559. [3] Ebd. XI 344. [4] Ebd. V 460. [5] Nach der von Merkel und mir aufgenommenen Lesart der besten Handschrift pudori: vgl. Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1888, 277 ff. [6] Il. XIX 100 f., besonders 123. [7] Prom. 851. [8] VI 199. [9] NWarrens, Dänische Volkslieder Nr. 9 S. 56. [10] VIII 33 4; so ist die in der Überlieferung lückenhafte Stelle richtig ergänzt worden.

sagt: 'Im Deutschen heißt das Brot Brot und ist auch Brot; im Französischen heißt es pain und ist auch weiter nichts als Brot.' Ein Seitenstück dazu ist folgende Erzählung. Ein Österreicher, ein Ungar und ein Italiener streiten über die Vorzüge (Schönheit usw.) ihrer Sprachen. Endlich entscheidet der Österreicher sich dahin: welche Sprache die schönste sei, wolle er dahingestellt sein lassen, aber die deutsche sei ohne Frage die richtigste. 'Beweis: Sie Ungar, wie nennen Sie den Inhalt dieses Glases?' 'Viz.' 'Und Sie, Italiano?' 'Acqua.' 'Gut, sagte der Österreicher, das wollte ich nur hören. Wir nennen den Inhalt dieses Glases Wasser und wir nennens halt nicht bloß so, sondern es ist auch Wasser.' Diesen Leuten ist also mit dem Gegenstande der Name so unmittelbar gegeben, daß sie den einen nicht ohne den andern zu denken vermögen[1]. Natürlich kennen sie keine fremde Sprache, aber sie glauben auch nicht an das thatsächliche Bestehen fremder Sprachen.

KBraun-Wiesbaden erzählt[2]: 'Meine Frau hatte ihre Wiesbadener Köchin mit nach Berlin genommen. Das arme Mädchen wußte sich dort gar nicht zu finden; namentlich alle Haus- und Küchengeräte udgl. hatten andre Namen. Es war zum Verzweifeln. Das Mädchen war katholisch und wollte gleich am ersten Sonntage in die Kirche gehen. Ich beschrieb ihr den Weg nach St. Hedwig und sagte ihr, die Kirche habe keine Türme, sondern eine Kuppel. Sie ging und kam sehr befriedigt zurück. In der Kirche, sagte sie, sei es sonst sehr schön und andächtig gewesen, aber von der Predigt habe sie auch nicht eine Silbe verstanden, das Berlinisch sei doch eine gar zu schwierige Sprache. Sie war nämlich in die Kirche der Kolonie, die auch eine Kuppel hat, geraten und hatte dort eine französische Predigt gehört; und die hielt sie für Berlinisch.' — Ich habe gesehen, wie ein Schubkärrner sich am Rande einer Gartenwirtschaft auf seine Karre gesetzt hatte und einer lauten Unterhaltung dreier Engländer aufmerksam lauschte. Endlich

---

[1] Lazarus in der Ztschr. f. Völkerpsychologie III 82. [2] Allg. Ztg. 1884 Nr. 48 Beilage S. 707.

bemerkte er, daß ich ihn beobachtete. Er lächelte und sagte kopfschüttelnd: 'Ich verstehe kein Wort.' Man sieht, an eine fremde Sprache hat der Mann nicht geglaubt, sondern angenommen, wer spricht, der müsse *seine* Sprache, dh. die Sprache schlechthin sprechen, nur daß jene drei sie so entstellten, so schlecht sprachen, daß man sie nicht verstehen konnte. Denselben Ausdruck 'man versteht kein Wort' verwendet auch die Schloßinspektorstochter in Albinis Lustspiel Kunst und Natur[1] von einem Franzosen.

Diese Voraussetzung liegt auch deutlich darin ausgesprochen, daß Livius[2] von dem Heere Hannibals, das aus den entlegensten Völkerschaften zusammengewürfelt war, sagt, es wisse beinahe nichts von menschlicher Sprache; ferner darin, daß die Slawen uns Deutsche Njemetz, Niemiec, Němec, dh. 'Stumme' nennen, nicht eines leiblichen Gebrechens halber, sondern weil wir nicht ihre Sprache reden[3]. Sich selbst dagegen nennen sie Slawen von slowo 'Wort, Rede', slowu, slowim 'heißen, reden', und die Eskimos nennen sich im Gegensatz zu andern Völkern Innuit, 'Menschen', die alten Ägypter Reth, 'Leute'[4]. Auch das Wort barbarisch, womit die Griechen das Ausländische bezeichnen, ist eng verwandt mit borboryzein 'kollern, murren' und balbus 'stammelnd, lallend'[5], und Jesaias 33, 19 heißen die Assyrer 'ein Volk von dunkler Rede, die man nicht vernimmt, von stammelnder Zunge, die man nicht versteht'[6]. In einem spanischen Wörterbuche wird das Wort Vascuenze 'baskisch' so erklärt: 'das, was so konfus und dunkel ist, daß man es gar nicht verstehen kann'[7].

Eine ungeheuerliche Entstellung der eignen Sprache ist also dem Volke weit glaublicher, als eine wirklich andre Sprache. Eine mir befreundete Frau erzählte mir, sie habe in Wiesbaden

---

[1] S. 8 Reclamsche Ausg. [2] XXIII 5 11. [3] Grimm, Geschichte der deutschen Sprache 2. Aufl. 542. [4] Allg. Ztg. 1882 Nr. 155 Beilage. [5] GCurtius, Grundzüge d. griech. Etymologie. [6] Max Krenkel in Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1888, 20. [7] Arno Grimm, Über d. bask. Sprache und Sprachforschung. Programm von Ratibor 1884 S. 16.

einen jungen Burschen nach der Post gefragt. Dieser habe geantwortet: 'Gehen Sie nur hier um die Ecke; dort sehen Sie angeschrieben: Hôtel des Postes.' Er sprach aber das des Postes deutsch aus: des Postes, als Genetiv etwa von 'das Post'. Es war ihm handlicher eine solche Wortmißgeburt anzunehmen, als eine fremde Sprache. Und oft kann man von gemeinen Leuten die Äußerung vernehmen, wenn sie eine fremde Sprache hören oder in ein französisches usw. Buch sehen: 'Das ist Unsinn' oder 'das ist Mischmasch' oder 'Gematsche' oder 'das ist keine Sprache für einen Christenmenschen'. Der eben angeführte KBraun-Wiesbaden sagt[1]: 'Wenn der Deutsche in den Tiroler Alpen die schnelle, lebhafte und doch so artikulierte Sprache des Welschen verspotten will, dann sagt er, die Leute sprächen "Pitscheles patscheles". Es entspricht etwa dem "Papperlapapp", womit man bei uns das Französisch bezeichnet.' Die alten Griechen verglichen die Barbarensprachen öfters[2] mit dem Vogelgezwitscher.

Ein deutscher Soldat bemerkte nach der Rückkehr aus dem letzten Kriege: 'In Frankreich sagen sie nicht ordentlich "Platz", sondern alles "Plahs" (place).' — Unsere Soldaten waren nicht wenig erstaunt, den wohlbekannten Namen Maier in jedem französischen Dorfe und merkwürdigerweise gerade bei dem Gemeindevorsteher wiederzufinden[3] — vorausgesetzt ist hier, daß sie ihn geschrieben sahen — und einer erzählte, das einzige deutsche Wort, das er in Frankreich gehört habe, sei Parapluie gewesen. — Das erinnert wieder an folgende Geschichte. Ein Deutscher kommt in ein französisches Gasthaus, um zu essen. Er versteht nicht, was man ihm anbietet oder es genügt ihm nicht. Da ruft er aus: 'Wenn ich doch nur wüßte, was table d'hôte auf französisch heißt!' — Ein Fremder übergiebt einem österreichischen Postbeamten in S. einen Brief mit der Aufschrift: 'Herrn N. N. hier.' 'Hier?' sagt der Beamte, 'wo liegt das Hier?' 'Nun, hier in S.' 'Ei so schreiben Sie doch ordentlich deutsch loco!' —

[1] Allg. Ztg. 1884 Nr. 68 S. 1003. [2] Herod. II 57; Aristoph. Aves 199 f. [3] HDunger in Masius' Jahrbb. f. Pädagogik 1877, 503.

Ein Schweizerkind kann nach Angabe seiner Eltern außer der Schweizer Mundart auch schon hochdeutsch sprechen; zum Beweise läßt die Mutter es merci sagen. — Ganz entschieden hat das Französische nur für ein entstelltes Deutsch der Knecht gehalten, der angab, er sei bei Sang Marie schöne verwundet worden; er meinte St. Marie aux chênes[1]. — Ein Dienstmädchen besucht die Tanzstunde und äußert sich gegen ihre Herrschaft mit Entzücken über den contre; der erste Teil desselben, sagt sie, hieße 'Schöne Dame' (chaine des dames). So verfährt das Volk auch beim Lesen: ich habe papier mâché und Strike machen (streiken) deutsch aussprechen hören Papiermache und Stricke machen.

Überhaupt gehören hierher viele der zahlreichen Volksetymologien, wie Förstemann, oder Umdeutschungen, wie Jakob Grimm sie nennt, die Karl Andresen in reicher Sammlung herausgegeben hat[2]. Sie beruhen auf der Thatsache, die Göthe[3] mit folgenden Worten ausspricht: 'Niemand hört, als was er weiß; niemand vernimmt, als was er empfinden, imaginieren und denken kann.' Das Volk strebt danach, Wörter und Wortteile, die ihm fremd sind, sich verständlich zu machen aus dem ihm geläufigen Wörterschatze, und in diesem Streben nimmt es mit solchen Wörtern unwillkürlich kleinere oder größere Änderungen vor, durch die ihm dieselben mundgerechter werden und eine Form annehmen, in der das Fremde als deutsch, das Unbekannte als bekannt erscheint. So hat Armbrust bekanntlich weder mit Arm noch mit Brust etwas zu schaffen, sondern ist aus dem lateinischen arcuballista 'Pfeilschleuder' entstanden; so kommt Sündflut nicht von Sünde, sondern von Sinflut = große Flut, Friedhof nicht von Friede, sondern von Freithof, was eingehegter Hof bedeutet; der Erlkönig ist von Herder durch unrichtige Übersetzung des dänischen Ellerkonge entstanden, was freilich Erlkönig heißen kann, womit aber der Elfenkönig gemeint ist.

[1] HDunger in Masius' Jahrbb. f. Pädagogik 1877, 508. [2] Über deutsche Volksetymologie 4. Aufl. Heilbronn 1883. [3] XXXII 236 = XXIX 256 Hempel.

Einmal auf diesen Gegenstand gekommen führe ich noch einige Volksetymologien an, die sich bei Andresen nicht finden. Rosmarinus bedeutet ursprünglich Meerestau, Seewasser. Andresen führt nur das englische rosemary an, in welchem es Anlehnung an 'Marie' erfahren hat, also etwa Marienrose bedeutet; aber in Berlin steht (oder stand wenigstens vor etwa zehn Jahren) amtlich an einer Straßenecke angeschrieben Rosmarienstraße: die Schreibung zeigt, daß auch hier der Schreiber an Marie gedacht hat. Das wirkliche Marienrose dagegen hat das Volk nach dem Grimmschen Wörterbuche in Morgenrose umgewandelt. — 'Was, Ihr Sohn raucht schon Cigarren?' 'Es ist ja keine Cigarre, bloß ein Cigarrettig.' — Den Omnibus nennt das Volk Umpust mit Anlehnung an Post und, wie es scheint, umwenden (Andresen 84 kennt dafür Ohnepost), einen Interimsweg in Grimma nannte es den Hintenrümsweg (rüm = herum)[1]. Statt Retraite blasen sagt es Retteret blasen und sieht in dem Worte eine Nachahmung des Trompetentones. Die Koseform von Therese sollte Reschen heißen, sie heißt aber poetischer Röschen, wie von Rosine und Rosalie. 'Dürrhof' erklärt Grimms Wörterbuch als Haushalt, wo nichts zu beißen und zu brechen ist aus Geiz oder aus Armut. Dagegen sagt Moriz Fischer[2]: 'Rechts vom Gute Friedrichsthal (in Berggießhübel) der sogenannte Dürrhof oder Dirnhof, der wie alle Dürrhöfe ein Viehwirtschaftsgebäude oder ursprünglich gar nur ein Dreschhaus gewesen ist.' Ist das richtig, so scheint auch hier ein Beispiel einer Volksetymologie vorzuliegen, wie in Dirnhof wohl zweifellos. Das Wort sei den deutschen Sprach- und Geschichtsforschern empfohlen. In dem oft gedruckten Schnaderhüpfel

Bist du dös sell Diendl,
Dös d Buama so foppt?
Du host ja dein Herzl
Mit Sacklein ausgstoppt

[1] Eine andre Umdeutung von interim bei Andresen 67. [2] Wanderungen durch das Gottleubathal, Dresden 1881 S. 28 f.

lautet in einem Druck[1] die letzte Zeile: 'mit Sag-Klein (=Sägekleie, Sägespäne) ausgstoppt': das scheint die ursprüngliche Lesart zu sein, so daß Sacklein(en) auf Volksetymologie beruhen würde.

Auch in gebildeten Kreisen entstehen Volksetymologien. Wenn man die blauen Flieder- oder Holunderblüten im Bremischen Cyrenen nennt statt Syringen (der lateinische Name ist Syringa), so ist diese Verwechselung nicht im Volke entstanden, das von Cyrene nichts weiß (Andresen 106 schreibt Zirene, wobei sich aber doch niemand etwas denken kann)[2]. Und nun noch ein italienisches Beispiel. Die griechische Insel Euböa heißt jetzt Negroponte. Dieser Name ist folgendermaßen entstanden. Eurīpos ist der altgriechische Name für Sund, und vorzugsweise nannte man so den Sund zwischen Euböa und dem Festlande. Die Neugriechen sagen dafür Egripos und in byzantinischer Zeit ward dieser Name auf die Insel übertragen. Aus en Egripo = 'in Euböa' haben dann die Venezianer Negroponte gemacht mit Anlehnung an das italienische negro 'schwarz' und ponte 'Brücke'[3].

Verwandt mit den Volksetymologien sind folgende Beispiele. In Adolf Wechsslers Lustspiel 'Der geschüchterte Hahn'[4] glaubt ein Dienstmädchen die Worte Duc de Berwick à Paris ganz gut verstanden zu haben 'der dicke Bärenwirt aus Paris'; und auf die Frage, ob denn der Franzose deutsch gesprochen habe, sagt sie: 'Das weiß ich nicht, verstanden aber habe ich ihn ganz gut.' Echt volkstümlich dürfte jedoch hierin bloß das

---

[1] 150 Schnaderhüpfeln aus dem bairischen Hochlande, Augsburg 1852, Jacquet, I S. 5. [2] Und selbst in der Wissenschaft, in der Philosophie, kommen ähnliche Mißverständnisse vor: so hat man die causa finalis fälschlich durch Endursache übersetzt statt durch Zweckursache, und das iudicium infinitum (ἀόριστον) durch unendliches statt durch unbestimmtes Urteil. Und der Philologe gebraucht, durch das deutsche Hebung und Senkung verführt, die Ausdrücke Arsis und Thesis gerade umgekehrt, wie die alten Metriker. [3] Konrad Bursian, Geographie von Griechenland II 396. [4] Ulm 1870, 1. Aufzug 13. Auftritt.

sein, daß das Mädchen die fremde Sprache als deutsch ansieht[1]. So glaubt auch in Hebels bekannter Erzählung die schwäbische Schildwache am Rhein die französische Schildwache, die ihm vom andern Ufer filou zuruft, ganz gut verstanden zu haben, nämlich 'wie viel Uhr?' Denn er antwortet gutmütig 'Halber vieri'. — In Baiern heißt die Wäsche bekanntlich 'die Wasch'. Eine Wäscherin erzählt nun, sie kreuze sehr leicht die französische Postenkette, weil sie französisch sprechen könne: sie sage bloß la vache, dann lachten die Franzosen und ließen sie durch.

Zu einer Frau aus Dresden sagten Anwohner des Chiemsees in ihrer baierischen Mundart: 'Aber was Sie gut deutsch sprechen! Die meisten Sachsen können wir nicht verstehen, Sie aber verstehen wir ganz gut; Sie sprechen fast so gut wie wir.' Natürlich; das Ungewohnte erscheint als das Verwerfliche. Mich selbst hat es in der Schweiz nicht wenig verdrossen, daß die Leute mein gutes und, wie ich mir schmeichle, von allem Mundartlichen so gut wie freies Deutsch nicht verstanden. Die eben erwähnte Frau erzählte mir auch folgendes Erlebnis. Sie wohnt mit einem deutschen, des Italienischen unkundigen Dienstmädchen in einem Gasthause in Rom. Das Mädchen verlangt vom Kellner ein Handtuch. Er versteht sie nicht. Da hält sie ihm erst ihre Hand und dann ein Tuch hin und ist unglücklich, daß sie trotz dieser leicht verständlichen Zeichensprache noch immer nicht verstanden wird und der Kellner noch obendrein lacht. — Eben weil er die fremde Sprache nur für eine Abart der seinigen hielt, war ein deutscher Mann aus dem Volke sehr entrüstet, als er hörte, daß 'nähen' im Französischen coudre heiße. 'Aber doch wohl kudern' fragte er.

In Dickens' Klein Dorrit spricht Frau Plorniſh mit einem Italiener, der nur gebrochen englisch spricht, ebenso gebrochen englisch und glaubt damit italienisch zu sprechen, und daß das eine im Volke oft vorkommende Erscheinung ist, sehen wir aus

[1] Die Verwechselung ist nämlich älter: KAndresen, Über deutsche Volksetymologie 4. Aufl. 112.

Ludwig Börne[1]. — 'Sag, Mädl, warum haſt du denn vorhin den Herrn am Nebentiſch ſo angeſchrieen? Iſt der Arme taub?' 'O nein, taub iſt der nit, aber an Engländer iſt er und ka Wort deutſch verſteht er'[2]. — Schon etwas weniger beſchränkt in ſeinem Wiſſen war der deutſche Hauswirt, der zu ſeinem Mieter kommt und ſagt: 'Sie können ja engliſch leſen; ſagen Sie mir doch, was in dieſem Briefe ſteht'[3]. — Eine mir befreundete Frau wird von ihrem Dienſtmädchen zu einem Geſpräch veranlaßt über eine franzöſiſche Zeitung, die jene eben lieſt. 'Sie können mir doch gewiß,' ſagt das Mädchen, 'dieſe Zeitung ſo vorleſen, daß ich es verſtehen kann.' Und mir ſagte ein Dienſtmädchen, als ſie ein lateiniſches Buch ſah: 'Das kann man ja gar nicht leſen'. — So hat mein lieber Kollege und Freund Robert Ebert, dem ich manchen ſchönen Beitrag danke, beobachtet, daß die ſächſiſchen Landleute unter der lateiniſchen Sprache ſich nichts andres vorſtellen als deutſch, das mit lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben iſt. Als ſie nun italieniſche Erdarbeiter ſprechen hören, machen ſie die Bemerkung: 'Italieniſch iſt doch ganz anders als lateiniſch: da klingt auch jedes Wort anders.' Dieſe Beobachtung ſtimmt trefflich zu dem lehrreichen Ausdruck Jägerlatein (vgl. auch das plattdeutſche Kramerlatein; ferner kauderwelſch und rotwelſch), der wieder an Cascas it was Greek to me erinnert[4]. Bei fremden Sprachen aber, die ausdrücklich erlernt werden müſſen, dürfte das Volk eher an Sprachen denken, wie zB. die der Vögel, die ja in ſeinen Märchen eine große Rolle ſpielt[5], oder etwa wie die B-Sprache, die, wahrſcheinlich von Kindern erfunden, gern von

[1] Fragmente und Aphorismen Nr. 164, Wiener Ausg. VII 68: 'Jene Schriftſteller machen es wie gemeine Leute, wenn ſie mit Franzoſen ſprechen, die ihre eigene Mutterſprache radebrechen, weil ſie glauben, ſich ſo deutlicher zu machen.' [2] Münchner Flieg. Blätter Bd. 89 Nr. 2258. [3] Agathon Keber, Zur Philoſophie der Kinderſprache (Halle 1886) 55. [4] Shakeſpeares Julius Cäſar 1. Aufzug 2. Auftritt. [5] ZB. Grimms Märchen Nr. 33; vgl. den Aufſatz 'Hausruhm' in Berthold Auerbachs Schatzkäſtlein des Gevattersmanns 152, während in Aug. Jak. Liebeskinds Palmblättern (Gotha 1788) S. 27 die Vögel die Landesſprache reden.

Liebenden gebraucht wird und bekanntlich darin besteht, daß man in jede Silbe ein b einschiebt und den Vokal wiederholt: Heubeutebe Ababebend giebiebst dubu mibir eibeineben Kubuß. Einmal jedoch findet sich in Grimms Märchen[1] die Wendung 'er fragte es in allen Sprachen, die er wußte.' Ich vermute aber, daß es um diese Sprachen ähnlich steht, wie in dem Gedicht Alwismal der ältern Edda, das neun Klassen von Wesen unterscheidet, und jeder eine eigne Sprache beimißt. Aber die mitgeteilten Proben zeigen, daß alle neun Sprachen gutes Altnordisch sind, wie auch bei Homer die Götterspräche, die der Dichter von der Menschensprache unterscheidet, gutes Altgriechisch ist. So ist auch das Volk bei dem, was wir fremde Sprache nennen, mehr geneigt anzunehmen, es bedürfe bloß dessen, daß man sich daran gewöhne, und es mag sich die Abweichung vom Deutschen nicht größer denken, als sie sich etwa aus dem Liede 'In des Waldes tiefsten Gründen' ergiebt, durch dessen Veröffentlichung in meinem Liederbuche 'Pan'[2] ich viel heitre Stimmung erregt habe und von dem ich hier ein paar Strophen hersetzen will, weil es in der That, obwohl kein Volkserzeugnis, doch die Volksanschauung von der Sprache zu beleuchten trefflich geeignet ist (die Singweise sehe man im 'Pan'):

Deutsch.	In des Waldes tiefsten Gründen
	Ist ein großer Bär zu finden.
Lateinisch.	In des Waldus tiefstus Gründus
	Ist ein großus Bärus findus.
Hebräisch.	In des Waldchim tiefstchim Gründchim
	Ist ein großchim Bärchim findchim.
Italienisch.	In des Waldoli tiefstoli Gründoli
	Ist ein großoli Bäroli findoli.
Lettisch.	In des Waldlatsch tiefstlatsch Gründlatsch
	Ist ein großlatsch Bärlatsch findlatsch.

Hier erwähne ich noch eine auffallende Thatsache. Die Lausitzer Wenden sprechen, wie schon gesagt, meist mit gleicher Geläufigkeit wendisch und deutsch; trotzdem pflegt, wie ich von zuverlässiger Seite höre, der gemeine Mann es abzulehnen, wenn man ihn bittet etwas aus der einen Sprache in die andre

[1] I S. 248. [2] Dresden 1877, Schönfelds Verlag, S. 173.

zu übersetzen: 'das könne er nicht', oder, wie einer meiner Gewährsmänner sich äußerte, 'davor fürchtet er sich'. Ohne Schwierigkeit aber kann er eine wendisch gehörte Erzählung deutsch wiedergeben und umgekehrt, auch die Übersetzung einzelner Wörter genau angeben. Ich weiß dies nicht anders zu deuten, als daß diese Leute nicht recht wissen, was Übersetzen heißt. Ich selbst habe übrigens diese Erfahrung nicht gemacht: das wendische Dienstmädchen meiner Frau hat uns oft Stellen aus dem Wendischen fließend übersetzt und wenn sie das deutsche Wort für Pschispomnjenje, 'Anmerkung', nicht gleich fand, so wolle man bedenken, daß dieser Begriff dem Gedankenkreise eines Dienstmädchens ziemlich fern liegt.

Nachdem wir somit den Glauben des Volkes an die Untrennbarkeit von Ding und Namen auch in seinen Ansichten über fremde Sprachen bestätigt gefunden haben, will ich für diesen Glauben kurz noch einige Beweise zusammenstellen. Hier sei zunächst der bekannte Ausspruch erwähnt: 'Das Schwein führt seinen Namen mit Recht,' der, wenn er nicht aus dem Volke stammen sollte (man sagt mir, er rühre her aus Raffs Naturgeschichte; in der dritten und vierten Auflage dieses Buches findet er sich nicht; die erste steht mir nicht zur Verfügung), doch auf alle Fälle einem guten Kenner der Sprechweise des Volkes sein Dasein verdankt. Ist er in dieser Form nicht echt, so ist er es doch jedenfalls in der folgenden. Ein lieber Freund, dem ich für diese Blätter viele und wertvolle Beiträge verdanke, erzählt mir, ihm habe ein begeisterter Schweinezüchter mit vieler Wärme gesagt: 'Ihr denkt, ein Schwein ist ein Schwein? Ein Schwein ist kein Schwein, sondern ein sehr reinliches Tier'. In jener ersten Form dürfte die Innigkeit jenes Glaubens den Gipfelpunkt erreicht haben. — Hierher gehört noch dies. Ein Knabe blättert in seinem neuen Tierbilderbuch. 'Mama, wissen denn die Tiere ihren Namen?' 'Wo denkst du hin!' 'Na das ist auch gut, der Ochse, der Esel und der Affe müßten sich sonst auch schämen'[1].

[1] vSchönthan, Kindermund 63; Hulda Klönne, Aus Kindermund 25 nach Eff. G. Anz.

Und selbst in ganz äußerlicher, räumlicher Beziehung gilt diese Zusammengehörigkeit. Um in der Wetterau den Platz zu finden, wo ein Ertrunkener liegt, schreibt man seinen Namen auf ein Stück Brot und wirft dies ins Wasser. Es schwimmt dann zu der Leiche, denn Person und Name gehören zusammen[1]. Ähnlich verfuhren die alten Römer: 'Ein Feind wird dem Tode geweiht, ein unerreichbarer Missethäter den Unterweltsgöttern zur Rache überantwortet, indem sein Name auf ein Täfelchen aufgeschrieben in das Reich des Todes, in ein Grab gebracht wird'[2]. — Dahin gehört es auch, wenn die pommerschen Landwehrleute, als sie 1814 aus Paris zurückkamen, sagten, in Frankreich hieße die Spree Seine, und die Würste hießen dort so, wie sie in Pommern schmeckten, nämlich 'so süße' (saucisses)[3]; bekannt ist auch die Schnurre, nach der ein Wiener auf der Brücke in Mainz bemerkt: 'Hier heißts Rhein, bei uns heißts halt Donau'. Damit vergleiche man, was GRohlfs berichtet[4]: 'Kommen die Araber nach Centralafrika, so ist das Erste, was sie beim Anblick eines großen Stromes ausrufen, el bahr en-Nil. Sie wollen damit keineswegs sagen, daß der betreffende Strom der ägyptische Nil 'sei, sondern einfach ausdrücken, er sei ein großer Süßwasserstrom.' So will auch dieser Österreicher nicht sagen, der Rhein sei die Wiener Donau, sondern er nimmt den Eigennamen für einen Gattungsnamen, wie Kinder von einem rinnenden Wasser sagen: Ach die große Elbe usw. Eine Erklärung hierzu liefert die Thatsache, daß viele Flußnamen einfach 'Wasser' oder 'Fluß' bedeuten, wie die deutschen Namen Elbe, Aa, Ach, der keltische Rhein, der slawische Don ua.[5] AvHumboldt, der diese Thatsache hervorhebt[6], geht viel zu weit, wenn er solche allgemeine Bezeichnungen den Völkern nur im Zustande tierischer Rohheit zuschreibt.

---

[1] Bastian in der Zeitschrift f. Völkerpsych. V 177. [2] FBücheler im Rhein. Mus. f. Philol. XXXIII 2f., vgl. Fleckeisens Jahrbb. für Philol. 1887, 661. [3] Wo ich dies Beispiel gelesen, ist mir leider entfallen. [4] Petermanns Geogr. Mitteilungen XXV 2. [5] KRichter im Jahrbuch des Gebirgsvereins f. d. sächs.-böhm. Schweiz III 51. [6] Ansichten der Natur, Sedezausg. I 181.

Recht schlagend zeigt ferner ein Gebrauch der Südseeinsulaner die Meinung des Volkes, daß Name und Benanntes ein und dasselbe seien. Dort nämlich tauschen Freunde, die einander innig lieben, ihre Namen und glauben damit ihre Personen getauscht zu haben, so daß gänzliche Gemeinschaft aller Güter eintritt[1]. Aber auch diese Sitte scheint sich nicht auf die wilden Völker zu beschränken; wenigstens lesen wir bei Shakespeare[2]: 'Wie Schülerinnen Namen tauschen in kindisch treuer Freundschaft'. So dient ja auch die Namengebung bei der Taufe als Sinnbild des Beginnes eines neuen Lebens, und wenn Erwachsene sich taufen ließen, trat gelegentlich Namensänderung ein. Wenigstens hieß Eudokia, die Gemahlin des oströmischen Kaisers Theodosius II., vor der Taufe Athenais und der heilige Patricius, der Schutzpatron Irlands, Sykkat. Abram, dh. 'hoher Vater', heißt nach dem Bunde mit Gott und nach der erhabenen göttlichen Verheißung Abraham, dh. 'Vater der Menge'[3]; Sarai 'die Unfruchtbare' heißt Sarah 'Fürstin'[4]; Jakob 'Ferse' heißt nach seinem Ringen mit Gott Israel 'Gotteskämpfer'[5]. Eliakim erhält nach seiner Erhebung zum Könige den Namen Jojakim[6]. In Japan wechselte früher der Beamte den Namen, so oft er eine höhere Stelle erhielt[7]. Die Indianer Nordamerikas wechseln den Namen beim Eintritt in das Mannesalter, namentlich nach einer Kriegsthat, und beim Antritt der Häuptlingswürde[8]. In der griechischen Sage erhält das Mädchen Cänis nach ihrer Verwandlung in einen Mann den männlichen Namen Cäneus[9]. Von Teiresias, der sieben Jahre lang ein Weib war, ist von Namensänderung nichts überliefert, vielleicht bloß deshalb, weil die Gelegenheit, bei welcher diese Sage erzählt wird[10], dazu keine Veranlassung bot,

[1] Gerland in der Zeitschr. f. Völkerpsych. V 280; Richard Andree, Ethnographische Parallelen 178; HPloß, das Kind in Brauch und Sitte der Völker 2. Aufl. 161. [2] Maß für Maß 1. Aufz. 5. Auftr. [3] 1. Mos. 17 5. [4] Ebd. 15. [5] Ebd. 32 28. [6] 2. Kön. 23 34. [7] RAndree aO. 174. [8] Ausland 1861, 163. [9] Ovid Met. XII 172 ff.; vgl. Eduard Jacobi, Handwörterbuch d. griech. und röm. Mythologie unter Kaeneus. [10] Ovid Met. III 323 ff.

oder weil Rückverwandlung stattfand. Bei Iphis wird ausdrücklich hervorgehoben, daß eine solche Änderung nicht nötig gewesen sei. Die Sage ist folgende[1]. Der Kreter Ligdus bestimmt, daß, wenn seine Gattin Telethusa ein Mädchen zur Welt bringe, es sterben solle. Nun gebiert sie ein Mädchen, giebt es aber ihrem Manne gegenüber für einen Knaben aus und läßt es als Knaben aufziehen. Der Vater benennt es nach dem Großvater Iphis; des freut sich die Mutter, weil Iphis zugleich Männer- und Frauenname ist. Später wird Iphis von Isis in einen Mann verwandelt.

Aber auch wenn in der griechischen und römischen Mythologie Menschen unter die Götter versetzt werden, so erfordert eine so gewaltige Umwandlung nach volkstümlicher Anschauung auch eine Änderung des Namens: Romulus wird Quirinus, Hersilia Hora, Äneas Indigetes, Ino und Melikertes Leukothea und Palämon, Semele Thyone, Hippolytos Virbius usw. und nomen mutare 'den Namen ändern' bedeutet geradezu Vergötterung[2]. Bei dem letzten der angeführten Beispiele ist auch die Form beachtenswert, in der Ovid[3] die Namensänderung erzählt: er läßt nämlich Artemis zu ihm sagen nicht 'der du bisher Hippolytos geheißen hast, sollst fortan Virbius heißen', sondern 'der du Hippolytos gewesen bist, sollst Virbius sein'. (Um zu zeigen, wie eng auch nach der Anschauung der Gebildeten Ding oder Person und Name zusammengehören, wie sie bei einiger Unachtsamkeit ebenso verfahren, wie das Volk, führe ich an, daß ein Philologe schreibt: 'Melikertes wurde in einen Meergott Namens Palämon verwandelt', und ein andrer Philologe sagt von Ino und Melikertes: 'Beide wurden in freundliche Meeresgottheiten verwandelt', als ob mit der Verwandlung und durch dieselbe dort der neue Name, hier die Freundlichkeit unmittelbar zugleich gegeben sei. Der erstere Philologe sagt in demselben Buche: 'Cäneus war früher ein Mädchen Namens Cänis'.) — Ähnlich wird nach einer gewaltigen inneren Um-

[1] Ovid Met. IX 666 ff. [2] Ernst Curtius, Monatsberichte der Berliner Akad. d. Wiss. 1870, 165. [3] Met. XV 544.

wandlung aus einem Saulus ein Paulus, und als der Herr den Petrus beruft, giebt er ihm einen neuen Namen.

Namensänderung ist ferner verbunden mit der Verheiratung der Frau, mit der Annahme an Kindesstatt, mit dem Eintritt ins Kloster, mit der Annahme des Lordtitels, gelegentlich auch in Deutschland mit Erteilung des Adels. In den Augen des Römers aber war etwas Ähnliches wie Vergötterung die Erhebung zum römischen Bürger. Ein fremder Fürst, der römisches Bürgerrecht erhielt, nahm daher in der Regel den Geschlechtsnamen des Kaisers an, dem er das Bürgerrecht verdankte, wie auch einen römischen Vornamen, behielt aber als Beinamen seinen alten einheimischen Namen, vielleicht, wenn er zu barbarisch klang, mit etwas romanisierter Endung[1]. Und als am 27. Mai 1875 nach Absetzung des alten Guikowar von Baroda der neue eingesetzt ward, änderte der englische Beauftragte, Sir Richard Meade, dessen Namen Gopalwao in Seiaïrdo[2]. Hierher ist wohl auch die Namensänderung bei Besteigung des päpstlichen Stuhles zu rechnen. In allen diesen Fällen liegt eine Erhebung auf eine Daseinsstufe vor, die als eine höhere gilt. Aber auch Alkuin mochte guten Grund haben, Karl dem Großen für die Mitglieder seines gelehrten Vereins die Annahme neuer Namen vorzuschlagen, die sie innerhalb dieses Vereins führen sollten und geführt haben. Wenn dagegen die Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher gleichfalls jedem Mitgliede bei seinem Eintritt einen neuen Namen giebt, nämlich jedesmal den eines großen Naturforschers, so liegt darin entweder eine lächerliche Überhebung oder, wie bei den Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts, eine kindische und eines wissenschaftlichen Vereines unwürdige Spielerei, die angemessen beleuchtet wird durch die Sitte der Studentenverbindungen, deren Mitglieder einen sogenannten Kneipnamen führen müssen. Freiwillige Änderung des Familiennamens bedarf in den meisten Staaten der Genehmigung des Landesherrn oder der Behörden. Jenen Standeserhöhungen aber gegenüber, die einen vornehmern Namen er-

[1] Hermes X 400. [2] Allg. Ztg. 1875 Nr. 176.

fordern, galt es noch vor wenigen Jahrzehnten für angemessen, daß der gemeine Mann einen gemeinen, alltäglichen Namen führe: Schlichtweg Jan, sä de Bur, as he sin Kind döpen let — he sall man achter de Plog[1]. Noch ums Jahr 1850 erstaunte mit mir der ganze Kreis meiner damaligen Bekannten, daß ein Küchenmädchen Selma hieß; heute ist das freilich anders. In einem Dorfe bei Bernburg heißen gegen zwanzig Bauernmädchen Lydia — beiläufig bemerkt ein Name, den in Rom nur Sklavinnen führten — weil die Tochter des Rittergutsbesitzers so heißt und überall hat Gevatter stehen müssen.

Im Morgenlande ändert man den Namen des Kranken (anderswo des Blutschuldigen), damit der Tod das ihm verfallene Opfer nicht finden solle. Es wäre ja möglich, daß das wörtlich zu verstehen und die Absicht dabei wäre, einen persönlich gedachten Tod zu täuschen[2]. Vielleicht aber ist die ursprüngliche Meinung doch die, daß durch die Namensänderung eine Wesensänderung vor sich geht, so daß aus dem Kranken ein Gesunder, aus dem Schuldigen ein Reiner wird. Dies letztere glaubte wohl auch der Kaiser von China, als er 1878 wegen der Hungersnot in seinem Lande seinen Namen änderte[3]. Vielfach jedoch gilt auch der Glaube, daß man an dem einmal erteilten Namen nichts ändern dürfe, da man sonst notwendig auch den mit seiner Erteilung verbunden geglaubten Segen mindere[4].

3.

Relative Bezeichnungen. Willkürliche Benennungen.

Häufig werden relative Benennungen vom Volke absolut gebraucht. Ich erwähne die oft beobachtete und von mir selbst erlebte Thatsache, daß Knaben, wenn sie Soldaten spielen, die

---

[1] Höfer, Wie das Volk spricht 2. Aufl. Nr. 68; Wander, deutsches Sprichwörter-Lex. II 1004. [2] Richard Andree, Ethnogr. Parall. 176. [3] Allg. Ztg. 1878 Nr. 175 S. 2565. [4] HPloß, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker 2. Aufl. 162.

eine Partei die Freunde, die andre die Feinde nennen. Nicht beachtend aber, daß das relative Bezeichnungen sind, nennt sich die als Feinde bezeichnete Partei selbst mit diesem Namen und so kann man denn Äußerungen hören wie: du gehörst nicht zu uns, du gehörst ja zu den Freunden. So verfährt nicht selten auch das Volk. So nennt sich zB. ein mongolischer Stamm, der keinen besondern Namen hat, 'Wir', wird aber auch von den Nachbarstämmen nur so genannt[1]. Auch der Name der Hebräer (von Ibri oder Hibri, eigentlich 'die Jenseitigen'), wahrscheinlich von den Ureinwohnern den einwandernden Leuten des Abraham gegeben, ist später von diesen selbst angenommen worden, wenn auch der eigentliche und gewöhnliche Name immer der der Israeliten war[2]. Das Wort 'deutsch' bedeutet ja gleichfalls nichts andres als 'dem Volke angehörig', also verständlich, und doch nennen uns die Italiener mit demselben Namen Tedeschi und das englische Dutch ist ebenderselbe Name, wenn es auch die Holländer bezeichnet. Im Gegensatze dazu heißt das Fremdländische 'welsch', bei den Griechen 'barbarisch', dh. unverständlich[3]. Aber bei Euripides in den Phönizierinnen nennt der Chor Sidonischer Frauen und in desselben Dichters Taurischer Iphigenia nennt der taurische König Thoas sich selbst und seine Heimat barbarisch und ebenso bei Xenophon Tissaphernes seine persischen Landsleute[4]. In der griechischen Übersetzung des Alten Testamentes kommt sonderbarerweise der Name der Philister nicht vor, sondern sie werden das Volk fremden Stammes (allóphyloi) genannt; aber auch unter einander reden sie sich an 'ihr Männer fremden Stammes'[5]. Dazu ist es ein Seitenstück, wenn bei Xenophon[6] der Armenier Tigranes seine Frau anredet 'o Armenierin'. Diese Leute verfahren also ganz

[1] Lazarus und Steinthal, Zeitschr. f. Völkerpsych. I 36; vgl. meine Abhandlung De artis vocabulis Lucretianis 5. [2] Streng genommen umfaßt der Name Hebräer außer den Israeliten auch noch die Ammoniter, Moabiter, Edomiter und gewisse Araberstämme. [3] Vgl. oben S. 28. [4] Eur. Phoen. 679. Iph. Taur. 1170. 1174. (1337.) 1422. Wecklein zu Med. 256. Xen. Anab. II 3 19. [5] 1. Sam. 4 9. [6] Cyropaed. III 1 41.

wie die erwähnten Knaben. Diesen Knaben aber gilt für völlig gleichbedeutend mit dem Worte Feind häufig das Wort Franzose, und so erzählte ein kleiner Knabe: 'Hannibal schwur, er werde ewig ein Franzose der Römer sein'.

Auch in folgenden Beispielen ist die nur bedingte Geltung des Ausdruckes unbeachtet geblieben. Japygia hieß im Altertum das Land am Tarentinischen Meerbusen in Unteritalien und folglich war der iapygische Wind (Iapyx) für die Griechen der Westnordwestwind. Es wünscht aber auch der in Rom befindliche Horatius dem nach Griechenland reisenden Vergilius iapygischen Wind[1], natürlich vom griechischen Standpunkt aus, oder richtiger, indem er sich des griechischen Ausdrucks bedient, ohne sich dessen eigentliche Bedeutung klar zu machen; denn der Wind, der von Japygia *nach Rom* weht, würde dem Freunde der allerungünstigste gewesen sein. Mit genau demselben Mißgriff nennt er an einer andern Stelle[2] den Nordwind den thrakischen. Und Vergilius bleibt nicht hinter seinem Freunde zurück: er nennt vom griechischen Standpunkt aus und mit dem griechischen Worte die italische Küste 'hesperisch' dh. westlich, sogar im Gegensatze zur sizilischen[3]. Der Geschichtschreiber Livius nennt sonst regelmäßig vom römischen Standpunkt aus das linke Ufer der Rhone richtig das diesseitige, das rechte das jenseitige. An einer Stelle aber[4], wo ihm eine Quelle der Gegenpartei vorlag, die die geographische Lage von Spanien aus betrachtete, wählt er, diese ohne Prüfung abschreibend, die umgekehrten Bezeichnungen. Sehr gern möchte ich wissen, ob wohl die heutigen Dichter der südlichen Erdhälfte, denen doch aus der Dichtung ihres Mutterlandes 'der eisige Nord' ein geläufiger Begriff sein muß, diesen Ausdruck auch in ihrer jetzigen Heimat beibehalten, wo er nicht mehr paßt, oder ob sie vom heißen Nord und vom eisigen Süd sprechen.

Wo anderseits jene enge Zusammengehörigkeit von Ding und Namen sichtlich nicht vorhanden ist, wo einem Dinge ein

---

[1] Carm. I 3 4. [2] Ebd. I 25 11. [3] A. III 418; Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1886, 128. [4] XXI 26 6 mit Wölfflin.

Name willkürlich als Eigenname beigelegt ist, da behandelt das Volk und recht viele, ja in gewissen Fällen alle Gebildete mit ihm diese Namen anders und zeigt dadurch, daß es diesen Fall zu unterscheiden versteht: solche Namen nämlich bleiben meist undekliniert[1]. Man spricht von dem Kronprinzen, aber häufiger vom Gasthause zum Kronprinz, von einem Schiffe, einem Ringe, aber vom Gasthause zum Schiff, zum Ring. 'Er speist im Schiffe' ist, wenn ein Gasthaus gemeint ist, geradezu unerhört. Vor den Thoren von Chemnitz giebt es eine Gartenwirtschaft 'zum Wind'; man wird nie hören: ich war auf dem Winde, ich gehe nach dem Winde. In Bret Hartes Thankful Blossom[2] lesen wir: 'ein Sturm, der die Fenster und Flügelthüren des "Ford-Haus" erschütterte'. So heißt es in Dresden: 'wir gehen nach Donaths Neue Welt' und in der Kurfürstenstraße liest man angeschrieben: Restaurant zum Kurfürst. Nur die männlichen Wörter auf e machen eine Ausnahme: sie werden immer dekliniert, wie Form und Klang das erfordern, also nur zum Löwen, zum Drachen, wohl auch nur zum Ochsen, zum Falken, obgleich man neben Ochse und Falke auch Ochs und Falk sagt. Die Allgemeine Zeitung[3] hat in einem und demselben Aufsatz über den Untergang des Schiffes 'Großer Kurfürst' nebeneinander die drei Genitivformen: des Großen Kurfürsten, des Kurfürst und des Kurfürsten und dazu in einer folgenden Nummer[4] die vierte Form: des Großer Kurfürst. Man sagt ferner Verlag von Meinhold und Söhne, nicht 'Söhnen'. In dem hübschen Buche 'Das Tierreich im Volksmunde'[5] sagt der Verfasser stets 'des Bären', dagegen 'man denke an den Markgrafen Albrecht den Bär', wie es in Basel ein Gasthaus zum grauen Bär giebt. In Petermanns Geographischen Mitteilungen[6] lesen wir: Zittel in seinen 'Libysche Briefe' sagt usw., aber gleich darauf: in seinen Libyschen Briefen.

[1] Vgl. S. 23 Anm. 3; die griechische Sprache pflegt Eigennamen von gleichlautenden Gattungsnamen durch die Betonung zu unterscheiden: Pape-Benseler, Wörterb. der griechischen Eigennamen XVII. [2] S. 29 Reclam. [3] 1878 Nr. 154 S. 2261. [4] 156 Beilage. [5] Von Dr. Medikus (Leipzig 1880) S. 122. [6] XXV 7.

Man sieht deutlich, die Sprache ist sich nicht klar darüber, ob sie solche einem Gegenstande aufgedrungenen, gleichsam künstlich gezüchteten Namen den wild gewachsenen gleichstellen dürfe. In einzelnen Fällen sträubt sich das Sprachgefühl gegen die deklinierte Form. In Köhlers Sagenbuch des Erzgebirges[1] heißt es: 'Oberhalb des Ortes Mulde bei Freiberg zeigt man in der sogenannten "Grüne" einen Platz' usw. Diese 'Grüne' ist ein waldiger Abhang: niemand wird erwarten, daß man sage 'in der Grünen' und in Mulde selbst sagt auch niemand so. 'Das hat ein Gelehrter im Auslande gesagt' bedeutet etwa: in England; 'das hat ein Gelehrter im Ausland gesagt' bedeutet: in der Zeitschrift 'das Ausland'. Nach demselben Gefühle bildet Ludwig Steub[2] den Plural von Hanswurst Hanswurste, nicht Hanswürste. Göthe[3] jedoch sagt Hanswürste und ebenso die Gartenlaube[4]. Kühn schreibt die Illustrierte Zeitung[5] 'der erst durch die Faustsage berühmt gewordene Auerbachs Keller'. Ja, ein Philologe schreibt 'im Sternbilde des Stier' und 'das Sternbild des Skorpion'. Das ist — wie vieles oben Angeführte — zu weit gegangen und Pedanten[6] gehen noch weiter, indem sie sagen: ich war in 'der Freischütz' oder das steht im 'Neuer Socialdemokrat'. Anderseits berührte es mich fast unangenehm in Bädekers Süddeutschland[7] zu lesen 'das grüne Thal des Regens', wo mit Regen der Nebenfluß der Donau gemeint ist, und doch durfte ich den Verfasser nicht tadeln. Am Regen selbst habe ich diesen Genetiv nie gehört. Wir wollen eben auch für das Ohr kenntlich gemacht wissen, daß hier der Name dem Benannten äußerlich bleibt, wie wenn ein sehr großer Mann Klein heißt ua.

---

[1] Nr. 739. [2] Kleinere Schriften IV 7. [3] Grimms Wörterbuch IV 2, 462. [4] 1886 Nr. 26 S. 459b. [5] 1887 Nr. 2285. [6] Ich habe mich nach Kräften bemüht, Fremdwörter zu meiden; über 'Pedant' aber sagt Wilh. Grimm in seiner am 24. Sept. 1846 vor der Germanistenversammlung in Frankfurt a. M. gehaltenen Rede: 'Ob wohl ein Pedant schon pedantisch genug gewesen ist, für das fremde Wort, das ihn allein genau bezeichnet, ein einheimisches zu erfinden?' [7] 16. Auflage 246.

Auch Ausdrücke, wie das viel beſpöttelte 'Bairiſche Bierſtube', wo ja das 'bairiſch' ſich nach 'Stube' richtet, während es doch zu 'Bier' gehört, möchte ich nicht tadeln. Bei Zinnwald im Erzgebirge gab es einen Schacht 'Reicher Troſt'; die dazu gehörige Erzwäſche heißt noch heute die 'Reiche Troſtwäſche' und wie hätte man ſie anders nennen ſollen? Ebenſo zuläſſig erſcheint mir 'Schweizer Uhrenhandlung', 'Böhmiſcher Bettfederverkehr' ua. Natürlich muß man Maß halten und darf nicht von einem ſeidnen Regenſchirmmacher uä. ſprechen.

Und umgekehrt: wenn eine deklinierte Form eine beſtimmte ſtehende Bedeutung angenommen hat, ſo wird das Wort in andrer Bedeutung undekliniert gebraucht. Der Ausdruck 'im Schlafe' hat die beſtimmte, faſt ſprichwörtliche Bedeutung gewonnen: ohne Überlegung, gedankenlos. Soll er dieſe Bedeutung nicht haben, ſo muß man, um nicht mißverſtanden zu werden, 'im Schlaf' ſagen. Träumeriſche Menſchen ſitzen im Schlafe da; dasjenige, worin wir ſehr geübt ſind, können wir im Schlafe thun; dagegen ſammelt der Menſch im Schlaf neue Kräfte, im Schlaf wird er ſeiner Leiden ledig. 'Die Natur hat dem Menſchen im Schlaf eine große Wohlthat erwieſen' bedeutet: dadurch, daß ſie ihm den Schlaf gab; 'ſie hat ihm im Schlafe eine große Wohlthat erwieſen' würde bedeuten: ohne daß er (oder ohne daß ſie, die Natur) ſich darum bemühte. Und wollte man ſtatt 'zum Rückzug blaſen' (receptui canere) ſchreiben 'zum Rückzuge blaſen', ſo würde der Leſer verſucht ſein den Nachdruck auf das Wort 'blaſen' zu legen und als gemeint anzunehmen: den Rückzug mit Blaſen begleiten (inter receptum canere).

Hier alſo erkennt das Volk gewiſſe Namen als willkürlich erteilte (in den letzten Beiſpielen gewiſſe Formen als konventionell eigentümlich ausgeprägte). Solche Namen ſind ihm nicht mit dem Dinge ſelbſt gegeben, nicht dem Dinge anhaftend und innewohnend, nicht zugleich mit dem Dinge entſtanden und unmittelbar durch deſſen Weſen beſtimmt, nicht, möchte man ſagen, organiſch geworden und gewachſen. Als ſolche willkürlich erteilte Namen ſieht es nun, wie wir gefunden haben, auch die

Benennungen in fremden Sprachen an, aber nicht diese allein: es verlangt, daß man auch im Deutschen 'jedes Ding beim rechten Namen nenne'. Dieser Ausdruck ist sprichwörtlich geworden zur Bezeichnung der Geradheit und Ehrlichkeit des Mannes, er bezeichnet aber auch im buchstäblichen Sinne eine Forderung, die das Volk unnachsichtlich stellt. Verhüllende Ausdrücke, zarte Umschreibungen sind ihm zuwider, ausgenommen, wenn sie witzig sind und der Witz, was selbstverständlich ist, nicht die Fassungskraft des gemeinen Mannes übersteigt. Es ist ihm durchaus recht, wenn man statt 'er hat gestohlen' sagt 'er hat lange (krumme) Finger gemacht', statt 'er ist gehenkt worden' 'er hat mit des Seilers Tochter Hochzeit gehalten'; das Volk hat zahlreiche Ausdrücke ausgeprägt für 'er ist betrunken'; Lichtenberg hat deren 158 gesammelt und doch sind ihm weit mehr entgangen, als er gefunden hat. Einer meiner Freunde hat über 400 deutsche Ausdrücke gesammelt für 'er ist gestorben' und hier gebraucht auch das Volk, das ja, wie wir gesehen haben, richtig und fein zu fühlen pflegt, ausnahmsweise ernste Glimpfwörter (Euphemismen) neben scherzhaften. Aber wenn jemand natürlich derbe Ausdrücke durch feinere ersetzt, so erregt das dem Volke wohl Verdruß und es bezeichnet die letztern als Spitznamen[1].

4.

Verwandtschaft zwischen Laut und Begriff.

Man wird mir nun einwenden: 'Wo aber bleibt die Wahrheit, die aus solchen Volksanschauungen gewonnen werden soll? Denn wenn das Volk zwischen Gattungs- und Eigen-

[1] Plaviae in urbe Saxoniae convivae stipati sedent in caupona. ingreditur Pf. quidam textor et rogat unum ex convivis, ut locum ad sedendum sibi daret, his verbis: 'Culum tuum paulum removeas!' fit hoc, sed monent convivae eius generis verba non esse — cet. cet. tum Pf. iratus: Dum ego sum, culus est culus appellatus, neque ego tui gratia pravum ei imponam nomen (Ihnen Ihrentwegen gib ich ihm kan Spitznam).

namen, zwischen dem Gegenstande und seiner Benennung mangelhaft unterscheidet, so verfährt es doch verkehrt, so ist es doch im Irrtum befangen.' Ganz gewiß ist dies Verfahren irrig, aber diese Hülle des Irrtums läßt sich leicht abstreifen und dann bleibt ein schöner blanker Wahrheitskern; dieser Kern ist die Erkenntnis, daß in der That Name und benannter Gegenstand enger als man gewöhnlich annimmt, zusammengehören, daß der Name dem Gegenstande nicht rein willkürlich beigelegt ist, daß vielmehr der Gegenstand vielfach (das Volk sagt: allemal) so beschaffen ist, daß er gerade den Namen fordert, den er trägt, und ein andrer Name möglicherweise (das Volk sagt: jedenfalls) unangemessen sein würde, daß ein gewisses inneres Band zwischen Ding und Namen vorhanden ist.

Die Laute der Sprache haben nämlich eine Bedeutung, dh. die Laute in dem Namen eines Dinges haben etwas dem Wesen dieses Dinges Verwandtes. Daß dies bei den Zeitwörtern der Fall ist, die Klänge bezeichnen, wie summen, brummen, lispeln, wispern, zischen ua., hat nichts Auffallendes, da wir hier den Klang mit unsrer Stimme nachzuahmen suchen. Aber die Lautmalerei geht viel weiter. So sagt ein Sprachforscher der Gegenwart[1]: 'In der Muttersprache und in jeder andern, in die wir ähnlich eingelebt sind, stellt sich eine Art unbewußter Lautsymbolik bei uns ein: uns ist als könnte diese Vorstellung gar nicht mit passendern Lauten ausgedrückt werden, als müsse das Aufleuchtende "Blitz" heißen und die niederschmetternde Gewalt foudre (vgl. foudroyer); die dumpfen u in den Schimpfwörtern Schuft, Schurke, Lump, Hund usw. muten uns an, als wären sie gar ausdrucksvoll und beredt, mag auch ein besseres etymologisches Wissen dazu sagen, was es wolle. Und so zeigen denn wirklich einzelne Sprachen der verschiedenen Stämme und Erdteile in bestimmten Fällen eine Symbolik der Vokale, die nicht zufällig sein kann.' Es ist also offenbar mehr als Zufall, daß zB. die Wörter 'licht' und

[1] Lit. Centralblatt 1887 Nr. 10 309.

'leicht' und anderseits 'schwarz' und 'schwer' einander so ähnlich sind, wenn man auch nicht eben sagen kann, daß sie bei der Sprachschöpfung ähnlich gebildet werden mußten, da der Name das Ding doch immer nur nach einzelnen Seiten seines Wesens zeichnet und bei verwandten Begriffen nicht notwendig die entsprechenden Seiten hervorgehoben zu werden brauchten[1]. Im Lateinischen heißen 'Licht' und 'leicht' lux und levis; die Wörter entsprechen einander, im Englischen ist sogar das Wort für beide Begriffe, light, eines und dasselbe; aber 'schwarz' und 'schwer', ater oder niger und gravis, entsprechen einander sehr wenig. Was der Blitz für das Auge ist, das Entsprechende ist der Knall für das Ohr: die Wörter 'Blitz' und 'Knall' sind einander ziemlich unähnlich; aber was die Helle für das Auge ist, ist der Hall für das Ohr: die Wörter sind einander ganz ähnlich.

Als ich das erstemal am Seestrande war, fand ich allerlei von der See ausgeworfene Tiere und Pflanzen, von denen ich nur sehr wenige kannte. Auch Quallen fand ich, wußte aber von diesen durchaus nichts, wenn ich auch den Namen wohl gelegentlich gehört hatte. Ich war allein gewesen. Als ich am andern Tage gefragt ward, ob ich schon eine Qualle gesehen hätte, rief ich zuversichtlich Ja: diese Zuversicht gewährte mir die erstaunliche Übereinstimmung zwischen Namen und Ding—und ich hatte nicht geirrt. Auch die Wammen oder Wampen der Rinder, die schlaffe Haut unter dem Halse, sind mir immer als ein Ding erschienen, das in seinem Wesen durch den Namen lautlich treffend bezeichnet sei; ebenso Rillen und Prielen, Wasserläufe in den Watten der Nordsee; ferner scheinen mir die deutschen Namen für den Bart der Ähre, 'Achel, Hachel, Granne', sehr ausdrucksvoll gewählt, und so vieles andre. Das Städtchen Mutzschen in Sachsen[2] und das Dorf Klotsche bei Dresden stehen in dem Rufe, daß ihre Bewohner einfältig, tölpelhaft, grob seien: ich zweifle nicht, daß

[1] Pott in Fichtes Zeitschrift f. Philos. Bd. 43 S. 127. 191.
[2] Busch, Deutscher Volkshumor 60.

lediglich die pöbelhaft klingende Namensform dieser Orte das verschuldet hat[1].

Danach wäre denn der Versuch des chinesischen Philosophen Soui, die Pflanzen und Tieren gegebenen Namen so ausdrucksvoll zu treffen, daß ihre Wesenheit daraus erkannt werde[2], nicht ein ganz und gar eitler. Aber schon Pythagoras muß ein sehr enges Band zwischen Ding und Namen angenommen haben: anders wenigstens weiß ich es nicht zu deuten, wenn vielfach überliefert wird, er habe den als den weisesten bezeichnet, der den Dingen ihre Namen gegeben habe[3]. Damit vergleiche man die Worte Gotthilf Heinrich Schuberts[4]: 'So lange Rede und Wort in ihrer ursprünglichen Bestimmung und Bedeutung blieben, waren allerdings Name und Sache, Wort und That, Rede und Gewährung oder Erfüllung, so sehr eine und dieselbe Sache, als es sich der noch jetzt zu denken vermag, welcher aus eigner, wenn auch schwacher Erfahrung mit den Wirkungen des lebendigen Wortes etwas bekannt ist. Von diesem ehemaligen Einssein scheint das Altertum noch sehr lebendig überzeugt gewesen zu sein, wie jeder erkennen wird, der die Geschichte der ... Magie mit den rechten Quellen verglichen hat ... Eine solche Sprache, die alle Dinge bei ihrem rechten, aus dem innersten Wesen hervorgehenden und mit diesem Wesen, mit der Ursache seines Seins und Wirkens eins seienden Namen nennt, wird freilich, sie mag nun mit Lippen und Zunge ausgesprochen werden oder nicht, wenigstens ebensoviel vermögen, als jene Lieder, welche Steine bewegten und zu schönster Ordnung fügten, welche Tiere herbeiführten und zähmten, und mehr als jener an die Wand malende Apollopfeil des neuern Dichters.' Von einer ähnlichen Sprache redet Göthe[5], wenn auch mehr im Scherz: 'Die größten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen—in verbis, herbis et

[1] Vgl. KAndresen, Über deutsche Volksetymologie 4. Aufl. 75 über Krähwinkel. [2] Zeitschrift f. Völkerpsych. V 175; vgl. Pott aaO. [3] Eduard Zeller, Die Philosophie d. Griechen I 3. Aufl. S. 410 Anm. 1. [4] Ansichten v. d. Nachtseiten der Naturwiss. 3. Aufl. S. 40. [5] Groß-Cophtha 3. Aufz. 9. Auftr. Bd. X S. 65 = X 174 Hempel.

lapidibus—in Worten, Kräutern und Steinen. — In Worten? Hier ahne ich das meiste. Gewiß habt ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andre Dinge bezeichnet werden, als mit unsern armseligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinsten Dinge auszudrücken im stande sind. Gewiß besitzest du die geheimnisvollen Zeichen, mit denen Salomon die Geister bezwang.' Eine Ahnung von einer solchen Sprache haben die alten Griechen noch gehabt, insofern sie das Stammwort, auf welches abgeleitete Wörter zurückzuführen sind, etymon, die Ableitung selbst Etymologie nennen: etymon bedeutet nämlich 'das wahre Wesen, das wahrhaft Seiende.' Wer eine solche Sprache beherrschte, dürfte sich rühmen die Dinge in ihrem innersten Wesen erkannt zu haben; ja wir werden weiterhin sehen, wie zwischen einem solchen Benennen der Dinge und dem Schaffen derselben kein wesentlicher Unterschied mehr besteht. Und so dürfen wir wohl auch in der Edda das Namengeben geradezu als Schöpfung auffassen, wenn es von den Göttern heißt[1]:

Der Nacht und dem Neumond
Gaben sie Namen,
Hießen Morgen
Und Mitte des Tags,
Under (dh. Nachmittag) und Abend,
Die Zeiten zu ordnen.

Das sind nun freilich Äußerungen einer dichterischen Phantasie; aber die Verwandtschaft zwischen Laut und Begriff wird auch von den nüchternsten und besonnensten Sprachforschern nicht nur nicht in Abrede gestellt, sondern sogar mit Nachdruck betont. Bopp und Wilhelm vHumboldt machen die feine Bemerkung, daß die meisten indogermanischen Sprachen das handelnde Subjekt durch den hellen s-Laut, das leidende Objekt durch den dumpfen m-Laut ausdrücken und eben diese selben Laute verwenden, jenen zur Bezeichnung des thätigen Maskulins, diesen zu der des unthätigen, bloß durch sein Dasein wirkenden Neutrums[2].

[1] Völuspa 6. [2] WvHumboldt, Einl. zur Kawisprache CXLIV.

Und in der That, wie wäre es möglich, daß die Dichter durch die Laute eine Lage oder eine Stimmung malen könnten, wenn die Laute ganz willkürlich zur Bezeichnung der Dinge gewählt wären? Und doch malt Ovid, indem er von Fröschen spricht, unverkennbar deren Gequake nach in dem Verse[1]: Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere temptant. Voß: 'Ob sie die Flut auch bedeckt, auch bedeckt noch schimpfen sie kecklich' hat das Qua durch Eck ersetzt und wirklich hört man beide Laute von den Fröschen, deshalb auch Aristophanes in seiner Komödie 'die Frösche' ihr Geschrei wiedergiebt durch brekekekex koax koax. Racine ahmt am Schlusse seiner Andromache durch den Vers pour qui sont ces serpents qui sifflent sur vos têtes das Zischen der Schlangen auf dem Haupte der Erinyen nach. Ebenso deutlich empfinden wir, daß der oft angeführte Homerische Vers[2] 'Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor' das Rollen des Steinblockes versinnlicht, und der andre[3] 'Knitternd sofort und knatternd zerriß sie (nämlich die Segel) die Wut des Orkanes' das Reißen, wo die Erklärer an ritzratz und ähnliches erinnern. Die weiche, milde Stimmung malen durch das w die Verse Bürgers[4]:

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wange an.

Man vergleiche ferner Hagedorns Vers 'Das rasselnde Geräusch rasch rollender Karossen' und Anastasius Grün:

Es segelt sanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der stolze Schwan,
Gesanglos ist er lang gezogen
In stummer Lust die stille Bahn;

sowie Tiecks 'Zeichen im Walde' und Göthes 'O gieb vom weichen Pfühle'. Aber nicht bloß zusammenhangende Rede ist

[1] Met. VI 376. [2] Od. XI 598. [3] Od. IX 71 mit Ameis.
[4] Gedichte 197 Reclam.

im stande zu malen; man kann mit großer Bestimmtheit dieselbe Beobachtung bei einzelnen Wörtern machen. In dem Streben dies nachzuweisen ist man vielfach zu weit gegangen; die Thatsache selbst aber wird auch von den nüchternsten Forschern nicht in Abrede gestellt.

Mit großem Nachdruck wird diese Ansicht von HSteinthal vertreten[1]. Zunächst teilt er folgende Stelle aus der Einleitung von Georg Curtius' 'Grundzügen der griechischen Etymologie' mit[2]: 'Trotz alles Wandels ist in den Sprachen auch ein Trieb des Beharrens erkennbar. Mit derselben Lautgruppe sta bezeichnen alle Völker unseres Stammes vom Ganges bis zum atlantischen Ocean die Vorstellung des Stehens; an die nur unwesentlich veränderte Lautgruppe plu knüpft sich bei allen die Vorstellung des Fließens. Dies kann nicht zufällig sein. Gewiß blieb dieselbe Vorstellung mit demselben Laute deshalb durch alle Jahrtausende verbunden, weil für das Gefühl dieser Völker zwischen beiden ein inneres Band bestand, dh. für sie ein Trieb vorhanden war, diese Vorstellung gerade mit diesen Worten auszudrücken. Die Sprachphilosophie muß das Postulat einer physiologischen Geltung der Laute aufstellen und kann den Ursprung der Wörter nicht anders als durch die Annahme einer Beziehung ihrer Laute zu dem Eindruck erklären, den die durch sie bezeichneten Dinge in der Seele des Redenden hervorbringen.'

Nach dieser Anführung aus Curtius' Buch fährt Steinthal fort: 'Also auch Curtius geht, wie wir, für den Ursprung der Sprache auf das Prinzip zurück, welches wir das pathognomische nennen, um das Wort Onomatopöie zu meiden, an welches sich nicht bloß durch Plato und die Stoiker so viele Mißverständnisse knüpfen. Man muß, um jenes Prinzip recht zu verstehen, nicht nur jede Absicht, jedes Bewußtsein über die Wortbildung wegdenken; sondern es ist auch dies nicht zu übersehen, daß

[1] Zeitschrift f. Völkerpsych. I 419, vgl. ebd. V 76 ff.; WvHumboldt, Einleitung zur Kawispr. XCI; Ed. Müller in den Jahrbb. f. Philol. 1868, 535. [2] S. 76 der 1. Aufl.

das Wort nicht ein Bild, eine Nachahmung des Dinges, auch nicht der Vorstellung ist. Die Gleichheit zwischen Wort und Bedeutung liegt nur darin, daß der Gefühlston—Ton hier im übertragenen Sinne genommen, wie man von Farbenton spricht —den die Anschauung des Dinges in uns erweckt, etwa derselbe ist wie der, welcher durch den Sprachlaut erregt wird; denn es mag auch dieser Ton, diese Stimmung des Gefühls, wie er durch die Empfindung oder die Anschauung veranlaßt ist, das eigentlich wirksame in dem Reflex derselben auf die Bewegungsnerven sein.

Zunächst ist das Hervorbrechen des Lautes bloß eine mechanische Thatsache, eine Wirkung, und ist nicht mehr Sprache, als jede Wirkung, welche ja allemal eine Ursache andeutet. Der Thermometer, die gefrorene Straßenrinne usw. sagen uns den Temperaturgrad. Aber noch nicht einmal Interjektionen sind wirkliche Sprache. Wenn vermöge des psychisch-physiologischen Mechanismus innere, seelische Regungen in Lauten ausbrechen, so ist hiermit noch nicht Sprache gegeben, sondern nur die mechanisch vorbereitete Möglichkeit zu derselben. Es muß notwendig erst noch Selbstbewußtsein, dh. Bewußtsein von jener mechanischen Thatsache hinzutreten. Wenn vermöge des gleichen Gefühlstones, welcher der Anschauung und dem Laute anhaftet, jene durch diesen oder in diesem apperzipiert wird; dh. wenn sich der Mensch im Laute seines seelischen Besitzes versichert, sich in ihm seiner Anschauung bewußt wird: dann ist Sprache entstanden.

Wie solches Selbstbewußtsein entsteht, habe ich früher anderswo gezeigt. Hier nur ein Beispiel, zu dem Curtius Veranlassung giebt. In der Urgesellschaft sehe jemand einen andern in einer gewissen Entfernung gehen, ohne von ihm gesehen zu werden; er wünsche, der andre möchte stehen bleiben, damit er zu ihm gehen könne, oder der andere möchte zu ihm kommen; kurz er möchte vor allem den anderen in seinem Gange hemmen. Dieser Wunsch setzt unmittelbar die Arme in Bewegung, um denselben zu fassen und festzuhalten. Es ist gleichgültig, wie unzweckmäßig diese Bewegung auch für

den vorliegenden Fall sei: der Mechanismus wirkt ohne Überlegung. Der Mangel an Erfolg steigert die Ungeduld, steigert das Streben und die Armbewegungen werden heftiger. Ungewollt bricht auch der Laut st hervor; das Streben entladet sich in den motorischen Nerven, welche diesen Laut hervorbringen. Er ist da, ungewollt, wird aber gehört von dem einen wie von dem anderen. Dieser wendet unwillkürlich den Kopf nach der Seite, woher der Laut kam. So sieht er den Rufenden, der immer noch mit den Händen nach ihm greift, ihn zu halten, zu holen sucht, wie wir sagen, ihm 'winkt'. Der Hörende weiß jetzt, ohne daß er es sich ausdrücklich überlegt, daß der vernommene Ruf vom andern kam, und er versteht dessen Gesten und dadurch auch die Absicht oder die Bedeutung des Rufes; der Rufende aber sieht am Erfolge, daß ein Laut ein langer Arm ist, der weit in die Ferne greift; er weiß das nun, ebenfalls ohne zu wissen, daß er es weiß. Der Fall wiederhole sich: dasselbe Bedürfnis, verstärkt durch die Association, erzeugt dasselbe st, und ruft zugleich die mit ihm associierte Vorstellung von Erfolg hervor; dh. er erwartet mit Bestimmtheit den Erfolg. Auch der Hörende weiß jetzt sogleich, ihm rufe jemand. Jetzt wird schon gerufen und verstanden. Der Rufende, der sichern Erfolg erwartet, hat denselben aus seinem und des Hörenden Bewußtsein gedeutet; er hat zugleich sein früheres Thun begriffen und sich in den Geist des anderen versetzt. Auch der Hörende weiß jetzt ohne Gesten, was man von ihm will, er hat den anderen gedeutet.

Noch ist jenes st bloß Ruf, nicht Wort; es deutet unmittelbar ein Streben an, wie 'ach! o!' unmittelbarer Ausbruch eines Gefühls ist. Das Wort aber bedeutet nur eine Vorstellung, sei es von einem Ding, einem Streben oder einem Gefühl. Das Wort also bedeutet ein Streben oder ein Gefühl nur mittelbar durch die Vorstellung, dh. als vorgestelltes. Nun soll aber einer jener beiden in unserem oben fingierten Falle einem dritten diesen Vorgang erzählen wollen, dem dasselbe Ereignis schon begegnet ist, der also schon weiß, was der von ihm will, der ihm st zuruft. Der Erzähler hat Mittel,

sich und den andern als die beiden Personen zu bezeichnen, von denen er spricht; er weiß auch seine Entfernung von demselben darzustellen. Um nun zu erzählen, was sich begab, bleibt kein anderes Mittel als st zu rufen. Das Ergebnis braucht er nicht besonders anzugeben; sein Zuhörer weiß es schon. Hier ist aber das st schon nicht mehr Ruf, sondern Erzählung eines solchen und also gewissermaßen schon Wort; es bedeutet: er rief mir, stehen zu bleiben. Durch solchen und ähnlichen, beliebig weiter auszumalenden Gebrauch . . . wird endlich sta zur Wurzel mit der Bedeutung: zur Ruhe bringen, zur Ruhe kommen.

Wir als Grammatiker können die innere Sprachform, die sich in dieser Wurzel sta offenbart, analysieren. Das s ist Reflex, und also Organ, der Vorstellung der Bewegung; t bedeutet die eintretende oder gewollte Hemmung der Bewegung. Solch ein analytisches Bewußtsein hatten natürlich die Sprachschöpfer nicht. Aber ein gewisses Bewußtsein von der Natur des sta hatten sie; es lebte in ihnen die innere Sprachform, welche eben das Band ist zwischen dem Laute und dem Bedeuteten. Diese innere Sprachform muß in ihnen gelebt haben, denn ohne sie kann nicht Sprache geschaffen werden; sie ist der schöpferische Trieb der Sprache.'

So Steinthal. Der Leser wolle diese umfassenden Auszüge verzeihen. Es muß von mir verlangt werden, daß ich den kühnen Gedanken einer Verwandtschaft zwischen Laut und Begriff als einen solchen nachweise, der bereits besteht und wohl gegründet ist, zu dem sich, gelehrte und sorgsam sichtende Forscher unverhohlen bekennen.

Etwas zurückhaltender stellt sich August Pott zu diesem Gedanken; gleichwohl wird die Thatsache der in Rede stehenden Verwandtschaft auch von ihm voll und ganz anerkannt. Deshalb mögen auch einige Äußerungen dieses Gelehrten kurz angeführt werden. Zu der Forderung Moriz Drechslers[1], der in unsern

[1] Grundlegung zur wiss. Konstruktion des gesammten Wörter- und Formenschatzes, zunächst der semit., versuchsweise und in Grundzügen auch der indogerman. Sprachen. Erlangen 1829.

Zeiten zurückgetretene Sinn für die Symbolik der Sprachlaute müsse sich neu in uns beleben, bemerkt Pott[1]: 'Nicht unwahr; allein ohne mannigfache Gefahr des Irrens und subjektiver Gefühlseinmischungen schwer zu machen.' Desselben Drechslers Worten: 'Die etymologische Arbeit selbst kann dann auf keiner andern Basis ruhen, als auf der Erkenntnis des Bandes, durch welches Laut und Begriff verbunden sind', setzt Pott das Bedenken hinzu, daß dies Band geheimnisvoll und schwer aufzeigbar sei. Zu der Beobachtung ferner, daß die Namen 'Vater' und 'Mutter' in den verschiedensten Sprachen eine staunenswerte Übereinstimmung zeigen, fügt Pott hinzu[2]: 'Die große Gleichmäßigkeit der Elternnamen nach Laut und Bildung, und sodann ihre noch bemerkenswertere polarische Geschiedenheit in den meist männlich-kräftigeren Benennungen für den Vater, und dagegen in den weiblich milderen für die Mutter, verdient als Eingebung gewissermaßen der alma mater Natur selbst (denn nur so wird beides begreiflich) unsere ganze Aufmerksamkeit.' Und auf derselben Seite sagt er: 'Was mich betrifft, so bin ich freilich weit davon entfernt, den von den Sprachen zu Begriffsbezeichnung benutzten Lautgruppen eine wirklich tiefe Lautsymbolik abzusprechen und deren Wahl in das Reich des Zufalls und blinden Ungefähres zu verweisen.'

Haben aber die Laute eine solche Bedeutung (ich rede natürlich immer nur von den indogermanischen Sprachen, vorzugsweise vom Deutschen), sind gewisse Laute von vornherein bestimmt, gewisse Dinge zu bezeichnen, dh. besteht eine so große Übereinstimmung zwischen Laut und Ding, daß der Hörende ohne ausdrückliche Belehrung oder Verabredung instinktiv bei gewissen Lauten unmittelbar durch diese Laute angeregt sich gewisse Dinge vorstellt, so ist es klar, daß die Benennung der Dinge nicht ganz willkürlich erfolgt sein kann, daß die Dinge nicht bloß konventionell ihren ihnen einmal erteilten Namen tragen, daß folglich, um die Sprache des Volkes zu reden, das Brot vernünftigerweise Brot, und der Fluß, an dem die Landes-

[1] Zeitschr. f. Völkerpsych. III 198. [2] Ebd. 201.

hauptstadt liegt, vernünftigerweise Spree heißen muß. Wir haben also hier für eine freilich auch sonst schon erkannte Wahrheit in der volkstümlichen Anschauung der Sache eine immerhin wertvolle Bestätigung gefunden.

Hiermit sollte ich nun eigentlich diesen Abschnitt schließen, denn Pott warnt davor, die Sache ins einzelne zu verfolgen. Er giebt an[1], wie in dem oben angeführten Buche von Moriz Drechsler an dem Laute m durch die semitischen und indogermanischen Sprachen hindurch das von den Sprachen beobachtete Verfahren sprachlicher Bezeichnung mittels lautlicher Symbolisierung aufgezeigt und erläutert wird, daß es aber bei dieser Aufgabe, wie kaum anders zu erwarten, nicht ohne mancherlei Willkür hergegangen sei und wenige Ergebnisse von objektivem und zweifelfreiem Charakter vorlägen.

Das sollte mich scheu machen. Gleichwohl glaube ich auf das bestimmteste beobachtet zu haben, daß die deutsche Sprache gewisse Begriffe vorzugsweise durch gewisse Laute oder Lautverbindungen ausdrückt, und ich kann der Versuchung nicht widerstehen, wenigstens einige schüchterne Andeutungen darüber mitzuteilen. Die Fachmänner bitte ich ein Auge zuzudrücken, oder lieber zwei Augen, ich meine, den Rest dieses Abschnittes zu überschlagen; die Laien unter meinen Lesern wollen sich einmal fragen, ob sie nicht vielleicht selbst schon Ähnliches, wie ich hier darlege, empfunden und beobachtet haben.

Die Lautverbindung gr klingt wie das Durcheinanderrollen kleiner runder Steine oder wie das Scharren mit dem Fuße auf solchen Steinen. Was nun kleinen runden Steinen ähnlich ist oder so durcheinander rollt oder rollen kann, das wird gern durch gr ausgedrückt. Auf vollständige Aufzählung der Wörter verzichte ich als dem guten Geschmack widersprechend; ich gebe durchweg nur einige Beispiele; die Leser werden leicht mehr finden: Gries Graupen Graupeln Grus ua. Welche übertragene Bedeutung gr hat, das deutet sehr glücklich Göthe im zweiten Teil des Faust an[2]:

---

[1] Zeitschr. f. Völkerpsych. III 199. [2] Werke XII 105=XIII 78 Hempel.

Mephiſtopheles.
Glück zu den ſchönen Frauen, den klugen Greiſen!

Greif (ſchnarrend).
Nicht Greiſen! Greiſen! — Niemand hört es gern,
Daß man ihn Greis nennt. Jedem Worte klingt
Der Urſprung nach, wo es ſich her bedingt:
Grau, grämlich, Griesgram, gräulich, Gräber, grimmig,
Etymologiſch gleicherweiſe ſtimmig,
Verſtimmen uns.

Den Gegenſatz zu gr bildet schl (engliſch sl): dieſe Lautverbindung bezeichnet das Schlichte Schlüpfrige Schlüffige Schlickrige; ſchlemmen ſchlittern ſchlaraffen uſw. — Die lateiniſche Sprache ſagt für blaſen flare: fl drückt das aus, was wie geblaſen iſt, ſich leicht blaſen läßt: Flachs Flacke flackern Flader uſw. Mit Hilfe des Grimmſchen Wörterbuchs habe ich 82 ſolche Wörter zuſammengeſtellt. — Gl ſcheint Glätte auszudrücken: glau gleich Glanz und Glaſt Glas Glatze uſw.; ſo namentlich auch im Engliſchen. — Betrachten wir ferner die Wörter Gipfel Wipfel Zipfel: alle drei bezeichnen ein Äußerſtes. Man kann noch hinzunehmen Tüpfel, das nicht ſowohl ſelbſt das Äußerſte bezeichnet, als das, was mit einer äußerſten Spitze (der Feder, des Fingers uſw.) gemacht iſt (von tupfen); man wird in dieſen Wörtern die lautliche und ſachliche Übereinſtimmung ſo wenig verkennen, wie in den Wörtern Atem Odem Brodem Qualm. — Das Schnelle oder Scharfe iſt gemeinſam den Wörtern Blitz Flitz (=Pfeil) Ritz Schlitz ſpitz Witz ſtibitzen, ſowie hitz und kitzekitz, mit denen man Hunde anhetzt. — In der Verbindung spr malt der Dauerlaut s die vorbereitende Bewegung, das kurz abbrechende p den Ausbruch, das fließende r die Fortdauer desſelben, das Sich ergießen: ſpritzen ſprühen ſprudeln ſprenkeln ſpreiten und ſpreizen ſproſſen und ſprießen ſpringen ſprengen ſpröde. — Wo heftige Bewegung mit Gekrach ausgedrückt werden ſoll, iſt ru, rü und ur, ür beliebt: rutſchen rücken ſtürzen purzeln Bruch uſw.

Das o iſt in der Schrift ein Auge: damit hat die Schrift inſtinktiv ſeine Bedeutung ausgeſprochen: es bezeichnet das

Runde und das Schwarze: Kloß Kopf Dotter Tropfen usw. und Mohr Moor Torf Kohle usw. Ich kann diese Bedeutung an 130 deutschen Wörtern nachweisen. Erwähnenswert ist noch, daß ein geistreicher Philologe[1] den o-Laut selbst rund nennt (das a nennt er breit, das e schmächtig, das i spitz). — Den schlagendsten Beweis aber für unsern Satz liefert kn im Anlaut. Diese Lautverbindung bezeichnet das Geschwollene, Knotige, Knorrige[2], auch in übertragener Bedeutung von Klängen, oder aber das Nagende. Hier konnte ich wieder das Grimmsche Wörterbuch benutzen und alle deutschen Wörter darauf hin prüfen, ob mein auf eigner vorgängiger Beobachtung beruhender Satz richtig sei. Dabei hat sich derselbe in einer Ausdehnung als richtig erwiesen, an die ich selbst nicht geglaubt hätte. Ich rechne natürlich Ableitungen nnd Zusammensetzungen nicht mit, von den mundartlichen Nebenformen nur wenige allgemeiner gebräuchliche. Ich sehe ferner ab von Wörtern, wie Knick für Genick uä., sowie von solchen, in denen kn der bequemern Aussprache halber für kl eingetreten ist, wie knenlich für kleinlich, knäglich für kläglich, wiewohl diese Wörter eigentlich meinen Satz stützen — von all dem sehe ich ab, und doch bleiben weit über hundert Wörter, die sich fügen, denen nur folgende sechs gegenüberstehen, die widerstreben: Knabe Knappe (ursprünglich mit Knabe ein und dasselbe Wort) Knan oder Knän (mundartlich für Vater) Knecht Knaster (Tabak, vom griechischen kanastron) und Kneien (Weidenstecklinge im Wasserbau). Ich meine doch, diese Zahlen sprechen.

Und noch eins. Es giebt in allen Sprachen, die ich kenne, vornehmlich in der deutschen, Wörterpaare, die, meist durch 'und' verbunden, in dieser Verbindung und zusammen nur einen einheitlichen Begriff bezeichnen, wie Art und Weise, gäng und gäbe, Grund und Boden uä.[3] Ich habe dieselben gesammelt

---

[1] JRKöne, Über die Sprache der röm. Epiker 64. [2] Vgl. KAndresen, Über deutsche Volksetymologie 4. Aufl. 8. [3] Vgl. Kurt Bruchmann, Psychologische Studien zur Sprachgeschichte, Leipzig 1888, S. 140 ff.

und nenne sie, da mir ein Name nicht bekannt ist, bis auf weiteres Koppelwörter. Meist sind es Wörter von ähnlicher Bedeutung und — wodurch eben die Verwandtschaft von Begriff und Laut aufs neue erhärtet wird — auch von ähnlichem Klange. Zunächst ist in ihnen der Stabreim häufig: Ruh und Rast, fix und fertig, frank und frei. Diese stabreimenden Koppelwörter hat Theodor Heinze in reicher Sammlung herausgegeben[1]. Aber auch der Endreim ist häufig in denselben, und da die Wörter in überwiegender Mehrzahl ein- oder zweisilbig sind, so lauten sie einander in hohem Grade ähnlich: mit Ach und Krach, ächzen und krächzen, aut oder naut (aught or naught), Dach und Fach, dann und wann, Drang und Zwang, echt und recht, sippen und wippen, Gerück und Geschick, sein Habchen und Babchen, Hack und Mack, Handel und Wandel, zu Handen und Banden, hangen und bangen, hangen und langen, heben und schweben, hegen und pflegen, Hülle und Fülle, Kipper und Wipper, knall und fall, Kniffe und Pfiffe, Knüffe und Püffe, knuffen und puffen, Korn und Horn, Kopf und Schopf, kräftig und destig, was kreucht und fleugt, kribbeln und wibbeln (sächsisch-thüringisch auch kriebeln und wiebeln; dies Koppelwort ist besonders lehrreich: wibbeln ist aus wimmeln entstanden, bloß damit die Ähnlichkeit der Begriffe recht ohrenfällig werde; auch krimmeln und wimmeln ist gebräuchlich), weder Laub noch Staub, leben und streben, leben und weben, Lug und Trug, Mut und Blut, Nebler und Schwebler, Nücken und Tücken und viele, sehr viele andre. Auch die mehrsilbigen sind einander sehr ähnlich: aufgezwungen und aufgedrungen, geschniegelt und gestriegelt, gestriegelt und gebiegelt, sie halfen mitraten und mitthaten, wissentlich und gefliſſentlich ua. Es ist kein Zweifel, daß das Volk in solchen Koppelwörtern sich bemüht, die Sache, den Begriff vermittelst des Lautes möglichst eindringlich auch für das Ohr zu machen, wie die Engländer den Esel nur deshalb donkey nennen, weil der Affe monkey heißt[2]. —

---

[1] Die Allitteration im Munde des deutschen Volkes. Programm. Anklam 1882. [2] KAndresen, Über deutsche Volksetymologie 4. Aufl. 46.

Ich brauche wohl nicht ausdrücklich zu sagen, daß diese Anerkennung einer Verwandtschaft zwischen Laut und Begriff durchaus nicht dazu zwingt, die Sprachwissenschaft unter die Naturwissenschaften einzureihen, wie das Schleicher und Max Müller thun, was meines Erachtens entschieden irrig ist.

5.

Namen unpassend übertragen.

Das Volk entschließt sich ferner, wie ich schon oben S. 21 gesagt habe, schwer einen gewohnt gewordenen Namen aufzugeben, wenn er nicht mehr paßt. Auch dies spricht für seinen Glauben an die enge Zusammengehörigkeit von Ding und Namen. Göthe singt in seinem Gedicht 'Epiphanias':

Die heiligen drei König sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär,
So wär ein heilger Dreikönig mehr.

Und ein Schnaderhüpfl von Franz vKobell lautet:

Der Gori ko lügn
Wie niemd auf der Welt,
Hat uns nachst von vier
Heiligi drei Kini verzählt.

Das ist nun zwar beides Kunstpoesie, aber diese Dichter wären auf diesen Gedanken gar nicht gekommen, hätten sie nicht Ähnliches im Volke gehört. Somit ist denn wohl auch kein Grund vorhanden an der Echtheit des Liedes aus Des Knaben Wunderhorn[1] zu zweifeln, obwohl ja dies Buch eine nicht ganz lautere Quelle ist, wo es heißt:

Die vier heilige drei König mit ihrem Steara,
Der Casper, der Melchar, der Baltes, der Beara,
Sie seaga de nagelnuia Steara usw.

Auch hier ist der Ausdruck 'drei Könige' zum Eigennamen geworden und erscheint deshalb auch in der Einzahl

[1] III 31 (Reclam S. 631).

bez. Vierzahl. In der Altstädter Kirche in Bernburg zeigen die gemalten Fenster zwei heilige Könige: für den dritten hat der Platz gefehlt. Nun ist es ja nichts Ungereimtes von drei Königen nur zwei darzustellen, und doch kommt es uns vor, als sollte es nicht so sein: so untrennbar ist die Dreizahl mit den Königen verbunden. So haben die Künstler des Altertums oft eine oder zwei Musen, vielleicht auch eine Grazie dargestellt, aber sicherlich weder sieben oder acht Musen noch zwei Grazien.

Dem angeführten Ähnliches begegnet dem Volke bei Zahlbegriffen öfter. Es wird erzählt, man habe Friedrich den Großen gefragt, wohin er reite, und ohne Bedenken läßt man ihn antworten: In den siebenjährigen Krieg. Doch ist dies wahrscheinlich bewußter Witz. Die bekannte Legende von den sieben Schläfern aber hat die Sprache um einen Siebenschläfer bereichert—man gebraucht sogar das Wort Siebenschlaf für einen langen Schlaf—wie aus dem Plural gens d'armes der eigentlich unmögliche Singular gendarme entstanden ist. Ähnlich macht die lateinische Sprache aus dem Namen für das Sternbild des Wagens, septem triones, 'die sieben Dreschochsen', den Singular septentrio 'Siebenochs'. Dies septentrio kann dann sogar wieder in zwei Wörter zerlegt werden septem trio, der sieben Ochs[1], und ähnlich ist aus 'seine sieben (dh. wenigen) Sachen' 'seine Siebensachen' geworden und läßt die Verbindung zu 'seine paar Siebensachen'[2]. Andrer Art sind Zusammensetzungen wie Neunauge, Dreizack, Dreifuß, Tausendfuß uä., doch wird tausend wirklich als Singular gebraucht: der Ausdruck 'tausend Dank' zwar beweist dies vielleicht nicht völlig, da der deutschen Sprache der Plural von Dank abgeht und man hier möglicherweise die Singularform in der Bedeutung

[1] Freilich sagt man auch septem vir, aber hier ist septem wie trium = trium virum als partitiver Genetiv zu fassen (Usener im Rhein. Mus. XXIII 335), welche Auffassung bei septem trio nicht möglich ist, da dieser Ausdruck nicht einen einzelnen Stern, sondern das ganze Sternbild bezeichnet. [2] Vgl. Bruchmann, Psychologische Studien zur Sprachgeschichte 143. 169.

des Plurals gebraucht haben könnte, wie man sagt tausend Fuß, zehn Zoll uä.; wohl aber wird es bewiesen durch die Wendung 'es ist ein tausendes Glück'[1] und durch das Balthasar Münterſche Kirchenlied 'Quelle der Vollkommenheiten', wo es heißt:

Floß aus deiner Segensfülle
Mir nicht tausend Wohlthat zu?

So hörte ich in Kreischa bei Dresden sagen: 'Von hier bis zum Bahnhof ists eine tüchtige anderthalbe Stunde.' — A. 'Die Straßenbahnwagen gehen wirklich oft: es sind ja kaum zehn Minuten, daß der letzte vorbeifuhr.' B. 'J, das ist ja schon der zweite seit dem letzten.'

'Der dritte' heißt der Unbeteiligte nicht selten auch da, wo ein zweiter gar nicht vorhanden ist. Göthe sagt in den Wahlverwandtschaften[2]: 'Er (der die Flöte blies) dachte nicht, wie schrecklich es für einen dritten sei sich die Ohren durch ein unzulängliches Talent verletzen zu lassen.' Derselbe Göthe sagt in seinem Winckelmann unter der Überschrift 'Freundschaft'[3]: 'Er empfand sein eignes Selbst nur unter der Form der Freundschaft, er erkannte sich nur unter dem Bilde des durch einen dritten zu vollendenden Ganzen.' — Ferner sind 'die Zwölf' im Evangelium mehrfach nur elf[4]. Die griechische Mythologie erzählt, Hermes habe den zwölf großen Göttern ein Opfer dargebracht[5]. Da er aber selbst einer von diesen zwölf Göttern ist, so konnte sein Opfer, sollte man meinen, nur elfen gelten. Hier ist jedoch auch die andre Deutung möglich und wahrscheinlich sogar richtig, daß er sich selbst mit zu denen rechnet, denen er das Opfer darbringt[6]. Diese zweite Deutung ist aber ausgeschlossen, wenn Poseidon den Ares verklagt, weil dieser seinen Sohn Halirrhothios getötet hätte: die zwölf Götter sitzen

[1] Vgl. μυρία ἀσπίς: Krüger, Griech. Sprachl. f. Schulen § 24 2 10. [2] Ausg. letzter Hand 1827ff. XVII 146; Ausg. in 40 Bdn. XV 112 = XV 102 Hempel; vgl. Grimms Wörterbuch II 1423. [3] XXXVII 25 bezw. XXX 15 = XXVIII 202 Hempel; ein weiteres Beispiel in HKleists Werken herausg. v. Griſebach (Reclam) II 336. [4] ZB. Joh. 20 24. [5] Hom. Hymn. 3 128; Nägelsbach, Nachhomerische Theol. II 16 S. 128. [6] ALudwich in Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1887, 328 Anm. 20.

zu Gericht und sprechen Ares frei[1], und ebenso, wenn Poseidon und Athene um den Besitz des attischen Landes streiten und die zwölf großen Götter auf den Richterstühlen sitzen[2]: es konnten natürlich nur zehn sitzen, aber das Volk nimmt an dem Begriffe 'zehn große zwölf Götter (oder Zwölfgötter)' keinen Anstoß. So heißt eine von den Girondisten eingesetzte Behörde von zwölf Männern Decemvirn, dh. Zehnmänner, so heißen die dreißig Tyrannen zu Athen auch da noch die dreißig, wo ihre Zahl auf fünfundzwanzig gesunken ist[3], und in Rom behielt das Kollegium der Fünfzehn (quindecimviri) seinen Namen bei, auch als es sechzehn Mann zählte. Im alten Etrurien bildeten zwölf Städte einen Bund; aber auch nach der Zerstörung der einen dieser Städte, Vejis, spricht der römische Historiker Livius[4] noch von zwölfen. Ein Herausgeber des Livius, Wilhelm Weißenborn, vermutet, die Zahl sei durch Aufnahme einer andern Stadt ergänzt worden; das ist möglich: aber näher scheint mir die Annahme zu liegen, Livius habe das 'zwölf' nur gewohnheitsmäßig und ungenau gesetzt. Ebenso sorglos spricht man von einer zwanzigtägigen Quarantäne, während doch dies Wort, von quarante abzuleiten, vierzig Tage bedeutet, von einer ersten und zweiten Primadonna, von drei Prozent vom Tausend, von einem dreigedoppelten Faden, und man kann hören: 'Ich muß mit euch beiden unter vier Augen reden' statt unter sechs Augen; 'bei diesem Konditor kosten die Sechserstückchen nur fünf Pfennige'; ferner ein vierblättriges Kleeblatt, Mandeln von zehn Garben, ein Probejahr von drei Monaten uä. Sechs Dreier kann man in Preußen noch jetzt hören, wenn fünfzehn Pfennige gemeint sind[5]'.

Nicht ganz hierher gehört es, daß man einen Zeitraum von sieben Tagen acht Tage (huit jours), einen solchen von vierzehn Tagen quinze jours nennt, denn es ist eine von Alters her geübte Sitte den ersten und letzten Tag mitzuzählen: so pflegten die Griechen zu sagen, die olympischen

[1] Apollod. III 14 2. [2] Ovid Met. VI 72. [3] Frohberger zu Lys. Eratosth. 54. [4] VII 21 9. [5] Bruchmann, Psychologische Studien zur Sprachgeschichte 159.

Spiele würden alle fünf Jahre gefeiert; es geschah aber bekanntlich alle vier Jahre; auch nicht ganz, wenn man ein Haus mit einem Stockwerk ein zweistöckiges nennt, denn es liegt gar zu nahe den Ausdruck Stockwerk auch auf das Erdgeschoß zu übertragen. Auch das gehört nur uneigentlich hierher, daß zwischen einer Hose und einem Paar Hosen kein Unterschied ist, daß man eine Handlung, die dreimal vorgeht, eine dreimal wiederholte nennt, während doch der erste Vorgang keine Wiederholung ist. Jedoch auch bei Zahlen im weitern Sinne begegnet man ähnlichen Ungenauigkeiten. So umfassen die üblichen Jahresberichte nicht selten mehrere Jahre. Der Halbmond, namentlich der türkische, beträgt meist noch lange nicht ein Viertel der Mondscheibe; beträgt er aber wirklich die Hälfte derselben, so nennt man dies am Monde selbst erstes oder letztes Viertel, und daß Matth. Claudius den Vollmond meine, wenn er sagt[1]:

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön,

möchte ich dem Grimmschen Wörterbuch[2] nicht glauben: auch den Halbmond kann man rund nennen. Der Begriff halbtot, im Lateinischen auch halblebendig, semivivus, semanimis, ist streng genommen ein widersinniger und ähnlich viele andre Verbindungen mit halb. Viele Fleischer schlachten ein halbes Schwein, dh. sie schlachten ein Schwein gemeinsam mit einem zweiten Fleischer, und was halb und halb gethan ist, ist noch lange nicht ganz gethan. Besonders auffällig ist der oft gehörte Ausdruck: 'Eine Cigarre ordentlich anbrennen ist das halbe Rauchen', worin das Rauchen als Anstrengung erscheint, während der Sinn ist: man hat doppelten Genuß. Der Ausdruck ist jedenfalls von Anstrengungen (zB. frisch gewagt ist halb gewonnen) unpassend übertragen. Von Stadtvierteln spricht man auch da, wo eine Stadt in fünf und mehr Bezirke eingeteilt ist. Auch sagt man formelhaft, eine Stadt an allen

[1] Gothaer Ausg. I 257. [2] IV 2 185.

vier Ecken anzünden, unbekümmert darum, wie viel Ecken sie hat. Man sagt: in meinen vier Pfählen, in meinen vier Wänden, weil die viereckige Form der Zimmer und Häuser die allgemeinste ist; man sagt: in alle vier Winde (dafür auch[1] in die vier Straßen der Welt), weil vier Himmelsgegenden benannt sind. Bei Homer ist die Wendung 'zu ihnen begann der und der folgendermaßen zu reden' so zur Formel geworden, daß sie neunmal auch da vorkommt, wo nur zu einem gesprochen wird[2], und ähnlich sagt im ersten Gesange von Hermann und Dorothea die Wirtin zu ihrem Manne 'seht', wie bei den griechischen Tragikern der Befehl 'öffnet die Thüren' nicht selten an eine Person gerichtet wird[3]. Umgekehrt wird im Griechischen 'sage mir' auch in der Anrede an mehrere gebraucht[4]. Und Euripides, während er doch zweifellos sich den Polyphemos einäugig vorstellt, spricht an vier Stellen[5] von dessen Augen, wie das meine Schüler in einem lateinischen Aufsatze sehr allgemein gleichfalls gethan haben.

Wie in diesen Ausdrücken auf die Zahl keine Rücksicht genommen wird, so sind unpassende Übertragungen eines altgewohnten Ausdrucks auf neue Begriffe auf allen Gebieten recht häufig. Die Sprache ist im Volke—und nicht im Volke allein—stärker als der Gedanke, und ein Wort stellt zur rechten Zeit sich ein nicht gerade, weil Begriffe fehlen, sondern weil man das Neue an einem neuen Begriffe unbeachtet läßt und dem neuen Begriffe ein altes Kleid anzieht, das nicht überall passen will. Ich biete von den sehr zahlreichen Beispielen, die ich gesammelt habe, nur eine kleine Auswahl[6].

Bei den alten Römern hießen die Schutzgottheiten der

[1] Grimm, Rechtsaltertümer 2. Aufl. 211 f. [2] Ameis zur Od. V 202. [3] Schneidewin zu Soph. Ai. 344. — Es verlohnt sich', dieser Erscheinung das griechische δεῦρο und δεῦτε und das englische yes'r und yes'm gegenüberzustellen, vgl. Max Müller, Vorlesungen üb. d. Wiss. der Sprache I 192. Ähnlich ist eccum eccam. [4] Westermann zu Dem. Phil. I 10; Bernhardy Syntax 419. [5] Jahrbb. f. Philol. 1879 815. [6] Beispiele von erstarrten und sinnlos weiter gebrauchten Ausdrücken, meist freilich andrer Art, bietet Kurt Bruchmann, Psychologische Studien zur Sprachgeschichte 33 ff.

Familie, die Hausgötter, Penaten, ein Wort, das man dann auch übertragen gebrauchte zur Bezeichnung der Familie, des Hauses selbst, so daß 'sich seine Penaten gründen' so viel bedeutet, wie 'sich sein Haus gründen'. Ovid aber[1] sagt, offenbar nach volkstümlicher Sprechweise, der auch der vornehmste Dichter sich nicht gänzlich entziehen kann: an der Milchstraße hätten die großen Götter ihre Penaten gegründet, und an einer andern Stelle[2] spricht er von Penaten des Sonnengottes. Da das Wort Penaten in seiner eigentlichen Bedeutung zu allen Zeiten in Gebrauch geblieben ist, so ist nicht daran zu denken, daß die Grundbedeutung dem Bewußtsein des Volkes etwa abhanden gekommen wäre, wie dies der Fall war mit der Formel D·M oder D·M·S, dh. Dis Manibus Sacrum, 'den Manen geweiht', die sich trotz der heidnischen Manen vielfach auch auf alten christlichen Grabschriften findet[3]; vielmehr ist der anderswo passende Ausdruck hier in unpassender Weise gebraucht, woran aber das Volk nicht den mindesten Anstoß nahm, zumal wohl der fromme Römer sich kein Haus, auch nicht das eines Gottes, ohne Penaten und Hauskapelle denken kann, und ich würde mich nicht wundern, wenn ein deutscher Mann aus dem Volke bei der Zeile 'O Gott, du frommer Gott' sich den lieben Gott vorstellt, wie er mit dem Gesangbuch unter dem Arm in die Kirche geht. Wird doch in einem Volksmärchen[4] erzählt: 'Der Herr (Christus) saß hinter seinem Tische, hatte das Evangelium des Sonntags samt der Epistel gelesen und weil er damit gerade fertig war, so stellte er das Buch auf den Sims.' Nach derselben Anschauung findet sich die Bibel selbstverständlich auch in der Wohnung des Teufels: ein plattdeutsches Sprichwort lautet[5]: 'So kummt Gotts Woord in Swung, sä de Düwel, un smeet de Bibel öwern Tuhn,' und in Grimms Märchen[6] geht eine Wassernixe in die Kirche. Diese naive

[1] Met. I 174. [2] Met. I 773. [3] FdBecker, Die heidnische Weiheformel D·M auf altchristlichen Grabschriften. Gera 1881. [4] Busch, Deutscher Volkshumor 226 nach der Rochholzschen Sammlung. [5] WSchröder, Plattdüdsche Sprückwörder-Schatz Nr. 930; EHöfer, Wie das Volk spricht 2. Aufl. Nr. 593. [6] I 399.

Anschauung ward mit Bewußtsein verwendet von einem Schauspieler, der in einem in Angelys 'Fest der Handwerker' eingelegten Scherze den Zimmermann den Beweis, sein Handwerk sei das älteste, so führen ließ: 'Schon zu Noah sagte der liebe Gott: lieber Noah, ich bitte Dich um Gotteswillen, baue Dir eine Arche', und ähnlich von Göthe, wenn er Mephistopheles sagen läßt[1]:

Ich möcht mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär.

Auch Aristophanes läßt mit demselben Scherz den Poseidon bei sich selber schwören[2].

Die Grundbedeutung von exercitus ist 'das geübte Heer' (von exercere üben); aber bei Cicero[3] und Livius[4] findet sich exercitus tiro 'ein ungeübtes geübtes Heer'[5]. — Von den Wörtern thȳrā und fŏrēs, 'die Thür', haben die Griechen und Römer gebildet thȳrāzĕ und fŏrās 'hinaus' und thȳrēsĭn, thȳrēthĭ, fŏrīs, 'draußen'. Man sieht, daß das Grundwort in diesen Adverbien noch ganz klar erkennbar, die Ableitung keineswegs verdunkelt ist; dennoch gebrauchte man sie auch in Wendungen wie 'aus dem Schenkel, aus dem Meere heraus, außerhalb des Meeres', während man doch dem Schenkel, dem Meere durchaus nicht eine Thür beilegen will, auch nicht im bildlichen Sinne[6]. Ebenso sagt der Deutsche 'eine behende Zunge, behende Füße', ohne zu bedenken, daß 'behende' von 'Hand' kommt, und Herodot[7] läßt einen Mann mit den Beinen 'Handbewegungen machen', wie Horaz[8] 'dem Kopf die Füße freimachen' will. Xenophon sagt[9] 'sie kamen zu den Zelten' auch da, wo die Zelte verbrannt sind und die Soldaten unter freiem Himmel lagern: er meint 'ins Lager', für das man häufig die Zelte setzte. — Die Hausfrau spricht von ihren 'Blumen' auch da, wo nur Blattpflanzen vorhanden sind. — 'Die Knie wurden jemandem gelöst' dh. er sank zusammen, ist bei Homer eine geläufige Redensart vom Hinsinken solcher, die bis dahin fest auf den Füßen standen; der Dichter gebraucht sie aber auch von dem schwimmenden Odysseus[10]. — Im Lateinischen ist die Wendung pauca locutus 'mit wenigen Worten'

---

[1] Werke XI 120=XXII 91 Hempel. [2] Aves 1614. [3] Fam. VII 3 2. [4] XXI 43 14. [5] Umgekehrt bildet bei Quint. II 10 9 tiro den Gegensatz zu exercitatus und Cic. De or. I 218 sind tiro und rudis synonym. [6] Man vergleiche die Wörterbücher, besonders die zu den Homerischen Gedichten. [7] VI 129 aE. χειρονομεῖν τοῖς σκέλεσι. [8] Carm. III 24 8 caput expedire (von pes!). [9] Anab. III 5 7 mit Vollbrechts Anmerkung. [10] Od. V 406.

so sehr stehende Phrase geworden[1], daß Ovid[2] sie von einer Rede gebraucht, die er nachher selbst als eine ausführliche bezeichnet. — Ebenso formelhaft gebraucht man Roß für Reittier überhaupt. In Simrocks Edda[3] wird erzählt; 'Da ward gen Jotunheim nach dem Riesenweibe gesendet, die Hyrrokkin hieß, und als sie kam, ritt sie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als sie vom Rosse gesprungen war' usw. — Hebel[4] läßt den Zundelheimer dem Schimmel mit dem Absatz die Sporen geben. — Unpassende Übertragungen sind es ferner, wenn der Engländer holy-days für vacations, der Deutsche Sonntag für Feiertag sagt, wenn Homer[5] eine Insel 'Festland' nennt usw.

Wie nun das Volk kein Bedenken trägt von vier heiligen drei Königen und von zehn großen zwölf Göttern zu sprechen, so nimmt es auch keinen Anstoß an sehr langsamen schnellfüßigen Rossen. Das schnellfüßige Roß ist so gut wie der heilige drei König ein einheitlicher nicht weiter zu zergliedernder Begriff geworden, und so nimmt Homer[6] keinen Anstand zu sagen, Antilochos habe die schnellfüßigen Rosse an den Wagen gespannt, während sechs Verse weiter dieselben Rosse als die langsamsten bezeichnet werden. Derselbe Homer ist gewohnt die Gewänder glänzend, schimmernd zu nennen, und so nennt er denn[7] auch diejenigen Gewänder, so, die gewaschen werden sollen. Ja, noch weiter geht das Volk:

'I woaß a kloans Häuserl am Roan,
Dös Häuserl is groß und nit kloan'

heißt es in einem Münchner Volksliede[8], und in einem englischen Volksliede, das Kurt Bruchmann anführt[9], heißt es:

Die braune Maid hat ein Messerlein klein,
War lang und scharf von Erz;

doch möchte ich nicht mit Bruchmann annehmen, klein sei hier so viel wie lieb; vielmehr ist 'ein Messerlein klein, ein kleines Häuserl' zu einem einheitlichen Begriff geworden, über dessen Bestandteile und deren Bedeutung sich das Volk nicht weiter

[1] Klotz zu Ter. Andr. III 3 4 und die Wörterbücher. [2] Fasti I 148 vgl. 161. [3] 1. Aufl. 281. [4] Schatzkästlein, Sedezausg. 235. [5] Od. V 56. [6] Il. XXIII 304. [7] Od. VI 26; vgl. Il. XXII 154. [8] Erk und Irmer, Volkslieder II 40. [9] Psychologische Studien zur Sprachgeschichte 97.

Rechenschaft giebt. Ähnlich lesen wir im Mosaischen Schöpfungsberichte: 'Und Gott machte zwei große Lichter, ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere'. Hier spielt wohl der Umstand eine Rolle mit, daß die hebräische Sprache keine eigentliche Steigerungsform hat: statt 'die Sonne ist größer als der Mond' sagt sie 'die Sonne ist groß vom Monde aus'[1]. 'Weiß' ist ein stehendes Beiwort der Hände, 'schwarz' ein stehendes Beiwort des Mohren, und so spricht ein serbisches Volkslied von den weißen Händen des schwarzen Mohren[2] und in englischen Volksliedern wird 'sein treues Lieb' (his own true love) ohne Unterschied von treuen und untreuen Liebenden gebraucht[3]. Auch im Deutschen findet sich 'Treulieb' als ein Begriff, wie denn Herder[4] in dem schönen Liede 'O weh! o weh hinab ins Thal' das schottische since my true love has forsaken me ziemlich genau überträgt 'seit mein Treulieb ist nicht mehr mein', und schon in der ersten Strophe sagt er ohne den Vorgang seiner Vorlage 'so mein Treulieb ist ohne Treu'.

Dagegen enthält die Wendung 'der blinde Seher Teiresias' nur scheinbar einen Widerspruch und ebenso die erzgebirgische Redensart 'Wenn die Blaubeeren noch grün sind, sehen sie rot aus, wenn sie reif sind, schwarz', da grün hier, wie auch das entsprechende griechische chlōrós 'unreif' bedeutet, also keine Farbe bezeichnet. Auch das ist kein Widerspruch, daß in Grimms Märchen[5] Riesen 'meine lieben Riesechen' angeredet werden, die acht Zeilen vorher als große bezeichnet waren, denn die Endung 'chen' dient nicht bloß zur Bildung der Verkleinerungswörter, sondern auch der Koseformen. Im Mansfeldischen aber redet man einen Knaben, dessen Namen man nicht kennt, häufig 'Dicker' an, auch wenn er nicht dick ist, in derselben Weise, wie wir oben S. 17 die Anrede 'guter Freund' fanden. Äneas heißt im römischen Altertum allgemein pius, 'der fromme', so allgemein, daß in der Poesie dies

[1] Vgl. sol magnus est prae luna; wie die verschiedenen Sprachen die Steigerung ausdrücken, ist sehr hübsch auseinandergesetzt von AFPott in Fichtes Zeitschr. für Philosophie Bd. 43 S. 215ff. [2] Talvj, Charakteristik des Volksliedes german. Nationen 134; vgl. FSchnorr vCarolsfeld in Fleckeisens Jahrbb. für Philol. 1865, 806f.; derselbe in seinem Archiv f. Litt.-Gesch. X 317f. [3] Talvj aaO. [4] Stimmen der Völker II Nr. 10. [5] II 193.

Beiwort kaum jemals wegbleibt; aber bei Vergilius[1] sagt Äneas selbst 'Ich bin der fromme Äneas' und in Ovids Metamorphosen[2] bezeichnet er in einer Grabschrift auf seine Amme seine Frömmigkeit als allbekannt. So nennt sich in Homers Ilias Hektor selbst den 'herrlichen' und den 'stattlichen'[3], Achilleus sich den 'wackeren'[4] und Odysseus sich den 'lieben Vater des Telemachos'[5], wo man mit Minna von Barnhelm fragen möchte, auf wen das 'lieb' sich beziehe. — Die Schiffe nennt Homer fast stehend 'die schnellen'; wie sehr dies Wort mit dem Hauptwort zu einem Begriff verschmolz, sieht man daraus, daß er[6] noch ein gleichbedeutendes Beiwort hinzufügt und von 'den raschen schnellen Schiffen' spricht. Auch verwendet er das Wort von solchen Schiffen, die auf den Strand gezogen sind[7], und vergleicht die Gestalt einer Klippe mit der eines schnellen Schiffes[8]. — Die Galerie am Hause heißt bei Homer gelegentlich 'die dröhnende'; aber auch als Telemachos dort schlafen soll, heißt es: 'Nestor bettete ihn in der dumpf dröhnenden Galerie'[9], in diesem Falle doch wenig angemessen.

Der 'späte Abend' wird natürlich überall oft erwähnt, aber Ovid[10] läßt auch den Zephyr vom 'späten Abend' her wehen, wo doch das Wort die Himmelsgegend bezeichnet, und den Krebs benennt er, auch wo er vom Sternbilde spricht, als einen, der das Seeufer bewohnt[11]. Ähnlich nennt Homer[12] den Schlaf einen tiefen, festen, wo er den Schlafgott meint. — Harena 'Sand' wird oft als gleichbedeutend mit Meeresstrand gebraucht und vom Meeresstrande gelegentlich auch auf ein Flußufer übertragen. Ovid aber[13] spricht auch von einem schlammigen Sande, indem er ein Flußufer meint. Bei demselben Dichter[14] findet sich der Ausdruck 'krumme Meeresfläche', curvum aequor, während doch aequor von aequus 'flach, eben' herzuleiten ist. Bei Homer ist 'sich auf die Götter verlassend' stehende Redensart geworden von denen, die sorglos nicht selbst Hand anlegen, und so gebraucht er es auch von dem Kyklopen[15], während er kurz darauf[16] sagt, daß die Kyklopen sich um die Götter nicht kümmern; indes derselbe Polyphemos, der sich des mit stolzem Munde rühmt, kann doch nicht umhin weiterhin[17] vom Regen des Zeus und von einer von Zeus gesandten Krankheit zu sprechen, natürlich nur, weil dem Dichter diese Wendungen geläufig waren. — Zu dem Ausdruck 'den Rücken wenden oder zuwenden' (terga dare) denkt man im Lateinischen hinzu 'dem Feinde' und so

[1] Aen. I 378. [2] XIV 443. [3] VII 75 und 90. [4] I 393. [5] IV 354. [6] Od. VII 34. [7] Od. XII 292 uö. [8] Od. XIII 157. [9] Od. III 399. VII 345. [10] Trist. I 2 28. [11] Met. X 127; vgl. Verg. Ge. IV 234 und Cic. Arat. 46—49. [12] Il. XIV 354. [13] Trist. IV 1 7; vgl. Met. II 267 summum profundum 'die Oberfläche des Meeres'. [14] Met. XI 505. [15] Od. IX 107. [16] 273 ff. [17] 358 und 411.

gewinnt derselbe die Bedeutung 'fliehen'. Ovid aber sagt[1] terga fugae dare 'der Flucht den Rücken zuwenden', ohne gewahr zu werden, daß dies doch heißt 'die Flucht fliehen', also 'standhalten', gerade das Gegenteil von dem, was er sagen will. Auch 'jemandem im Rücken folgen' war Redensart geworden; so sagt denn Ovid[2] auch von denen, die einer Kuh folgen, 'sie folgen ihr im Rücken', ohne zu bedenken, daß die Kuh den Rücken oben, nicht hinten hat.

Das Wort 'Tag' wird bekanntlich vielfach so gebraucht, daß die Nacht mit eingeschlossen ist; anderseits setzt die lateinische Sprache oft lux 'Tageslicht' für dies 'Tag'; Ovid aber[3] gebraucht dies lux auch von der Nacht allein ohne den Tag, und zwar von einer solchen Nacht, die er selbst als ausnehmend finster schildert. Der Tag heißt ferner vielfach almus 'lieb, segenspendend' und so nennt denn bei Vergilius[4] ein Hirt auch den Tag so, an welchem seine Geliebte einen andern heiratet und er zu sterben beschlossen hat. Dasselbe Beiwort erteilt Diomedes bei Ovid[5] der Venus da, wo er erzählt, daß sie sich grausam an ihm gerächt habe, und nicht etwa will er mit diesem Worte seine Ergebung in den Willen der Göttin andeuten. Ähnlich sagt Homer[6], Eriphyle habe ihren lieben Gatten für ein Halsband verraten, und an einer andern Stelle[7] läßt er den Telemachos gerade da, wo dieser kräftig einschreitet gegen die unverschämten Freier seiner Mutter, dieselben 'die lieben Söhne der besten Männer' nennen. Daß die Benennung des Wortes 'lieb' bei Homer eine sehr abgeschwächte ist, würde man mir nicht mit Recht einwenden können: abgeschwächt ist die Bedeutung aller dieser Wörter, sonst wäre eine solche Verwendung derselben eben nicht möglich. — Daß ein rasch fahrender Wagen Sprünge in die Luft macht, ist natürlich; aber Ovid[8] läßt auch den Sonnenwagen Sprünge in die Luft machen, der doch gar nicht auf festem Boden sich bewegt, von wo aus die Sprünge gemacht werden könnten, sondern so wie so in der Luft oder vielmehr im Weltenraume fährt. — Das Wirtshaus 'zum grünen Hirsch' in Hirschfeld bei Nossen zeigt in seinem Schilde einen Hirsch von der gewöhnlichen braunroten Farbe, allerdings auf grüner Wiese, mit der Unterschrift: Gasthof zum Grünen Hirsch; dem Maler war 'der grüne Hirsch' so sehr zu einem nicht weiter zu zergliedernden Eigennamen geworden, daß seinem Bewußtsein die Bedeutung des 'grün' vollständig entschwand, und dem Wirte, der das Schild gut befand und aufhängte, muß es doch ebenso gegangen sein. Das 'Rote Haus' auf der Cirkusstraße in Dresden war noch vor fünfzehn Jahren rot angestrichen ('rot geweißt' habe ich im Erz-

[1] Met. V 322 uö. [2] Met. III 22: ebenso Verg. A. I 186 von einem Hirsche. [3] Met. XI 571 Lucifer obscurus nec quem cognoscere posses Illa luce fuit. [4] Ecl. 8 17. [5] Met. XIV 478. [6] Od. XI 327. [7] Od. II 51. [8] Met. II 165.

gebirge und in Dresden sagen hören); jetzt ist es grau getüncht, führt aber über der Thür noch immer die Inschrift 'Das rote Haus'. Auffallender noch ist folgendes Beispiel. Berühmt sind die Leipziger Gewandhauskonzerte. Sie wurden abgehalten in einem Hause, das früher als Gewandhaus gedient hatte. Jetzt ist ein neues Haus eigens für diese Konzerte erbaut worden und deren Ruhm hat bewirkt, daß auch dies neue Haus das Gewandhaus heißt. Adalbert Stifter berichtet[1]: 'Auf einem der Häuschen heißt es "beim Richter in Kienberg", entweder weil sein Besitzer seit unvordenklichen Zeiten her (so!), wie es dort gebräuchlich ist, Richter war, oder weil es einmal einer der Besitzer gewesen ist, wo sich dann der Name in alle Zeiten erhält.' Diese Beobachtung ist von vielen gemacht worden. So sagt Max Müller[2]: 'Alte Wörter werden, wie wir wissen, fortwährend auf neue Gegenstände übertragen', worauf er Beispiele anführt, und HHankel[3]: 'Namen erhalten sich noch immer, wenn längst ihre Berechtigung geschwunden ist.'

Dementsprechend führt die Golberöder Mühle bei Dresden noch immer diesen Namen, obwohl sie schon lange keine Mühle mehr ist[4]. — Das lateinische Wort puppis 'Schiffshinterteil', wird sehr oft für das ganze Schiff gesetzt. Ovid erzählt nun[5], daß man auf Münzen eine puppis geprägt habe; die Münzen zeigen aber gerade umgekehrt ein Schiffsvorderteil, eine prora. — In der Familie eines Herrn Schulze gab es zwei Fräulein Müller, Schwägerinnen des Hausherrn, eine Pflegetochter desselben, Fräulein Schmidt und ein auf Besuch anwesendes Fräulein Richter. Diese vier machten einen Besuch bei Frau Schwarze und Frau Schwarze erzählt darauf ihrem Manne: 'Schulzes sind dagewesen;' es war keine einzige Schulze dabei. Nun ist zwar dies 'Schulzes' eigentlich ein Genetiv, wird aber vom Volke entschieden nicht mehr als solcher, sondern als ein Plural empfunden. — Kulis sind ursprünglich die Hindus aus der Kulikaste in Indien; jetzt nennt man so alle aus Ost- und Südasien freiwillig oder unfreiwillig ausgeführten Arbeiter, wenn sie auch ganz andrer Rasse sind als die Hindus, ähnlich wie man den Thürhüter in vornehmen Häusern, auch in Domen, 'Schweizer', nennt, wenn der Betreffende auch vielleicht nie in seinem Leben einen Berg gesehen und nie etwas von der Schweiz gehört hat, sondern ein ehrliches Kind eines ganz flachen Landes ist[6], und auf Rittergütern giebt es Unterschweizer. — 'Der trauert um seinen künftigen Schwiegervater' hörte ich jemand sagen statt 'um den Vater einer Braut'; der Tote konnte doch nicht mehr sein Schwiegervater

[1] Erzählungen II 18; vgl. Köhlers Sagenbuch des Erzgebirges Nr. 670 aE. über dem Namen 'Beim roten Kreuz'. [2] Vorlesungen über Sprachwiss. I 217 f. [3] Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1881, 865. [4] Strehlener Bergblumen 1887, 95. [5] Fasti I 239. [6] Allg. Ztg. 1879 Nr. 136 Beilage S. 1993.

werden. — Das erste Frühstück heißt vielfach 'das Kaffeetrinken', auch in solchen Familien, wo kein Mitglied Kaffee trinkt. — In seiner Medeia[1] sagt Euripides: 'Wie eine Löwin sieht sie mit Stieresblick ihre Diener an.' Es liegt hier nicht sowohl Nachlässigkeit vor, wie in den unten S. 85 anzuführenden Beispielen, wodurch der Dichter aus dem Bilde fiele, sondern das Wort 'Stieresblick' ist wie unser 'stierer Blick, anstieren' so abgenutzt, daß man dabei nicht mehr an den Stier dachte. — Eine mir befreundete Frau klagte, ihr Gedächtnis würde schwächer: 'Noch vor zehn Jahren wäre es mir doch nicht im Traum eingefallen, so etwas zu vergessen.'

Die 'offene (dh. entblößte) Brust' (pectora aperta) hat bei bekleideten Frauen[2] einen Sinn, bei dem nackten Amor aber eigentlich doch nicht, und doch gebraucht Ovid auch von ihm diesen Ausdruck[3]. — Spaßhaft überträgt Homer den von einem Helden angemessenen Ausdruck 'kämpfend im Vordergewühl (eigentlich unter den Vorkämpfern)' auf einen Löwen, der allein kämpft[4]. Und wenn Äschylos und Euripides von einem 'Auge der finstern Nacht' reden, so geschieht dies lediglich infolge der Gewohnheit, dem Tage ein Auge beizulegen[5], wie im Deutschen der eigentlich unmögliche Genetiv 'des Nachts' nur als Seitenstück zu 'des Tages' gebildet ist. Aber auch neuere Dichter sprechen vom Auge der Nacht, wie Nikolaus Lenau in der 'Bitte':

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht. —

Ödipus wird bei den alten Dichtern natürlich oft Greis genannt, weil sein tragisches Geschick in sein höheres Alter fällt; dem eben genannten Euripides aber begegnet es — ganz nach Art des Volkes — in seinen Phönizierinnen[6], daß er auch die Mutter Jokaste ihren Sohn als Greis bezeichnen läßt, was sich in deren Munde ziemlich seltsam ausnimmt. Derselbe Dichter nennt die Musen mit einem sehr gebräuchlichen Namen Pierierinnen, dh. aus Pieria in Makedonien stammend, auch da, wo er ihnen Attika zur Heimat giebt[7]. Das bleibt auffällig, selbst wenn man das Wort vom Könige Pieros ableitet, denn auch dann würden sie dadurch als in Pieria heimisch bezeichnet werden. — Die Götter heißen dem Römer vom menschlichen Standpunkte aus superi 'die höhern Mächte'; mit demselben Worte läßt aber Ovid[8] Jupiter die übrigen sämtlich unter ihm stehenden Götter anreden.

[1] V. 187 *δέργμα λεαίνης ἀποταυροῦται δμωσίν.* [2] Ovid Met. IV 590. XIII 688. [3] Am. III 9 10. [4] Il. XI 675 und XII 306. [5] Äsch. Persae 428; Eurip. IT. 110 mit Wecklein und Phoen. 543; vgl. Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1887, 35. [6] Vers 327. 1088. [7] Med. 831. [8] Met. IX 244; vgl. II 304.

Die Babisnauer Schwarzpappel führte noch vor etwa fünfzehn Jahren in Dresden und Umgegend vielfach auch den Namen der Golberöder Kiefer. Die wirkliche Golberöder Kiefer nämlich steht auf demselben Bergrücken wie jene, aber nicht auf dem höchsten Punkte desselben. Trotzdem ist sie als Orientierungszeichen weit bekannt und eben so weit ihr Name. Die Babisnauer Schwarzpappel dagegen, jetzt ein weit stattlicherer Baum, erhebt sich weithin sichtbar auf dem höchsten Punkte und bildet jetzt das bessere Mittel zur Orientierung, aber der ältere Ruhm des Golberöder Baumes ging im Namen auf den Babisnauer über. So antwortete denn damals der Kundige auf die Frage nach dem Baum gewöhnlich: 'Er heißt die Golberöder Kiefer, ist aber eigentlich eine Schwarzpappel'. Diese Antwort, die auch ich zu hören kriegte[1], hat mir den ersten Anstoß gegeben, der Frage, wie das Volk über die Sprache denkt, genauer nachzugehen. Hier geht mit der Bedeutung auch die Benennung von einem Gegenstande auf den andern über. Wenn der Berliner Eckensteher vor Gericht aussagt, sein Vater sei ein Milchweib gewesen (nach anderm Bericht ein Brezeljunge), da er an Stelle seiner verstorbenen Mutter Milch umhergefahren habe, so ist das ein Witz; allgemein üblich aber und ganz volkstümlich ist es, daß auch die Frau von sich sagt 'ich kann meinen Mann stellen, ich bin der Mann dazu'[2]. Friedrich Rückert, als er von der Leitung des Morgenblattes zurückgetreten war, schreibt zwar[3]: 'Gewiß ist, daß ich

[1] Es ist eine Schmach, wie der Deutsche das schöne Wort 'kriegen' hat in Mißachtung fallen lassen, und doch bietet das unschuldige Wort nicht allein nicht den leisesten Anstoß, sondern es ist geradezu unentbehrlich. Man ersetzt es gewöhnlich durch das widerwärtige und unsäglich pedantische 'bekommen', aber 'etwas heraus bekommen', zB. ein Rätsel, 'den Schnupfen bekommen' klingt doch unausstehlich gouvernantenmäßig. Ebenso unersetzbar ist das Wort in 'fertig kriegen, klar, rein, blank kriegen'. Unsere großen Klassiker haben es unbedenklich gebraucht, unter ihnen Lessing und Göthe. Man stelle sich vor, daß Heinrich Heine (Buch der Lieder, die Nordsee I 4):

Und bei solcher Nachtluft
Frieren auch wir, die ewigen Götter,
Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen
Und einen unsterblichen Husten

geschrieben hätte 'wir bekommen den göttlichsten Schnupfen'— das wäre doch einfach nicht anzuhören. Ich lasse daher nicht leicht etwas Größeres drucken, ohne geflissentlich das Wort zu gebrauchen und würde mich freuen, wenn ich in diesem Verteidigungskampfe von andern unterstützt würde. [2] 'Nein, rief sie (Anna Knittel) aufspringend, ich bin der Mann dazu.' LSteub, Kleinere Schriften III 125. [3] CBeyer, Neue Mitteilungen über Friedrich Rückert (Leipzig 1873) I 175.

der Mann dazu nicht war. Jetzt ist die Huber an meiner Stelle, die schon viel eher die Frau dazu ist'. Aber man sieht deutlich, das ist beabsichtigter Witz, und ebenso in FLSchröders 'Porträt der Mutter'[1]: 'Ich bin jetzt Frau meines Vermögens.' Denn die Frau sagt auch 'ich werde eines Dinges Herr, ich bin mein eigner Herr'. So sagt auch Göthe[2] von Bäumen, die in einer Burgruine wachsen: 'Sie sind eben Herr geworden und mögens bleiben' ohne Rücksicht auf die Zahl. Ich habe eine Frau sagen hören: 'Ich bin ein Esel gewesen', und in der That kann die Frau hier die weibliche Form nicht anwenden, da 'Eselin' nicht als Sinnbild der Dummheit gilt[3]; 'ich bin eine Gans gewesen' aber wollte und durfte sie nicht sagen, denn die Gans vertritt die dauernde, unverbesserliche Dummheit, kann also nicht in einem einzelnen Falle von einer sonst verständigen Frau gesagt werden. Bei dem Worte Esel ist dies anders: daher haben wir auch von der Gans nicht ein entsprechendes Wort wie 'Eselei'. Aber die Frau sagt auch 'ich bin kein Pilzkenner, ich bin ein schlechter Rätselrater' und wirklich würden wir hier die Hervorhebung des Geschlechtes als pedantisch empfinden. So kann ein Gewährsmann auch eine Frau sein. Und wenn im Griechischen eine Frau von sich im Plural spricht, zB. 'wir sind gerächt' statt 'ich bin gerächt', so gebraucht sie die männlichen Formen, während im Lateinischen in diesem Falle die weiblichen Formen üblich sind.

Etwas der obigen Äußerung der Jokaste ganz Ähnliches findet sich bei mehreren alten und neuen Dichtern und Künstlern. Bekanntlich heißt Odysseus in der Odyssee und danach auch bei andern griechischen Dichtern wegen seiner vielen Leiden auf der Heimfahrt von Troja allgemein 'der herrliche Dulder' und wegen der Zerstörung Trojas 'der Städteverwüster'; aber beide Namen führt er in der Ilias[4] auch schon vorher und ebenso wird er in Sophokles' Aias[5] gegen die Reihenfolge der Ereignisse schon im Lager vor Troja so genannt. — 'Den Feind zwischen zwei Feuer nehmen' sagt man auch von Kämpfen vor Erfindung des Schießpulvers[6]. — Es giebt ein Bild von einem deutschen Meister, welches Christus' Leidensweg darstellt. Die beiden Schächer werden zur Richtstätte gebracht, mit jedem von ihnen fährt ein Kapuziner und jeder Kapuziner hält ein Kreuz mit einem wahrhaftigen Christus in der Hand[7]. Und irgendwo habe ich gelesen, daß in einem geistlichen Schauspiele des Mittelalters Judas Ischarioth sagt,

[1] 2. Aufzug 6. Auftritt. [2] Werke XIX 389 = XVI 146 Hempel. [3] Medikus, das Tierreich im Volksmunde 146. [4] VIII 97. IX 676. X 248 (vgl. X 231) XI 466. XXIII 729. 778; II 278, vgl. Wilhelm Christ in Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1881, 448 und KBrandt ebd. 1888, 92. [5] Vers 956. [6] Wölfflin zu Liv. XXII 3 6. [7] Deutsche Litt.-Ztg. 1881 Nr. 43 S. 1675.

er sei gekommen 'Jesum Christum zu verraten, der am Kreuz gestorben ist'. Wenn es also selbst Dichtern und Künstlern bei all ihrer Phantasie schwer wird sich so in die Zeit zu versetzen, die sie behandeln, daß sie Verstöße dieser Art meiden, so darf man sich nicht wundern, daß der poetisch sehr dürftig begabte Cicero in seinem Dialoge 'der ältere Cato', dessen Scene er in das Konsulat des Titus Flamininus und Manius Acilius (150 vChr.) verlegt, den Cato sagen lassen will: 'Ennius ist vor jetzt neunzehn Jahren gestorben', dies aber, indem er verrät, welche Mühe es ihn kostet sich in jene Zeit zu versetzen, ungeschickt so ausdrückt: 'Im neunzehnten Jahre nach Ennius' Tode traten die gegenwärtigen Konsuln ihr Amt an'[1]. Bei Washington Irving[2] sagt ein Mädchen in Havre von ihrem Geliebten: 'Wenn die Schwalben über die See wiederkommen, wird er heimkehren'. Der Verfasser, dem eine englische Quelle vorgelegen zu haben scheint —er selbst ist ja Amerikaner—läßt sie sprechen, wie wenn sie in England wäre. Livius läßt den Punier Hanno in einer Rede[3] vom punischen statt vom römischen Kriege sprechen, weil er, Livius, selbst diesen Krieg so zu nennen gewohnt ist, und den Markus Minucius Rufus läßt er in einer Rede, die dieser in Campanien hält, sagen, Camillus habe die Gallier diesseits Gabii geschlagen, obgleich dies 'diesseits' nur von Rom aus richtig ist[4]. Mehr aber, als Ungeschick, nämlich völlige Gedankenlosigkeit ist es, wenn die Illustrierte Zeitung[5] schreibt: 'Die assyrischen Sammlungen . . . sind durch mehrere interessante Funde bereichert worden. Es befinden sich unter denselben einige . . . Tafeln, die . . . die Jahreszahl 2700 vor Chr. Geb. tragen.'

Man sagt mir, der Abschiedsgruß 'Lebe wohl' werde in der Litteratur gelegentlich auch an Sterbende oder dem Tode Verfallene gerichtet, doch kann ich nur einen Beleg dafür anführen, nämlich daß ein Philologe[6] Medeia von ihren Kindern sagen läßt: 'Ich will ihnen doch Lebewohl sagen'; sonst kenne ich nur den Spott über dies Verfahren, den ein plattdeutsches Sprichwort[7] ausspricht: So leb denn wohl! sä de Pape to'n Deef, de schull hangen warden. An Tote dagegen diesen Gruß zu richten ist in alter und neuer Zeit ganz gewöhnlich[8]. Kühn jedoch sagt Schiller: 'Auch die Toten sollen leben',

---

[1] § 14; es fällt auf, daß keiner der Erklärer darüber ein Wort verlauten läßt. [2] Bracebridge Hall by Geoffrey Crayon, London 1878, George Bell and sons S. 221 und wiederholt 222. [3] XXIII 13 3. [4] XXII 14 11 verglichen mit V 49 6. [5] 1883 Nr. 2087 S. 554 unter Altertumskunde. [6] vWilamowitz-Möllendorf im Hermes XV 494. [7] WSchröder, De plattdüdsche Sprückwörder-Schatz Nr. 838. [8] Klotz, Latein. Wörterbuch II 1747 unter γ; Od. Trist. III 3 88; Kladderadatsch 1883 Nr. 3 Briefkasten: Chemnitz; im Lit. Centralblatt 1885 Nr. 10 ruft ein hervorragender Kenner der deutschen

wie man ja oft ein Lebehoch auf Verstorbene ausbringt, doch hat hier 'leben' nicht mehr die eigentliche Bedeutung.

'Ich bin im Deutschen Hause abgestiegen' sagt man gelegentlich auch, wenn man zu Fuße angekommen ist. 'Der lebendige Fels', ein Ausdruck, der auch der lateinischen Sprache eigen ist, ist wahrscheinlich nur eine unpassende Übertragung des Eigenschaftswortes etwa von lebendigem Holze, einem lebendigen Baumstamme, einem lebendigen Quell uä. 'Barfuß am Knie' und 'mit Barwesbeinen', dh. 'mit barfüßigen Beinen' sagen nicht bloß Kinder, sondern auch erwachsene Mansfelder Bergleute. In Pommern sagt man 'barfuß an den Händen' und 'er geht in Hoaren', dh. ohne Kopfbedeckung. Genau ebenso sagt der Franzose elle est en cheveux, worauf ein lieber Freund mich aufmerksam macht. Derselbe will auch den Blumennamen Braut im Haar so erklären. Vielleicht mit Recht, doch ist mir die Erklärung zweifelhaft. Zunächst kenne ich nur die Form Braut in Haaren (Grimms Wörterbuch II 332 sagt Braut in den Haaren); sodann sieht mir der Name überhaupt nicht volkstümlich aus: das Volk hat die Nigella Gretel im Busch, Braut im Grünen, Jungfer im Grünen getauft. Braut in Haaren scheint mir durch Volksetymologie aus Braut im Harem entstellt zu sein, ein Name, der natürlich gebildeten Kreisen sein Dasein verdanken würde: die Braut sitzt hinter starker Vergitterung. Jenem 'er geht in Haaren' ähnlich ist der allgemein verbreitete Ausdruck 'in Hemdsärmeln gehen', was doch eigentlich alle thun; das englische pocket handkerchief=Taschentuch ist genau übersetzt Taschen-Hand-Kopftuch: kerchief=couvrechief ist Kopfhülle[1]. Landesvater heißt das bekannte Studentenlied auch jetzt noch, nachdem die Anfangsstrophe 'Landesvater, Schutz und Rater' längst weggefallen ist. Die Markthelfer sind schon lange nicht mehr das, was ihr Name sagt, am wenigsten die der Buchhändler. Von Kugelregen spricht man auch jetzt noch, wo kaum irgendwelche militärischen Geschosse noch Kugelform zeigen. Auch der Meßkatalog, der von 1592 bis 1860 jährlich zweimal erschien, hatte diese Bedeutung seit langer Zeit verloren, als Eduard Avenarius 1853 seinen Namen änderte und ihn seiner Bedeutung entsprechend 'Bibliographisches Jahrbuch' nannte. Auch werfen die Grenadiere schon lange keine Granaten mehr, von denen sie doch benannt sind, und Kreuzbandsendungen haben jetzt nur selten noch ein Kreuzband. Von 'Sandhasen' sprechen die Kegler auch bei Stein-, Cement-, Asphalt- usw. Bahnen, wo gar kein Sand vorhanden ist. Kryptogamen hat man diejenigen Pflanzen genannt, bei denen Staubfäden und Pistill nicht sichtbar sind,

---

Sprache, Friedrich Zarncke, seinem Freunde Eduard Avenarius ein Lebewohl nach in die Ewigkeit, und wir glauben ja auch an ein Leben nach dem Tode.

[1] Fiedler, Engl. Gramm. 213 f.

und dies liegt in dem Namen ausgedrückt im Gegensatz zu den Phanerogamen; man nennt sie aber auch heute noch so, wo man diese Organe bei vielen von ihnen deutlicher erkannt hat als bei den Phanerogamen. — Zähne plombieren sagt man noch immer, auch nachdem längst kein Blei (plomb) dazu verwendet wird. — Der Ausdruck 'sanft ruhe seine Asche' stammt noch aus der Zeit der Feuerbestattung her und ist in Gebrauch geblieben, obwohl er nicht mehr paßt[1]. — Neumond (numēnía) bezeichnet im Altertum das erste Erscheinen der neuen Mondsichel; für die jetzige Bedeutung ist die unpassende Bezeichnung beibehalten worden. — Die Bedeutung der Namen September bis Dezember ist siebenter bis zehnter Monat: sie bezeichnen aber den neunten bis zwölften Monat: sie rühren noch her aus der Zeit, wo das Jahr mit dem 1. März begann. — Der Name Mausoleum bedeutet 'Grabmal des Mausolos', ward aber schon im Altertum für Grabmäler von Königen überhaupt verwendet[2], und ähnlich steht es um die Namen Gymnasium, Lyceum, Odeum, Akademie. — Die alten Griechen nannten alles Schlachtvieh hiĕreía 'Opfervieh', auch wenn man es bloß zum Verzehren schlachtete, weil in ältester Zeit das Fleisch zahmer Tiere nur bei Opfern genossen ward[3], während im Deutschen der November, der noch im Angelsächsischen 'Opfermonat' heißt, zu 'Schlachtmonat' geworden ist vom häuslichen Einschlachten[4]. — 'Geld zuwiegen' (pendere pecuniam) sagten die alten Römer für 'zahlen' auch nachdem das Geld nicht mehr gewogen ward, und 'Strafe zahlen' (poenas dare) auch von Leibes- und Lebensstrafen. — Im Hennebergischen heißt die dem Verstorbenen erwiesene Ehre 'Totenschuh', obgleich die Sitte, dem Toten Schuhe mitzugeben, seit langer Zeit abgekommen ist[5].

Wir brauchen nur einen kleinen Schritt weiter zu thun, um zur Contradictio in adiecto zu kommen, dh. zu dem Widerspruch, der durch eine mit dem Hauptbegriff unverträgliche Beifügung entsteht. Dies kann, wenn es mit Bewußtsein geschieht, eine der schönsten Formen des Witzes sein, nämlich das Oxymoron (zB. weniger wäre mehr, ein beredtes Stillschweigen uä.); dem Volke aber begegnet dieser Widerspruch vielfach unabsichtlich, indem die Bedeutung des Grundwortes entweder verdunkelt oder doch dem Bewußtsein des Sprechenden entschwunden ist, oder endlich aus Unaufmerksamkeit und Rücksichtslosigkeit gegen die

---

[1] Grimms Wörterbuch I 579 ff.; ebenso τέφρα und cinis. [2] Florus IV 11: in Mausoleum (sepulchra regum sic vocant). [3] KFHermann, Griech. Privataltertümer § 25. [4] KAndresen, Über deutsche Volksetymologie. 4. Aufl. 11. [5] Grimm, Deutsche Mythologie 795.

Sprache, indem man in der Zuversicht, richtig verstanden zu werden, sich um sprachliche und logische Richtigkeit nicht kümmert. Derselben Sorglosigkeit entspringen auch Tautologien, Wendungen, durch die man zweimal dasselbe sagt, wie Schlußfolgerung, Rückerinnerung, Rückantwort, das jetzt aus der Postsprache erfreulicherweise verbannt ist, Wiedervergeltung, Regenparapluie (neben Sonnenparapluie), Geldportemonnaie (neben Cigarrenportemonnaie), Marktfieranten (Fieranten, vom italienischen fiera, Jahrmarkt, sind schon Jahrmarktsbesucher), Schalksknecht (Schalk bedeutet Knecht); Windhund (Wind heißt schon allein Windhund), Mohrrübe (von Möhre), Frühmette (Mette von Matutina, nämlich hora, heißt schon Frühgottesdienst), der heilige Sankt Florian (selbst Walter Scott sagt Holy saint Bernard)[1], ferner Maulesel, Lindwurm, ein Laib Brot, das griechische litholeustos, 'mit Steinen gesteinigt'[2] uä., der König Rex und der König Pharao (Pharao bedeutet wie Rex König). Äetes haben die alten Griechen für den Eigennamen kolchischer Könige gehalten[3] und so pflegten sie das Wort 'König' hinzuzufügen; da aber alle kolchischen Könige von dem mythischen Sohne des Helios, dem Vater der Medeia und Besitzer des goldnen Vließes an bis auf Xenophons Zeit diesen Namen führen, so scheint es das kolchische Wort für König zu sein, und wahrscheinlich hat es denselben Grund, daß alle libyschen Könige Battos, die kilikischen Syennesis hießen, obgleich auch diesen Namen fast durchweg das Wort 'König' hinzugefügt wird. Gebrauchten doch die Griechen ihr eignes Wort für König, bäsileús, vom Perserkönig ohne Artikel, also gewissermaßen als Eigennamen. Im Erzgebirge heißt 'Mund, Maul' auch 'Gusche'; aber man sagt auch ein 'lüsgüschets Maul', wörtlich 'ein Maul mit losem Maul'[4]. Am Ätna liegt ein Ort Linguaglossa: lingua aber ist das lateinische, glóssa das griechische Wort für Zunge oder Sprache. Der Ätna selbst heißt auf Sicilien

[1] Ivanhoe 381 Tauchn. [2] Tautologisch ist auch Hom. Od. XIX 566 θύραξε gebraucht: mit κεράων ist dort ein Thor von Horn gemeint, also θύραξε κεράων = θύραξε θυρῶν. [3] Ausleger zu Xen. Anab. V 637. [4] Glückauf, Organ des Erzgebirgsvereins 1888 Nr. 9 S. 95.

Monte Gibello oder Mongibello; Gibello aber ist nichts als das arabische gebel, djebel, 'Berg'. Auch 'Bühel' ist 'Berg': gleichwohl giebt es bei Eibenstock einen Bühelberg. Klagenfurt in Krain kommt vom keltischen clachan='Furt'[1], Durbeck in Nottinghamshire vom keltischen dur='Wasser' und dem angelsächsischen beck='Bach'; Wansbeckswater besteht aus drei gleichbedeutenden Teilen, die nur verschiedenen Alters sind. Den Bergnamen Mountbenjerlaw an der Yarrowquelle zerlegt man in das normännische mount='Berg', das angelsächsische hlaw='Hügel' und das keltische ben Yair=Yarrowshügel[2]. In einzelnen Fällen werden Tautologien beinahe unvermeidlich. Rosenrot ist eine bestimmte jedermann bekannte Farbe; seitdem aber die Rosen so mannigfaltige Farben zeigen, spricht man auch von rosenroten Rosen; indes auch schon in einem ältern Volksliede[3] heißt es 'Und diese drei Röselein sind roserot'. Auf dem Titel des Volkskalenders des Kladderadatsch steht 'nebst vollständigem Kalendarium'; man sollte meinen, das verstünde sich von selbst; aber es giebt eben heutzutage viele Kalender ohne Kalendarium.

Auch Redensarten dieser Art giebt es. Die Wendung 'Motion ist die beste Bewegung' habe ich völlig arglos und in vollem Ernste gebrauchen hören, und ebenso 'es ist ein ungeheures Schwein, so viel Glück zu haben.' Auf bewußtem Witz dagegen scheinen mehr oder weniger die folgenden zu beruhen. Ein Dorfchirurg, der, um zu imponieren, gern mit lateinischen Brocken um sich wirft, tröstet seinen Kranken: 'Wenn nur die Dolores erst vorbei sind, dann vergehen die Schmerzen von selber'[4]. 'Die große Armut in der Stadt kommt von der großen Powerteh her'[5]. 'In der Kraft liegt unsre Forsche'

[1] Mit größerer Wahrscheinlichkeit führt KAndresen, Über deutsche Volksetymologie 4. Aufl. 136 den Namen auf Claudii forum zurück. [2] G. M(üller-Frauenstein) in der Allg. Ztg. 1882 Nr. 187 Beilage. [3] In meinem Liederbuche 'Pan' Nr. 66 Str. 6. [4] Wecklein, Philol. Rundschau I 1881 Nr. 4 giebt diese Form: 'Daß die Menschen Schmerzen haben, das machen die dolores'. [5] Fritz Reuter, Ut mine Stromtid III 167.

sagt der Ökonomiker Pankratius[1]. Echt volkstümlich dagegen sind wohl diese: 'Die Nässigkeit kommt von der Feuchtigkeit[2]' ist eine Hallesche, 'wo kein Fundamente is, da is ok kein Grund un Bodden nich' ist eine Braunschweigische Redensart und der tautologische Ausdruck 'Gesandte schicken' ist überall bräuchlich. 'Setz dich auf mein Hasenschwänzchen' sagt im Märchen[3] der Hase zu einem kleinen Mädchen, als ob er auch mit Fuchs- oder Kuhschwänzen dienen könnte; auch von seinem Hasenhüttchen spricht er, und bei Euripides[4] spricht Bakchos von 'seinem bakchischen Treiben'.

Die Griechen sprechen aber nicht bloß von einer Schweineherde aus Schweinen[5], von Rinderhirten der Rinder[6], sondern auch von Rinderhirten der Pferde[7]; auch sagen sie 'Pferde wurden von Rinderhirten geweidet'[8], wo aber Pferdehirten gemeint sind, wie man bei uns hören kann 'der Schäfer treibt die Schweine aus'; sie haben einen Pferdeknecht der Kamele[9], einen Weinschenken des Nektars[10]. Thukydides[11] spricht von Häusern, in denen die Machthaber der Perser 'zelteten (dh. in Zelten lagerten)': er spricht so, weil die gemeinen Perser Zelte hatten. In der ältesten griechischen Tragödie trat der Schauspieler aus einem Zelte hervor, in dem er sich umkleidete. Infolgedessen hieß die Bühne auch später, als das Zelt längst verschwunden war, noch immer 'Zelt' (skēnḗ, unser Scene). Das Wort pyxís, woraus das deutsche 'Büchse' entstanden ist,

---

[1] Kladderadatsch 1884 Nr. 40. [2] In streng wissenschaftlicher Darstellung sagt dafür Aristoteles Metaph. I 3, das Wasser sei das Prinzip des Feuchten (τὸ δ' ὕδωρ ἀρχὴν τῆς φύσεως εἶναι τοῖς ὑγροῖς). [3] Grimms Märchen I 360. [4] Bacch. 40 τῶν ἐμῶν βακχευμάτων; weitere Tautologien s. in Dungers Verdeutschungswörterbuch 26. [5] Hom. Il. XI 679 τόσσα συῶν συβόσια, τόσ' αἰπόλια πλατέ' αἰγῶν. [6] Hom. Od. III 422 βοῶν ἐπιβουκόλος ἀνήρ. [7] Eur. Phoen. 28 ἱπποβουκόλοι. [8] ἵπποι βουκολέοντο Hom. Il. XX 221. [9] Älian De nat. an. XII 44 ἱπποκόμος τῶν καμήλων; vgl. GBernhardy Paralip. syntaxis gr. 31. [10] Apollod. III 12, 2. Hom. Il. IV 3 (vgl. I 598; Bernhardy aaO.; ähnlich ist παιδοφιλεῖν σε (Theogn. 1318), βουθυτεῖν ὗν, aedificare navem: vgl. Wecklein zu Eur. IT. 161. [11] I 89 οἰκίαι . . . ἐν αἷς ἐσκήνησαν.

bedeutet eigentlich ein Gefäß aus Buchsbaumholz; man spricht aber auch von eichenen, ja von silbernen und goldenen Buchsbaumbüchsen[1], was um so auffälliger ist, als die Ableitung von Buchsbaum im Griechischen ganz deutlich erkennbar bleibt. Kȳnḗ heißt wörtlich Hundsfell, dann die aus Hundsfell gefertigte Kopfbedeckung, weiterhin aber jede Kopfbedeckung und man spricht von rindsledernen und ziegenledernen Hundsfellen, ja sogar von ehernen[2]. Chēlḗ heißt eigentlich 'das Klaffende', dann insbesondere der gespaltene Huf; aber trotz seiner Grundbedeutung wird das Wort auch für den nicht gespaltenen Huf des Pferdes gebraucht[3].

Bei den Griechen und Römern hieß, wie vielfach auch im Mittelalter, jeder Diener, wenn auch noch so bejahrt, Knabe[4], ja bei Vergilius[5] wird ein Sklave in dem einen Verse als Knabe bezeichnet, im nächsten als Greis angeredet; auf Java heißt der Diener Junge, und als Jungen (boys) bezeichnet der Engländer jede Schiffsmannschaft ohne Rücksicht auf das Lebensalter, wie der Römer des Altertums sie als Jünglinge (iuvenes) benannte[6]. Das deutsche 'Jungfer' bedeutet nicht bloß den Stand, sondern auch ein Amt, so daß eine Zeitungsanzeige lauten konnte: Eine junge Witwe sucht eine Stellung als Jungfer. Auch garçon bezeichnet ja einen Kellner von jedem Alter, und nicht bloß den ledigen, und die Ältesten in Israel, die Presbyter (von présbȳs alt) in der reformierten Kirche, die Volksältesten bei Homer[7], die Stadtältesten und Landesältesten bei uns, die patres oder Senatoren (von senex Greis) im alten Rom waren oft ziemlich junge Leute; fromme Wünsche sind nicht selten recht wenig fromm. 'Korn' bedeutet auch 'Kornbranntwein': so wird denn auch Weizenkorn angekündigt, wo

---

[1] Bernhardy aaO. [2] κυνέη ταυρείη Il X 258; αἰγείη Od. XXIV 231; πάγχαλκος, χαλκήρης Od. XVIII 378. XXII 102. Il. III 316. [3] Beispiele bieten die Wörterbücher. [4] Dig. 50 16 204 pueri appellatio tres significationes habet: unam, cum omnes servos pueros appellamus; mehr Belege geben die Wörterbücher unter puer und παῖς. [5] Ecl. 1 45f. [6] Ov. Met. IV 707. XI 461 uö. [7] Ameis zu Od. II 14.

man Weizenbranntwein meint[1]. Und nicht bloß mangelhaft Gebildete sagen: 'Da hast du ein Trinkgeld, versaufs aber nicht', 'der Sechsuhrzug ist auf halb sieben verlegt', 'da der Maitrieb der Fichten erfroren ist, kommt er dies Jahr erst im Juli', 'die Hundesteuer soll auf die Katzen ausgedehnt werden' udgl., sondern auch Männer der Wissenschaft sprechen zB. von einem Strick als Tragriemen, von einer Muschel, die als Horn (soll heißen als Blasinstrument) benutzt wird, von einem Federbusch aus Roßhaaren uä. 'Die sterblichen Überreste' nennen wir die Überreste eines Gestorbenen, die nicht mehr sterblich sind. Simrock[2] übersetzt das altnordische ölfors durch Älwasserfall, dh. Bierwasserfall, und er konnte kaum anders, da die deutsche Sprache für fors 'Wasserfall' kein einfaches Wort hat, Bierfall aber nicht verständlich gewesen wäre. Und unsre großen Dichter sind voll von Wendungen wie 'Grün ist des Lebens goldner Baum'; 'da werden Weiber zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Scherz; noch zuckend mit des Panthers Zähnen zerreißen sie des Feindes Herz' ua. — 'Wir frühstücken um 1 Uhr und essen um 6 Uhr zu Mittag.' — Zum Vormittag rechnet man in Familien, die um 1 Uhr essen, regelmäßig noch die Stunde von 12 bis 1 Uhr, und umgekehrt wird man im Baierischen Walde von vormittags 11 Uhr an allgemein mit 'guten Abend' gegrüßt, offenbar weil das Volk dort seine Mahlzeiten sehr früh hält, und man sollte meinen, der Ausdruck 'heut Nacht' und 'zu Nacht essen' müßte an kurzen Wintertagen entstanden sein.

Oft ist es schwer auseinander zu halten, was wirklich volkstümliche Sprechweise und was Gedankenlosigkeit ist. Mehr für das letztere möchte ich es halten, wenn einer in Bezug auf einen Blindgeborenen vom Wiedergewinnen des Augenlichtes spricht; wenn ein andrer schreibt 'sie gab einem toten Knäblein das Leben'[3] oder wenn Göthe[4] 'von einem sehr schönen Frauen-

[1] Bruchmann, Psychologische Studien zur Sprachgeschichte 169. [2] Deutsche Mythologie 1. Aufl. 446; 6. Aufl. 420. [3] In der Solling-Leine-Ztg. 1883 Nr. 80, vgl. Kladderadatsch 1883 Nr. 47 Briefkasten. [4] Werke XIX 109 Hempel. Göthe hat hier aus dem Englischen über-

zimmer mit möglichst süßem Lächeln gefragt wird, wer denn der Autor von Shakespeares Schauspielen gewesen sei', eine Frage übrigens, die heute aufgehört hat gedankenlos zu sein, seitdem man diese Schauspiele Baco von Verulam und andern hat zuschreiben wollen. Der Ausruf 'Wie doch diese Zwillinge einander ähnlich sind, besonders der Sepperl' ist wohl das Erzeugnis eines Witzboldes; indes erzählt Johann Eduard Erdmann dieselbe Sache als eignes Erlebnis in folgender Weise[1]: 'In einer Gesellschaft kam die Rede auf zwei Brüder und jemand äußerte, daß sie sich ganz außerordentlich gleich seien. "Ja", fiel ein junges Mädchen ein, "aber doch ganz besonders der ältere". Zu was für Gedanken Erdmann durch diese Äußerung angeregt worden ist, möge man bei ihm selbst nachlesen. Sein Erlebnis ist aber auf jeden Fall jünger als jener witzige Volksausdruck, denn für bewußt witzig möchte ich ihn halten; echt volkstümlich aber könnte sein: 'Ist nicht ein Mensch so viel wert, wie der andre?' "Ja wohl, und noch viel mehr!" Ebenso volkstümlich und zugleich psychologisch durchaus wahr ist die auf demselben seelischen Vorgange beruhende Anekdote, nach der ein Ehemann von sich und seiner Frau sagt: 'Wenn eins von uns beiden stirbt, ziehe ich nach Loschwitz'. Er setzt nämlich das ihm Erwünschte voraus, daß der Überlebende er selbst sei, denn daß der Mensch gern glaubt, was er wünscht, ist eine zu allen Zeiten und überall gemachte Erfahrung, die ich schon bei Demosthenes ausgesprochen finde[2]. Und ganz der Sprechweise des Volkes gemäß ist auch diese Äußerung: 'Ein bischen dumm ist ja am Ende jeder, aber so dumm, wie mancher, ist doch eigentlich keiner.'

Bemerkenswert ist auch, daß die Wissenschaft selbst gelegentlich Kunstausdrücke ausgeprägt hat, die einen Widerspruch dieser Art enthalten. Der Philologe spricht von einem nachgesetzten Vorworte (praepositio postposita). Nach der amtlichen militärischen Kunstsprache werden die Soldaten auf der

setzt, wie er ja 'die Sprüche in Prosa' auch als 'Eignes und Angeeignetes' bezeichnet.

[1] Über Dummheit, Berlin 1866, 31. [2] Ol. 3 19.

Eisenbahn und auf Straßenbahnwagen eingeschifft[1], und nach derselben Kunstsprache kann ein Platzmajor auch ein Hauptmann sein; in der Mineralogie heißt eine gewisse Arsenikverbindung 'rotes Rauschgelb'; in der Botanik heißt eine Pflanze Chrysanthemum leucanthemum 'weißblütige Goldblüte', eine andre Gleditschia triacanthus inermis 'dreistachelige stachellose Christusakazie', eine dritte Betula alba purpurea 'rote weiße Birke'.

Ganz kurz füge ich noch einige weitere Beispiele hinzu. Hermann Dunger[2] führt an Morgenserenade, musikalische Soirée am Sonntagmorgen ua., aber auch Walter Scott[3] spricht von der Abendandacht am Morgen (the morning vespers) und Washington Irving[4] drückt das Reiten der Frauen durch horsemanship of ladies aus, während er zwei Zeilen vorher horsewomen erwähnt. Homer[5] spricht von schwarzem Blaustahl. Zwei am Fichtelberge entspringende Flüsse heißen die Weiße Pöhl und die Grüne Pöhl; Pöhl aber=Biela ist slawisch und bedeutet Weißwasser: 'die Weiße Pöhl' ist also tautologisch, 'die Grüne Pöhl' ein Widerspruch[6]. Die Münchner Fliegenden Blätter[7] erzählen folgendes Gespräch: A. Daß hier doch die Bierfilzeln gar so lumpig sind! B. Das ist wahr, bei uns sinds viel besser; im Grünen Kranz zB. habens glanzlederne Bierfilzeln und beim Engel gar porzellanerne. A. Ja ja, ganz richtig, beim Dingsda, der die neue Wirtschaft eingerichtet hat, sind die porzellanernen Bierfilzeln gar von Zinn. — Ein Dienstmädchen fragte ihre Herrin, die mit dicken Seidenfäden nähte: Sie nähen wohl mit seidner Wolle? — Die Genesis[8] erzählt: 'Und nahmen Ziegel zu Stein und Thon zu Kalk'. — Warmbier ist ein bekanntes aus Bier bereitetes Getränk. In der Bremer Gegend bereitet man ein ähnliches Getränk aus Buttermilch ohne Zuthat von Bier und nennt dasselbe Buttermilchswarmbier. — 'Am liebsten esse ich die Bierkaltschale', sagt ein kleiner Knabe, 'die aus Wein gemacht wird'; auch 'laue Kaltschale' habe ich erwähnen und von kuhwarmem Wasser sprechen hören. — Nicht ganz hierher gehört der Ausdruck 'in liegender Stellung'. — Das Märchen vom toten Schuldner bei Ignaz Zingerle[9] erzählt von einer Jungfrau, deren Name nicht genannt wird, sondern sie wird nur Jungfrau genannt, aber einmal unter

---

[1] Dresdner Anzeiger vom 1. Juli 1880 2ª. [2] Verdeutschungswörterbuch 26. [3] Ivanhoe 172 Tauchn. [4] Bracebridge Hall by Geoffrey Crayon, London 1878, George Bell and Sons S. 70. [5] Il. XI 24 35; der Philologe möge noch vergleichen Strabo II § 17 πλεῖστον δ' ἡ θάλαττα γεωγραφεῖ καὶ σχηματίζει τὴν γῆν. [6] Glückauf, Organ d. Erzgebirgsvereins 1888 Nr. 9 S. 92. [7] XVIII 22. [8] 11 3. [9] Kinder- und Hausmärchen aus Tirol Nr. 50.

dieser Benennung eingeführt, auch noch nach ihrer Verheiratung. — Die Grundbedeutung von Humor 'Feuchtigkeit' und destillieren von stillare 'träufeln' ist uns gänzlich abhanden gekommen und so kann man sich nicht wundern, wenn man von einem 'trocknen Humor' spricht und 'trocken destilliert'. — Ferner seien erwähnt: rote Druckerschwärze (vgl. atramentum rubrum neben nigrum atramentum[1]), gedrucktes Manuskript (auch 'als Manuskript gedruckt'), ein Mus-, ein Schmalzbutterbrot, ein Ausdruck, der in Nordwestdeutschland, wo der Ausdruck Bemmchen unbekannt ist, täglich gehört wird; in Bremen spricht man von en Stuten Botterbrot, wörtlich 'eine Semmel Butterbrot', dh. eine Butterssemmel; Flieder- usw. Thee, Feigen- usw. Kaffee, Apfel- usw. Wein, ein Glas Bowle, Bucheicheln, Papierwäsche, Fausthandschuhe, Himbeerlimonade (Limone ist die Citrone), Pfefferkuchen ohne Gewürz, Schwefelhölzer ohne Schwefel, goldne Stahlfeder, Goldplombe (von plomb, plumbum, Blei). Wie sich auf der Burg des alten Athen ein ehernes hölzernes Pferd befand[2], dh. eine Nachbildung des trojanischen hölzernen Pferdes in Erz, so giebt es bei uns viele Gasthäuser 'zum goldnen Hufeisen', silberne Hufeisen[3], Hufeisen aus Gummi, kleine goldne Eiserne Kreuze, Bleistifte aus Graphit, aus Lava, silberne Bleistifte, eiserne Eckfteine, hölzerne Damensteine, a wooden tombstone[4], hölzerne Falzbeine (Bein ist hier soviel wie Knochen), Glaskorke, patentierte Kautschukkorke, Holzkorke, Holzkorkschuhe[5], Brenngläser aus Bergkrystall, Weingläser aus Achat, Wachszündhölzchen, Gummistrohdeckel, Strohhüte aus Bast- oder Holzgeflecht, aus Papier, hölzerne Feuersteine (zur Zeit, als unsre Truppen noch Feuersteingewehre hatten, pflegten bei den Übungen die Feuersteine herausgenommen und durch Hölzchen von gleicher Form ersetzt zu werden: so sprach man denn von dem 'eisernen [dh. immerwährenden] Bestande der hölzernen Feuersteine'), Glaskorallen, Glassteine, Glasperlen usw., Korallen-, Austern-, Perlen-, Bernsteinfischer, während doch der Fischer vom Fisch seinen Namen hat (das griechische Wort für Fischer, hálieús, heißt eigentlich 'Meermann', wird aber auch vom Fluß- und Teichfischer gebraucht[6]), Schiefertafeln aus Blech, ein Zollstab mit Metermaß, eine Meterelle; argent (das Dictionnaire de l'Académie française sagt: Argent se dit aussi de toute sorte de monnaie d'or, d'argent ou de quelque

---

[1] ZB. in Berger de Xivreys Phädrus S. 113. [2] Paus. I 23 8 ἵππος δὲ ὁ καλούμενος δούριος ἀνάκειται χαλκοῦς. [3] ThSchäfers Wanderbuch durch Sachsen II 2. Aufl. 45; Köhlers Sagenbuch des Erzgebirges Nr. 718 S. 534; Simrocks Eulenspiegel 37 f. erzählt von goldnen Hufeisen. [4] Washington Irving, Sketchbook 38 Tauchn. [5] Herder, Stimmen d. Völker II Nr. 4 Der Schiffer 8. Strophe. [6] Apollonius De syntaxi III 23; Bernhardy, Paralip. syntaxis graecae 31.

métal que ce soit), mit Mehl panierte Backfische (panieren kommt vom italienischen pane, Brot); ferner die russischen deutschen Ostseeprovinzen, Lößnitzer und Würzburger Champagner, schwedische Zündhölzer aus Pirna, bairisches Bier vom Dresdner Waldschlößchen uä., echte Pariser Eau de Cologne. — Die Bedeutung mancher dieser Wörter ist verdunkelt auch für das Bewußtsein der Gebildeten. Daß Mühle von mahlen kommt, ist nicht jedem gegenwärtig; daher die verkehrte Bezeichnung Sägemühle und die noch verkehrtere Sägemüller[1]. So kommt Gulden von Gold und doch giebt es Gold- und Silbergulden, und in Grimms Märchen wird von 'marmelsteinern Asters (Estrich)' gesprochen.

6.

Nur was ist, wird benannt.

Name und benannter Gegenstand gehören aber noch in einem andern Sinne eng zusammen. Gewöhnlich stellt man dem Namen als einem Äußerlichen das innere Wesen eines Dinges gegenüber, der Benennung die Bedeutung. Es ist nun ganz in der Ordnung, daß diese Begriffe im Denken auseinander gehalten, nicht miteinander verwechselt werden; anderseits aber ist es irrig, wenn man den Namen in gar zu ausschließendem Sinne als etwas Äußerliches betrachtet. Richtiger urteilt hier die Sprache und die Volkssitte. Wie der Sprößling einer Eiche keinen andern Namen erhalten kann als die Mutter, so wird auch nach moderner europäischer Volkssitte dem Kinde der Familienname seines Vaters angeboren, und dieser Name ist so unzertrennlich von ihm, daß er ihm, den Fall der Verheiratung der Frau ausgenommen, die eben damit aus der väterlichen Familie aus- und in eine andre Familie eintritt[2], nur durch einen Akt der Willkür entrissen werden kann. Denn Willkür, schmähliche Willkür ist auch die Verstümmelung des eignen Namens durch Anpassen an eine fremde Sprache oder Über-

---

[1] Vgl. übrigens KAndresen, Über deutsche Volksetymologie 4. Aufl. 170. [2] Eine Ausnahme hiervon außer den oben S. 38 ff. angeführten Beispielen des Namenswechsels s. bei Richard Andree, Ethnogr. Parall. 174 Anm. 1.

setzung in dieselbe. In der durchweg auf feinster psychologischer Beobachtung aufgebauten Novelle von ARoland (Alfred Schöne) 'Der blaue Schleier'[1] sagt der elegante Geschäftsführer eines Hôtels: 'Sehen Sie, wenn ich, worüber Sie mich oft aufzogen und mein Stiefvater mich nicht wenig gepeinigt hat, mich Jean nenne, so sieht ein jedes gleich, daß ich ein gebildeter Mensch bin, der französisch kann. Heiß ich mich aber einfach, wie ich getauft bin, Johann, so machen erstlich alle, die auch nicht mehr sind als ich, schlechte Späße über den gemeinen Namen, sprechen ihn garstig aus[2] und sodann erwartet sich jeder darunter einen Menschen, der nicht gebildeter zu sein braucht als ein Hausknecht und nicht aufgeklärter als ein Holzfuhrmann. Und damit ist mir dann freilich nicht gedient. Denn es ist für unsereinen schwerer als man denkt, den Leuten, die es nicht schon wissen oder es uns nicht glauben wollen, zu beweisen, daß wir höhere Bildung haben.'

Damit vergleiche man das oben S. 41 angeführte plattdeutsche Sprichwort. Ist aber dies Jean für Johann, nach dessen Muster namentlich oft deutsche Mädchen sich Claire, Amélie, Félice usw. schimpfen lassen, ein Zeugnis für die traurige, hier meisterhaft gezeichnete Halbbildung, so ist die Verstümmelung von Familiennamen noch viel widerlicher, wie wenn sich ein Bamberger Vambéry nennt, ein Oswald O'Swald, ein Hoppe, Bohne Hoppé, Bohné, ein Karl Riese Charles Riese, ein Elzinger Ellezinguer, ein Sengerle Seinguerlet. Solchen Leuten müßte es ergehen, wie dem Herrn Abel, der, als man ihn in England Ebel nennt, sich zuvorkommend Ebel schreibt; als man dies Ibel spricht, schreibt er sich Ibel, dann Eibel usw. Ähnlich steht es um Übersetzungen von Personennamen: so sind in gewissen Orten Belgiens die Devrient (dh. de Vrient, hollän-

[1] Gotha 1880 S. 41; in dem Wiederabdruck in Paul Heyses Neuem deutschen Novellenschatz Bd. 3 (1884) S. 171. [2] Er meint damit die in Mittel- und Süddeutschland allgemeine Betonung der aus dem Griechischen und Lateinischen stammenden Namen auf der vorletzten Silbe, während man in Norddeutschland richtiger betont Johánn, Emíl, Antón, Geórg usw.

disch für 'der Freund'; die französische Aussprache des Namens ist also verkehrt) und die Lamey (l'ami) ursprünglich eine Familie und in französischen Kolonien in Deutschland finden sich Berger und Schäfer, die auf gemeinsamen Ursprung zurückgehen[1]. Was bei solcher Übersetzung herauskommen kann, davon giebt KAndresen[2] ein lehrreiches Beispiel. Eine aus Deutschland nach Amerika gewanderte Familie Feuerstein ließ sich dort Flint nennen, wie der Feuerstein im Englischen heißt; spätere Nachkommen derselben aber hielten dies für deutsch (Flinte) und übersetzten es in Gun, wie jetzt der Name der Familie lautet.

Familiennamen also sind erblich. Was dagegen jeder einzelne Mensch für sich ist außerhalb des Bandes seiner Familie, also mit einem Worte seine Persönlichkeit, wird mit einem besondern Taufnamen belegt. Wenn aber ein Mensch taubstumm geboren und demnach nach früherer Ansicht bildungsunfähig ist, so geht ihm diese persönliche Eigentümlichkeit ab: er ist nicht sowohl eine Person als vielmehr nur ein Exemplar der Gattung Mensch[3]. Hier nun kann ich aus volkstümlicher Anschauung einen höchst interessanten Fall anführen. In der ältern Edda heißt es im Liede von Helgi, dem Sohne Hjörvards: 'Hjörvard und Sigurlinn hatten einen Sohn, der groß und schön war. Er war aber stumm und kein Name wurde ihm beigelegt.' Ganz natürlich: was nicht ist, kann auch nicht benannt werden nach dem alten philosophischen Satz, daß sich von dem, was nicht ist, auch nichts aussagen läßt[4]. Ein schwächeres Seitenstück dazu entnehme ich der Allgemeinen Zeitung[5]: 'In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts tauchte in der Königgrätzer Diöcese eine Sekte von Schwärmern auf, die den äußersten Unglauben in religiösen Dingen auf ihre Fahne schrieb. Es gebe, sagten sie, nur einen "lebendigen und allbelebenden Geist", von dem alles stamme und ausgehe, der alles durchdringe, in welchem alles lebe, von welchem man aber

[1] Pfeiffers Germania 23 (1878) 269. [2] Über deutsche Volksetymologie 4. Aufl. 164. [3] Vergleiche hierzu Adolf Pichlers Ausspruch, der unten S. 105 angeführt werden wird. [4] De non entibus nulla sunt praedicata. [5] 1879 Nr. 129 Beilage S. 1890.

nichts wisse und dem man daher keinen Namen geben könne. Das Volk nannte sie nicové, "Nihilisten"'. Im wesentlichen denselben Grund hat es, wenn gewisse wilde Völker den Kindern erst dann einen Namen erteilen, wenn sie laufen gelernt haben, denn bis zu dieser Zeit zeigt sich eben die Persönlichkeit des Kindes nur in schwachen Spuren[1]. So führen auch die Sträflinge in Sibirien und anderwärts keinen Namen, sondern nur eine Nummer, und dasselbe wird von den ausgedienten Schönen einiger sultanischer Harems berichtet[2]. Ließe man diesen Personen ihre Namen, so würde man ihnen damit mehr Ehre anthun, als man ihnen anzuthun gewillt ist.

Sobald indes umgekehrt ein Nichts, ein relatives Nichts einen Namen hat, spielt es sofort auch eine Rolle im Volksbewußtsein. Bekannt ist die Anweisung, wie man eine Kanone macht: man nehme ein Loch und gieße um dasselbe Metall. In Köhlers Sagenbuch des Erzgebirges heißt es unter Nr. 467: 'Andre erzählen, die Kugel sei ihm (einem blasenden Trompeter) zwischen Hand und Mund durch die Trompete gefahren, dieselbe unbrauchbar machend. Die Trompete sei in das alte Messing gewandert, das Loch aber sei noch in einem Altertumsmuseum zu sehen.' Das erinnert an Don Quixotes gestohlenes Bücherzimmer, und auf derselben Anschauung beruht es, wenn Ovid eine Höhle den Teil eines Berges nennt, während er an einer andern Stelle mit diesem Ausdruck einen Felsblock bezeichnet[3]. Es liegt also eine Ehre, eine Auszeichnung darin, wenn man jemandem einen Namen zuerkennt. Auch wir bilden wohl im Briefstil die Anrede 'Geehrter Herr Schulze'; stehen wir aber mit dem Angeredeten auf gespanntem Fuße, so schreiben wir 'Geehrter Herr'. Auf dieser in dem Namen liegenden Auszeichnung beruht die bei Homer sehr häufig vorkommende Formel 'ich rühme mich (er rühmt sich usw.) der und der zu sein'[4].

---

[1] HPloß, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker 2. Aufl. 160. [2] Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1875, 582. [3] Met. XIII 810 u. 882. [4] Ameis im Anhang zu Od. I 180; vgl. auch Od. VIII 552 ff. und RAndree, Ethnogr. Parall. 165 zu Anf. und 169 Mitte über Namenlosigkeit.

Wenn anderſeits im Gegenſatz zu jenen bezifferten Menſchen ein lebloſes Ding durch ganz beſondre und ihm eigentümliche Eigenſchaften ſich auszeichnet, ſo erweiſt man ihm die Ehre, es nicht mehr als ein bloßes Exemplar, ſondern als ein Individuum zu betrachten und giebt ihm einen Eigennamen. So heißt Thors Hammer Mjölnir, Odins Speer Gungnir, Siegfrieds Schwert Balmung, Wittichs Schwert Mimung, Skarpheddins Axt in der Njalsſaga Rimegyge, Freyjas Halsband Briſingamen, Högnis Schwert Dainsleif, Odins Ring Draupnir, der Ring der Niflungen Andvaranaut uva., ſogar die drei Feſſeln des Fenriswolfes haben Namen: Läding, Droma, Gleipnir[1], wie denn überhaupt die Namenerteilung an lebloſe Dinge beſonders in der nordiſchen Mythologie bräuchlich iſt. Und bei uns hat jede Lokomotive, jedes Schiff ſeinen Namen und der Engländer, der alles Lebloſe mit Namen ſächlichen Geſchlechtes benennt, macht mit dem Worte Schiff eine Ausnahme und benennt es weiblich (trotzdem heißt auffälligerweiſe das Kriegsſchiff man-of-war). In der That iſt auch das Schiff ein Ding, dem etwas der Individualität ſehr Ähnliches innewohnt, ja Homer[2] ſchildert die Schiffe der Phäaken als mit Seele und Verſtand begabt:

> Nicht der Phäaker Schiffe ja ſind der Piloten bedürftig,
> Noch der Steuer einmal, wie ſie andern Schiffen gebaut ſind,
> Nein, ſie wiſſen von ſelbſt den Sinn und Gedanken der Männer,
> Wiſſen nah und ferne die Städt und fruchtbaren Äcker
> Jegliches Volks,

und auch von andern Schiffen drückt er ſich ähnlich aus[3]. Durch dieſe Erwägung verliert auch die von Ovid[4] der Göttermutter Kybele zugeſchriebene Verwandlung von Schiffen in

---

[1] Simrock, Deutſche Myth. 1. Aufl. 115 f.; 6. Aufl. 98. [2] Od. VIII 557. [3] Ameis zu Od. IX 127 149 u. V 176; damit vergleiche man die fessae naves Verg. A. I 168, die fessae puppes und fessae carinae bei Ov. Met. VI 519 und XI 393, und die sollicita ratis Fasti V 720, freilich auch fessi axes Met. IV 634 und fessae undae I 582. Ähnliches auch bei Nauck zu Soph. Ai. 247. [4] Met. XIV 527 ff.; Ovid ſelbſt findet dieſe Verwandlung auffällig Am. III 12 38.

Meernymphen (von leblosen Dingen in Gottheiten!) das Abenteuerliche, das sie auf den ersten Blick haben könnte. Die Zeitschrift 'Über Land und Meer'[1] enthält einen hübsch geschriebenen Aufsatz über das Taufen der Glocken im Mittelalter. Der Taufakt war sehr feierlich, mit Paten (auch Patenbriefen), Besprengung und Namenserteilung durch den Geistlichen. Man glaubte dadurch der Glocke die Kraft zu erteilen, Unwetter und selbst den bösen Feind unschädlich zu machen. Wenn dagegen Karl Weinhold[2] von den alten Skandinaviern sagt: 'Zersprang ein Schwert, so "starb" es', so beruht dies auf einem Irrtum.

Überhaupt hat das Volk, wie wir weiterhin noch näher sehen werden, vor dem Namen große Hochachtung[3] und ist in gegenwärtiger Zeit wenigstens nicht verschwenderisch in der Erteilung. Jedem Hunde, jedem Pferde wird bereitwillig ein Name erteilt, denn diese edlen Tiere haben augenfällig einen individuellen Charakter, aber schon die Katze muß sich meist mit dem Gattungsnamen Miez begnügen, und tiefer hinab wird die Namengebung noch seltner. Von der Ziege sagt ein landläufiger Volkswitz ausdrücklich: 'die Zicklein heißen alle wie ihre Mutter Geiß'[4]. Bäume erhalten nur mit dem Gattungsnamen zusammengesetzte Eigennamen: Klopfstocklinde, Luthereiche usw. Ebenso spärlich erhalten kleinere Berge und Bäche von seiten des Volkes einen Namen, nicht selten zum großen Verdruß der Wandrer wie der im wissenschaftlichen Interesse reisenden Forscher. So wird in Petermanns Geographischen Mitteilungen[5] geklagt: 'Weder die Bhotias noch die Ghorkas (im Himalaya) scheinen specifische Namen für bemerkenswerte Berggipfel zu haben. Der Reisende befragte alle Klassen der Bevölkerung, erfuhr aber

---

[1] 1888 Nr. 38 S. 802. [2] Altnordisches Leben 197. [3] Ein Beispiel von einem besondern Kultus des Namens findet sich bei Ovid Met. II 338f., wo es von der um ihren Sohn Phaëthon trauernden Klymene heißt, als sie das Grabmal desselben gefunden hatte:

Incubuitque loco nomenque in marmore lectum
Perfudit lacrimis et aperto pectore fovit;

vgl. auch VIII 541. XI 707. [4] Medikus, das Tierreich im Volksmunde 45. [5] XXI (1875) 150.

[mit einer Ausnahme] niemals einen Namen für einen Berg, nur benannte man ihn manchmal nach dem nächsten Dorfe.' Genau dieselbe Erfahrung habe ich bei uns in Gegenden gemacht, die von Wanderern wenig besucht werden: 'Das ist nur so ein Wässerchen' lautete die Antwort auf meine Frage nach dem Namen eines Baches im Vogtlande. Im Gegensatze dazu sagt Lukanus von der troischen Landschaft: 'Kein Fels ohne Namen'[1], wie denn überhaupt die alten Griechen mit den alten Germanen die Eigentümlichkeit teilen, mit Namengebung weniger zurückhaltend zu sein: selbst sehr kleine Quellen, Berge udgl. sind bei den Griechen benannt worden, bei den Germanen außerdem, wie wir oben sahen, Geräte und besonders Waffen. Auch die Namen der Urheber von Erfindungen, selbst der unbedeutendsten, haben die Griechen bewahrt, oder richtiger, glaubten sie bewahrt zu haben.

Aber auch die Umkehrung des vorhin angeführten Satzes[2] ist richtig und wird durch die Volksanschauung bestätigt, daß nämlich das, was ich nicht benennen kann, nicht vorhanden ist, wenigstens nicht für mich, dh. daß ich es nicht weiß, daß also die häufig gehörte Entschuldigung 'ich weiß es, ich kann es aber nicht sagen' eine nichtige ist[3]. Diese Entschuldigung wird vom Volke in vollem, klarem Bewußtsein verspottet in der Redens-

---

[1] nullum sine nomine saxum; s. Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1875 255. [2] Außer der reinen Umkehrung (conversio) wird auch die contrapositio (und zwar die contrapositio simplex, während nach den Gesetzen der Logik nur für die contrapositio per accidens: de quibus rebus praedicata sunt, earum quaedam sunt die Wahrheit gefordert wird) des S. 91 Anm. 4 angeführten Satzes, also der Satz: de quo praedicata sunt, id est, vom Volksglauben verteidigt: man sehe den Anfang des Kindermärchens bei Grimm II S. 403 und die oben S. 91f. mitgeteilten Beispiele. 'Alles was Namen hat' (quaecumque cluent bei Lukrez I 449, vgl. Ovid Fasti IV 855 nondum facti Quirites für nondum nominati: vergleiche das oben S. 39 über Hippolytos-Virbius Mitgeteilte) ist ihm gleichbedeutend mit 'alles was ist'. Hätten Gespenster, Irrlichter, Vampire, Werwölfe usw. keinen Namen, so würde der Aberglaube weniger tief sitzen. [3] Cic. De or. I § 63, vgl. unten S. 123 über Gorgias.

art: He heft et ennerlich wie die Röckgarwſche Kinder[1]. Mit dieſer Redensart nämlich, 'er hat es innerlich' entſchuldigte ein Schulmeiſter die mangelhaften Antworten ſeiner Kinder. Ungefähr dieſelbe Bedeutung hat die andre Redensart 'er hat es in ſich, wie die Ziegen das Fett'[2]. Bewußten Spott enthält zweifellos auch das kärntneriſche Schnaderhüpfel:

Und i hiet wol aſs Diendle
A Gſangel gern gmacht,
Und in Kopf hab i s ghabt,
Abr außer nit bracht[3].

Wie tief aber die Anſicht von der engen Zuſammengehörigkeit von Ding und Namen im Volke wurzelt, beweiſt der Umſtand, daß es für die Begriffe 'erkennen' und 'benennen', 'Erkenntnis' und 'Name' oder 'Wort' vielfach dieſelben Ausdrücke oder doch Ausdrücke derſelben Wortwurzel verwendet. Das griechiſche Wort lógŏs (von légein, ſagen) bedeutet zugleich Vernunft, Erkenntnis und Wort, ganz abgeſehen von der Bedeutung, die das Wort in der chriſtlichen Dogmatik, insbeſondre in der der Gnoſtiker hat. Das deutſche Wort 'Name' und das entſprechende lateiniſche nŏmĕn und das griechiſche nŏmă ſind von der Wurzel gnā, griechiſch gnō, gebildet, die 'erkennen' bedeutet[4]. Was aber dieſe Beobachtung ganz beſonders denkwürdig und wertvoll macht, iſt, daß auch die Ausdrücke für das eigentliche Weſen der Dinge, für das Sein und Entſtehen von derſelben Wurzel abgeleitet werden. Das eben angeführte lógos bedeutet zugleich 'das innere Weſen, die Bedeutung eines Dinges'[5] und das hebräiſche dābār außer 'Wort'

[1] Wander, Sprichwörterlex. II 962. [2] Medikus, das Tierreich im Volksmunde 46. [3] In meinem Liederbuche 'Pan' Nr. 110 Str. 161. [4] Georg Curtius, Sprache, Sprachen und Völker S. 14 ſagt ausdrücklich: 'Name bedeutet Erkennung' und nach Frdr. Ritſchl Opusc. II 441 iſt nomen = nŏ-ĭ-men von noo; nun iſt ĭ-men, men = ομενος Endung des part. praes. pass.; nosco iſt das Inchoativum von noo, das folglich 'kennen' heißt; demnach iſt nomen 'das gekannt oder erkannt werdende'. [5] Deuſchle-Cron zu Plat. Prot. 314c; vgl. Paſſows Wörterbuch u. λόγος IV 1 (S. 78b) und namentlich u. C 4 (S. 79b); ſo auch ἔπος: Schneidewin-Nauck zu Soph. OR. 513, Ameis zu Hom. Od. III 243.

auch 'Ding, irgend etwas'. Ebenso wird das griechische ὀνόμα gebraucht, nicht bloß im Evangelium[1], wo es nach wörtlicher Übersetzung heißt: 'Taufen in den Namen usw. (und damit in das Wesen) Gottes hinein', sondern auch im weltlichen Schrifttum, zunächst mit Genetiven: 'Name der Rettung', 'Name des Adels', wo wir 'Wesen der Rettung' usw. sagen würden, aber auch ohne Genetiv: 'Freiheit, ein alter und schöner Name'[2]; 'das Volk,' sagt Herodotos[3], 'wenn es herrscht, hat erstlich den schönsten Namen von allen, Isonomie (dh. Gleichheit vor dem Gesetz)', wo er schwerlich den bloßen Klang des Wortes meint; so Euripides[4]: 'der Mittelstand trägt zunächst schon im Namen den Sieg davon, wenn man ihn ausspricht', dh. schon das Wort zu hören ist ein (geistiger, nicht sinnlicher) Genuß. Ebenso ist der Ausspruch einer Hausfrau zu deuten, die nach Anhörung eines ihr neuen Suppenrezeptes sagt: 'Das Suppenrezept klingt gut.' Der in der Verbannung unter Barbaren lebende Ovid nennt diese Völker, die Bessen und Geten, 'Namen, die seiner Dichtung unwürdig seien'[5]. Bei demselben Ovid[6] klagt die um ihren lang abwesenden Gatten trauernde Penelope:

> Ilion, Tenedos, Xanthus, der Simoisfluß und der Ida —
> Namen, wo fast schon der Klang selber mir Schrecken erregt.

Das heißt wohl: mit dem Hören dieser Namen ist der Schrecken so eng verbunden, daß es fast scheint, als läge das Schreckenerregende im Klange unmittelbar, so daß zB. auch, wenn vom

---

[1] Matth. 28 19. [2] Arrian Anab. I 7 2. [3] III 80; Eur. IT. 905, wo die Handschriften τὸ κλεινὸν ὄνομα τῆς σωτηρίας bieten, was jetzt mit Recht Hartungs ὄμμα vorgezogen wird. Desselben Dichters IT. 36 dagegen, wo man zu den gewaltsamsten Änderungen gegriffen hat, ist bis jetzt wohl nicht richtig verstanden worden: es bedarf keiner weitern Änderung, als daß man mit Weil χρώμεσθ' schreibe für Ἄρτεμις, was Glosse zu θεά ist: in τοὔνομ' ἧς καλὸν μόνον geht ἧς nicht auf den Eigennamen des Festes, (ταυροπόλια oder wie immer sonst), sondern auf den Gattungsnamen ἑορτή: es heißt zwar 'ein Fest' (ἑορτή hier in prägnantem Sinne, etwa wie Thuk. I 70 8), aber außer dieser Benennung ist nichts Schönes daran. [4] Med. 125. [5] Trist. III 10 6; vgl. nomen ipsum bei Cic. Pro SRosc. 28 u. 85; hoc poetae nomen Pro Arch. 19. [6] Heroid. 13 54.

Manne Xanthus gesprochen wird, Penelope erschrickt. Damit vergleiche man Schillers Äußerung: 'Die Rebellion schien anfangs selbst vor ihrem Namen zu zittern' und das Homerische Wort[1] 'die unnennbare Unglücksilios', weil wegen des an den Ort sich knüpfenden Unglücks schon die Nennung des Namens gleichsam ein böses Omen ist und Schauder einflößt. Bei demselben Dichter lesen wir 'das Todeslos mit seinem widerwärtigen Namen'[2], wo wir 'unselig' sagen, und ebenso bei Vergilius[3] 'was die Allia, ein unseliger Name, trennt', weil dort die Römer eine schwere Niederlage erlitten hatten.

Anderswo wird durch die Umschreibung mit dem Worte 'Name' das Sein, die Existenz ausgedrückt. Auf den Iguvinischen Tafeln heißt es wiederholt: 'Sei gnädig der Burg Fisia, der Stadt Iguvium, dem Namen der Burg, dem Namen der Stadt', und 'dich rufe ich an für die Burg Fisia, für die Stadt Iguvium, für den Namen der Burg, den Namen der Stadt'[4]. Und bei Ovid[5] steht das Wort Name, wie öfter, um als Apposition den Begriff des Dinges selbst zu erläutern: 'mein redlicher Vater und das einst von ihm beherrschte Land —die teuern Namen—sind durch mich verraten worden'; und an einer andern Stelle[6], wo er die epische Dichtung mit der erotischen vertauscht: 'Fahret hin, ihr berühmten Namen der Heroen'. Bei demselben Dichter bedeutet nomen amantis[7] den Namen einer Liebenden und zugleich die Liebe, nomina sanguinis[8] den Namen 'Bruder, Schwester' und zugleich die Blutsverwandtschaft', duo nomina[9], eigentlich 'zwei Namen', bezeichnet den Umstand, daß Althäa Mutter und zugleich Schwester ist; Romanum nomen[10], 'der römische Name', bezeichnet 'alles,

---

[1] Od. XIX 260 *Κακοΐλιον οὐκ ὀνομαστήν* mit Ameis Anm. [2] Il. XII 116 uö. [3] Aen. VII 717. [4] Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1875 314 und dazu Franz Bücheler ebd. 321: deos Umbri precantur ut servent nomen Iguvinum. [5] Heroid. 10 70, vergl. Mart. XI 55 veteres, ingentia nomina, patres. [6] Am. II 1 36. [7] Met. I 474. [8] Met. IX 466. [9] Met. VIII 464; vgl. 508; über diese beiden Stellen spricht FWSchmidt De ubertate Soph. I 6. [10] Met. I 201 uö.; etwas verschieden ist le nom Romain bei Racine Mithr. III 1 60.

was römisch heißt', das Römertum; von regium nomen 'der königliche Name' bei Cicero[1] sagt Halm, es sei der Sache nach so viel wie reges 'Könige', und bei Euripides[2] bedeutet das Wort für Name, ὀνόμᾰ, 'Person'. Ähnliches findet sich auch im Deutschen, wofür Grimms Wörterbuch unter 'Name' viele Belege giebt, darunter aus Schiller 'Platz dem Namen des Herzogs!' (=dem Herzoge), aus Ranke 'Zusammenkunft, in der doch endlich einmal der protestantische Name sich zu einem männlichen Beschluß vereinigte'. So ferner Johann Rists bekanntes Kirchenlied 'O Ewigkeit, du Donnerwort' und das Heckerlied roten Andenkens 'Es klingt ein Name stolz und prächtig im ganzen deutschen Vaterland'. Ein Volksrätsel auf die Biene lautet[3]: 'Lieblich ist mein Name, süß die Frucht meiner Arbeit, gefährlich meine Rache.' Und die volkstümlichen Bezeichnungen Mannsen und Weibsen sind ja entstanden aus Mannesname und Weibesname[4]. Auch in Macphersons Ossian heißt es 'Wes Name klang schöner an dem Berg?'[5] Umgekehrt wird auch das Ding genannt, wo bloß dessen Name gemeint ist: 'Du bist in die Liste eingetragen' statt 'dein Name'[6] uä., und die lateinische Sprache behandelt zB. das Wort Schwester gerade so, wie die Schwester: sie sagt delere sororem, wörtlich 'die Schwester vernichten' für 'das Wort Schwester ausstreichen'[7].

7.

Die hohe Bedeutung des Namens.

Von der oben erwähnten Wurzel gnā, 'erkennen', sind nun die griechischen und lateinischen Wörter für 'entstehen', gignesthai

[1] Pro rege Deiot. 40; vgl. Lael. 19 amicitiae nomen tollitur; Liv. VII 18 6 imperii nomen mit Weißenborns Anmerkung; VII 7 4 Hernicum nomen; VII 17 6 nomen Etruscum; XXIII 43 11 Italicum nomen mit Wölfflins Anmerkung und das sehr häufige Latinum nomen. [2] IT. 663. [3] Simrocks Rätselbuch II Nr. 42. [4] Grimms Wörterbuch unter Mannsen. [5] Fingal I. [6] So auch im Lateinischen und Griechischen: Halm zu Cic. Pro Arch. 11 in beneficiis ad aerarium delatus est; Lysias 16 13 ἐξαλεῖψαί με ἐκ τοῦ καταλόγου. [7] Ovid Met. IX 528, vgl. V 397. X 402.

und nasci, abgeleitet, von deren letzterm auch das Wort Natur stammt. Ein bedeutender deutscher Philologe[1], der diese Thatsache erwähnt, bemerkt darüber: 'Es spricht sich in den urältesten Wortformen, wie ich glaube, die tiefe Ahnung aus, daß dem Werden und dem Erkennen dieselben Gesetze zu Grunde liegen und nur diejenige Erkenntnis der Dinge eine wahrhaft begründete ist, welche sie aus ihren Ursachen herzuleiten weiß.' Diese Folgerung ist durchaus richtig; die idealistische Philosophie aber darf einen noch tiefern Wahrheitsgehalt, sie darf eine Bestätigung eines ihrer wesentlichsten Grundsätze in dieser Thatsache erblicken, daß nämlich Erkennen und Entstehen nur zwei Seiten eines und desselben Vorganges sind, daß kein Ding ist, das nicht erkannt werden könnte und von irgend einem Geist auch wirklich erkannt wird. Als zwei Seiten desselben Vorganges stellt die Sprache diese Begriffe auch äußerlich hin, insofern die Zeitwörter für erkennen, griechisch gignóskein und lateinisch noscĕre, aktive, die für entstehen, gignesthai und nasci, passive Form haben. Daß diese Folgerung wirklich daraus gezogen werden darf, beweist die deutsche Sprache, die in höchst bedeutsamer Weise, wenn ich nicht sehr irre, die Wörter 'denken' und 'Ding' von derselben Wurzel ableitet: wie nämlich durch Stechen ein Stich entsteht, so entsteht durch Strecken ein Strick, durch Hetzen eine Hitze, durch Wetzen ein Witz[2], durch Setzen ein Sitz, durch Stellen eine Stille, durch Rennen eine Rinne,

---

[1] Classen, Zur Geschichte des Wortes Natur 7; vgl. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, 2. Aufl. 626 zu Anf. [2] Hetzen und Hitze sind vielleicht nicht gleichen Stammes, denn hetzen bedeutet 'hassen machen', aber ich brauche es nicht mit Beispielen zu belegen, daß es auch, und vorzugsweise, gebraucht wird in der Bedeutung 'durch Jagen in Hitze versetzen'; ähnlich steht es mit Witz, das mit 'wissen' verwandt ist: aber alle Sprachen und alle Philosophen bezeichnen das Wesen des Witzes durch 'scharf' und seine Synonyma, so daß ich mich berechtigt glaube, diese Wortpaare hier mit aufzuführen. Findet ursprüngliche Verwandtschaft nicht statt, so hat die Sprache in ihrer Entwickelung, bewogen durch die Verwandtschaft der Begriffe, auch eine lautliche Anähnlichung vollzogen, wie wir oben S. 61 dieselbe Erscheinung gefunden haben bei 'kribbeln und wibbeln' und 'krimmeln und wimmeln'.

durch Renken ein Ring, durch Denken ein Ding[1]. Die deutsche Sprache, die man als die philosophische schlechthin bezeichnet hat, faßt also das Ding als ein durch das Denken Entstehendes in voller Übereinstimmung mit der idealistischen Philosophie Daß aber 'sein' und 'benannt werden' Wechselbegriffe sind, deren einer für den andern gesetzt werden kann, ward oben gezeigt[2]. Worauf es bei der Benennung ankommt, zeigt die lateinische Sprache deutlich auch in ihrem Worte für 'benennen' nuncupare, das entstanden ist aus nomine capere 'vermittelst der Benennung erfassen'.

Daß im Alten Testamente 'benennen' so viel ist wie '(durch Erkennen) beherrschen' lehrt die Vergleichung von 1 Mose 2, 19 'Als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Tiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete' mit 1 Mose 1, 28 'Füllet die Erde und machet sie euch unterthan und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kriechet.' Ja im Alten Testament scheint 'benennen können' geradezu für 'geschaffen haben' zu stehen: Psalm 147, 4 Er zählet die Sterne und nennet sie alle mit Namen. Jes. 40, 26 Wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der sie alle mit Namen rufet?

Auch sonst noch wird die Anschauung, daß 'sein' und 'benannt werden' eines und dasselbe ist, durch den Volksglauben bestätigt. Zunächst sei erwähnt, daß das Volk in der Sprache, nicht in der Vernunft, das den Menschen von den andern Geschöpfen unterscheidende Merkmal sieht. Die Vernunft ist ihm zu entlegen; es hält sich an das sinnlich Wahrnehmbare. Daß der Mensch, auch wenn er ohne Zunge geboren wäre, sich ver-

[1] Damit steht nicht im Widerspruch, daß Weigand, Wörterbuch I 248 'Ding' von einem verlornen ahd. dinkan, agf. þíngan, 'mit Worten erheben, verherrlichen' (man vergleiche praedicare) ableitet, wonach 'Ding' ursprünglich 'Besprechung' sei. Auch Grimm, Gramm. II 37, teilt 'Ding' dem agf. þíngan, gravescere, zu mit der Bedeutung res gravis, litigium. [2] S. 95 Anmerkung 2.

möge seiner Vernunft eine Sprache schaffen würde, das kommt dem Volke nicht zum Bewußtsein: in die Zunge legt es die Fähigkeit des Sprechens, wie anderswo in die Augen das Wesen des Schlafes. In Grimms Märchen Von dem Fischer un syner Fru[1] bittet der gefangene Butt den Fischer ihn frei zu lassen, und der antwortet, er brauche nicht viele Worte zu machen: einen Butt, der sprechen könne, hätte er doch wohl schwimmen lassen. Im Märchen von der Gänsemagd[2] giebt die Königin ihrer Tochter ein Pferd zur Reise, das Falada hieß und sprechen konnte: sprechen ist eben dem Volke gleichbedeutend mit 'vernünftig reden'. So viele andre Beispiele. Man vergleiche auch die lustige Geschichte vom Staar von Segringen bei Hebel[3], und daß das Volk ausdrücklich Vernunft und Sprache trennt, beweist die jüngere Edda[4], wo es heißt: 'Als Börs Söhne am Seestrande gingen, fanden sie zwei Bäume. Sie nahmen sie und schufen Menschen daraus. Der erste gab Geist und Leben, der andre Verstand und Bewegung, der dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht.'

Besonders aber beachte man folgendes. Wie sehr dem Volke Namengebung mit Schöpfung gleichbedeutend ist, zeigt deutlich die Sage der Inkaperuaner, bei denen der Weltschöpfer Viracocha zuerst steinerne Menschen bildet; dann läßt er diese durch seine Begleiter beim Namen rufen und so entstehen lebendige Menschen[5]. Und bei Röth[6] lesen wir: 'Zoroaster denkt sich den Schöpfungsakt nicht bloß durch das Sprechen der Urgottheit vermittelt, wie auch in andern sinnlich auffassenden Glaubenskreisen geschieht, . . . sondern er denkt sich auch das ausgesprochene schöpferische Wort als ein selbständiges geistiges und göttliches Wesen. . . . Dieses Schöpferwort, Honover,

---

[1] I Nr. 19 S. 100. [2] Ebd. II Nr. 89 S. 13. [3] Schatzkästlein, Sedezausg. S. 223. [4] Simrocks Edda 1. Aufl. 247. Desselben Deutsche Myth. 1. Aufl. 32; 6. Aufl. 34. [5] GMüller-Frauenstein, Wie malen sich die Naturvölker den Anfang und das Ende der Menschen aus? in der Prager Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 122 S. 7. [6] Geschichte unsrer abendländ. Philosophie I 395 f.; Bastian in der Zeitschrift für Völkerpsych. V 174.

kommt in den Zendschriften oft vor und wird gleich den andern göttlichen Wesen angerufen.'

Ferner sagt Jakob Grimm[1]: 'Es war Sitte, daß, wer Namen erteilte, eine Gabe folgen lassen mußte.' (Man denke an unsre Patengeschenke.) Ich glaube dies so fassen zu müssen, daß auch hier der Benannte gewissermaßen als des Namengebers Geschöpf galt, das nicht unausgestattet in die Welt gehen durfte. Auch bei gewissen wilden Völkern übernimmt der Namengeber gewisse Pflichten gegen den Benannten[2]. Die hohe Bedeutung des Namens zeigt sich auch darin, daß es in mehreren Gegenden Deutschlands für unheilvoll gilt den gewählten Namen schon vor der Taufe bekannt zu machen[3]; vor der Namengebung heißt das Kind in Samoa 'Koth des Familiengottes'[4], in Gerbstädt im Mansfeldischen 'Taubendreckchen', wie mir an Ort und Stelle gesagt worden ist; ferner darin, daß man, wo eine ausgebildete Religion besteht, die Aufgabe, die Handlung der Namengebung zu vollziehen, fast stets in priesterliche Hände legt[5] und daß diese Handlung eine feierliche ist[6]; sodann darin, daß man einem Kinde nicht den Namen eines gestorbenen Geschwisters geben darf, damit es nicht gleichfalls sterbe[7]. Den Volksglauben giebt jedenfalls auch Euripides[8] wieder, wenn er Iphigeneia den zum Opfertode bestimmten Orestes nach seinem Namen fragen und diesen sich weigern läßt ihn zu nennen, indem er sagt: 'Man kann mich nicht verhöhnen, sterb ich namenlos'. Der Name des Orestes konnte auch im Auslande nicht ganz unbekannt sein, schon weil er der Sohn Agamemnons war[9]. Zu den körperlichen Leiden, die man ihm anthun wollte, konnte noch Beschimpfung seines Namens kommen, wenn dieser bekannt ward. Es läßt sich aber annehmen, daß auch ein unbekannter Mensch in allen Zeiten unter

---

[1] Deutsche Myth. 97; vgl. Weinhold, Altnordisches Leben 263. [2] HPloß, das Kind in Brauch und Sitte der Völker 2. Aufl. 162; Sigmund Levi, Vorname und Familienname im Recht, Gießen 1888, S. 1 u. 2. [3] HPloß aaO. [4] Ebd. 168. [5] Ebd. 164. [6] Ebd. 164ff. [7] Ebd. 188f. [8] IT. 502. [9] Das setzt auch Euripides selbst voraus: s. Vers 1318 mit Hermanns Anmerkung.

gleichen Verhältnissen seinen Namen würde verschwiegen haben, da wir es hier mit einem Glaubensartikel zu thun haben.

Ganz ähnlich ist eine Stelle der ältern Edda; dort wird zu Anfange des Liedes von Fafnir erzählt, Sigurd habe dem Fafnir das Schwert in das Herz gestoßen, darauf habe Fafnir jenen nach seinem Namen gefragt.' Dann heißt es: 'aber Sigurd verhehlte seinen Namen, weil es im Altertum Glauben war, daß das Wort eines Sterbenden viel vermöchte, wenn er seinen Feind mit Namen verwünschte.' Wenn ich einen verwünsche, dessen Namen ich nicht kenne, so ist meine Verwünschung gegenstandlos, sie kommt nicht an ihre Adresse, ich weiß nicht, wen ich verwünsche, weiß nicht, was ich thue: mein Thun hat demnach keine Bedeutung. Daher wird die Verwünschung erst wirksam mit Nennung des Namens, wie denn auch in Kleists 'Familie Schroffenstein' gleich zu Anfange Rupert seinen Sohn Ottokar ermahnt bei seinem Racheschwur den Namen dessen, dem die Rache gilt, nicht unausgesprochen zu lassen. Und nach einer ausdrücklichen Bemerkung des Aristoteles[1] ist die Rache erst dann vollkommen, wenn der Bestrafte weiß, von wem und weshalb er gestraft worden ist. Daher kann Odysseus[2] nicht widerstehen dem Polyphemos, dem er sich früher als 'Niemand' vorgestellt hatte, vom Schiffe aus seinen wahren Namen zuzurufen. Freilich wird dadurch auch Polyphemos' Gebet um Rache desto wirksamer und geht buchstäblich in Erfüllung. Als derselbe Odysseus nach seinem Schiffbruch schwimmend eine Flußmündung erreicht, fleht er den Flußgott an[3]: 'Höre mich, Gott, wer du auch seist' usw. Diese letzten Worte zeigen, daß er sein Gebet für wirksamer halten würde, wenn er den Namen wüßte. Für diese Wendung aber finden sich in den Bitten und Gebeten der Alten ungezählte Beispiele. Auch bei Zaubereien und Beherxungen war der Name des zu Beherxenden erforderlich. Solche Zaubereien werden zB. von Tacitus[4] beim Tode des Germanikus erwähnt und dabei wird angeführt, daß der Name

[1] Rhet. II 3 16. [2] Od. IX 502ff.; vgl 366 [3] Hom. Od. V 445. [4] Ann. II 69.

des Germanikus auf Bleitafeln eingegraben ward. Deshalb verhehlen gewisse Indianer Nordamerikas ihren Namen auf das sorgfältigste und gebrauchen unter einander nur Spitznamen[1]. Nicht minder dürfte die Satire ohne Namensandeutung wirkungslos sein. Adolf Pichler hat, wie Ludwig Steub[2] mitteilt, Epigramme herausgegeben. Steub sagt: 'Den unliebsamen Häkeleien, denen damals selbst Schiller und Göthe nicht entgangen sind, sucht unser Dichter dadurch auszuweichen, daß er seine Opfer nicht nennt und auch sonst nicht bezeichnet, sondern statt der Adresse lediglich drei Sternlein setzt. "Leute", meint er, "die keine Individuen sind, verdienen keinen Namen; die Peitsche trifft sie doch, weil sie eben in der Gattung mitlaufen." Ein dunkler Spruch, der fast allzu vorsichtig klingt. Mir bangt um den Erfolg!' Deshalb lesen wir auch Ovids Satire Ibis mit nur geringem Genuß, weil wir nicht wissen, wer der Verspottete ist.

Was nun bei Dingen der Name, etwas Ähnliches ist bei Summen die Zahl. Wie dem Volke das Kennen des Namens zur Erkenntnis des Dinges genügt, so vielfach das Wissen der Zahl für die Sicherheit der gezählten Gegenstände. 'Nun aber sind die Haare auf euerm Haupte alle gezählet' heißt es in der Bibel[3]. Das hat auch dem Catullus vorgeschwebt im fünften Liede:

Liebste, küsse mich tausendmal und hundert,
Dann ein anderes tausendmal und hundert,
Und so immer ein tausendmal und hundert.
Dann, wenns Tausende sind genug, verwirren
Wir sie alle, daß keins die Summe wisse,
Und kein Neidischer unser Glück verderbe (dh. beschreie),
Wenn er sämtlicher Küsse Zahl gefunden.

Und im siebenten Liede:

— so viel Küsse von dir zu küssen wäre
Gnug und übergenug für meinen Wahnsinn,
Die kein lauschendes Auge zählen möchte,
Noch ein tückischer Zaubermund berufen.

---

[1] Zeitschrift für Völkerpsych. V 176. [2] Allg. Ztg. 1879 Nr. 145 S. 2122. [3] Matth. 10 30.

Damit vergleiche man, was Homer sagt[1]:

Fleht ihr Anderen Zeus, dem waltenden Sohne des Kronos,
Vor euch selbst in der Stille, damit nicht hören die Troer;
Oder mit lautem Gebet, denn niemand fürchten wir wahrlich!

Gegen diese Zuversicht auf das Wissen der Zahl und damit auch gegen den Nutzen des Verheimlichens derselben lehnt sich freilich ausdrücklich das Sprichwort auf 'der Wolf frißt auch die gezählten Schafe', in welchem beim Volke einmal der Verstand gegen den verbreiteten Wahn zu Felde zieht. Das Gefühl der Sicherheit hat hier klärlich seinen Grund in nichts Besserem, als daß man sich jederzeit vergewissern kann, ob die Zahl vollständig ist[2].

Für die hohe Bedeutung aber, die das Volk dem Namen beimißt, zeugt auch die Bitte 'Geheiliget werde dein Name'[3], zeugt ferner der Umstand, daß die alten Hebräer beim Eide den Namen des Jehovah, den sie sonst auszusprechen sich scheuten, voll aussprechen mußten. Jene Scheu erklärt Chrn. Herm. Weiße[4] so: der Ursprung des Jehovahnamens fällt 'in eine Zeit, wo der Gott des Volkes Israel im Bewußtsein dieses Volkes selbst noch seine Rivalen an andern Göttern hatte. Nur allmählich konnte das Gottesbewußtsein alle Anklänge des Polytheismus von sich abstreifen. In dem Maße, als seine Entwicklung diesem Ziel sich näherte, fand sich eine Scheu ein den eigentlichen Gottesnamen auszusprechen. In der Kabbala ist diese Scheu bis zur ausdrücklichen Namenlosigkeit Gottes fortgegangen.' Und über die Heiligkeit des Gottesnamens sagt derselbe Weiße[5], daß mit dem Ausdruck Name der Gottheit, göttlicher Name überall in der heiligen Schrift die Offenbarungsthatsache selbst bezeichnet werde. Man hat ein Bewußtsein darüber, 'daß der Begriff der Gottheit, in den Laut eines Namens gefaßt, eben dadurch für die, so diesen Namen vernehmen, zum Inhalt einer lebendigen Anschauung oder Vorstellung wird . . .'

[1] Il. VII 194ff., womit man wieder Tib. II 1 83ff. vergleichen möge. [2] Vgl. Hom. Od. XIII 215 f. [3] Über das Geheimnisvolle in dieser Bitte vgl. namentlich Matth. Claudius, Gothaer Ausg. II 273 f. [4] Philos. Dogmatik § 371. [5] Ebd. § 372.

Nicht bloß der Gottesname selbst, sondern auch der Name des Namens (vgl. oben S. 102 über das Honover Zoroasters) ist heilig und bedeutsam. '3 Mose 24, 11 und 5 Mose 28, 58 scheint der "Name" geradezu für Gott gesetzt zu sein, und wenn 1 Kön. 8, 16 f. von dem Namen Gottes gesagt wird, daß er im Gotteshause wohnen soll, ... so wird man dadurch die Bedeutung des Namens sicherlich nicht geschmälert finden. ... Jehovah selbst giebt seinem Namen die Ehre (Psalm 115, 1).' ... Weish. 14, 27 heißen die Götzen der Heiden namenlos (Luther übersetzt 'schändlich'); da nun aber nirgends namenlose Heidengötter vorkommen, so kann das namenlos hier nur die Bedeutung von 'nichtig' haben[1]. Dem gegenüber 'ist der Israelit sich bewußt in dem Namen seines Gottes den zusammengefaßten Ausdruck für die charakteristische Bestimmtheit oder Beschaffenheit dessen zu besitzen, der mit diesem Namen bezeichnet wird.... Auf diese Bestimmtheit kommt es ihm an, nicht auf den sinnlichen Laut[2]; dieser Name bleibt, auch wenn der äußerlich hörbare Name wechselt.' Nicht liegt die Bedeutung des Namens Gottes 'etwa in dem Aberglauben, der in den sinnlichen Laut dieses Namens eine wunderbare, magische Kraft hineingelegt haben soll'.

Mit dieser Bedeutung des Jehovahnamens bei den Hebräern stelle ich zusammen, daß auch die Samojeden den Namen ihres höchsten Gottes nicht aussprechen[3], daß in Rom kein Mann den Namen der Bona Dea (dh. 'Gute Göttin') erfahren durfte[4]; daß auf den Inseln Samothrake und Imbros die Namen der dort verehrten Kabeiren geheim gehalten wurden[5]; ferner die von mehreren römischen Schriftstellern überlieferte Nachricht von einem geheimen Namen Roms, den die Priester in den heiligen Büchern bewahrten und den auszusprechen als schwere Sünde gegolten habe[6]. Anderseits strebte die von Chaitanya im

[1] Eine neue Bestätigung für die Einerleiheit von benannt werden und sein. [2] Vgl. das oben S. 97 Gesagte. [3] Bastian in der Zeitschrift für Völkerpsych. V 176. [4] Eduard Jacobi, Wörterbuch der Mythol. 245. [5] Ebd. 513. [6] Fleckeisens Jahrbb. f. Philol. 1882 573.

sechzehnten Jahrhundert in Bengalen gestiftete Sekte der Bhakti nach der Vereinigung mit der Gottheit durch stetes Aussprechen des Namens[1]. Es möge nicht Anstoß erregen, wenn ich an diese erhabenen Thorheiten ein einfaches deutsches Volkslied anschließe, das anfängt:

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein goldenes Haus,
Da schauen all Morgen und Abend
Drei schöne Jungfrauen heraus;
Die eine heißet Susanne,
Die andere Anne Marei,
Die dritte, die darf ich nicht nennen,
Die sollt mein eigen sein[2].

Auch Schicksale und geistige Eigentümlichkeiten haften am Namen. Im Mittelalter hielt man die, welche den Namen Petrus führten, für sonderbare Käuze und schlechte Menschen. Das ging so weit, daß man in Erfurt beschloß keinen dieses Namens in das Ratskollegium noch als Ratsmeister oder Bürgermeister zuzulassen[3]. Hunde, die vom Fließenden den Namen haben (Wasser, Strom usw.), sind geschützt gegen Hexerei[4]. Das Märchen vom dummen Hans bei Zingerle[5] schließt mit den Worten: 'Ob Hansel gescheiter geworden, weiß ich nicht. Möcht es aber schon nicht gerne glauben, weil er Hansel geheißen.' Daher auch die Bekräftigungsformel: Wenn das nicht so und so abläuft, will ich Hans heißen. Im Französischen stehen die Namen Nicolas und Nicodème in ähnlich üblem Rufe[6].

Über die Wahl der Namen sagt Jakob Grimm in seiner Abhandlung über Frauennamen aus Blumen[7]: 'Für Namen, die sie ihren Angehörigen und Bekannten beilegten, suchten die

---

[1] Zeitschrift für Völkerpsych. V 175. [2] Ich gebe diese Strophen des sehr verbreiteten Liedes nach der Fassung des Lahrer Kommersbuches. [3] Reinhold Köhler in Bartsch' Germania, 19. Jahrg. 1874 426 ff. [4] Ebd. 31. Jahrg. 1886 246 Anm. Dadurch wird KAndresens (Über deutsche Volksetymologie 4. Aufl. 181 ff.) Ansicht über den Hundenamen Wasser bestätigt. [5] Kinder- und Volksmärchen aus Tirol Nr. 50. [6] KAndresen, Über deutsche Volksetymologie 4. Aufl. 31. [7] Kleinere Schriften II 382.

Menschen von jeher in der sie umgebenden Natur nach Gestalt und Gleichnis, wobei sie sogar wirkliche Kraft und Einfluß der gewählten Gegenstände auf das Leben selbst, wenigstens eine günstige Weissagung vorauszusetzen geneigt waren. Das neugeborne nach einem Tier oder einer Blume benannte Kind empfing dadurch gleichsam einen geleitenden Schutzengel, dessen Tugend ihm zu Teil werden oder in wichtigen Augenblicken helfen konnte. Wenn nun im allgemeinen die Tiere, zumal mutige und tapfere, für männliche Namen angemessen schienen, mußten Blumen, aus denen Duft und lichte Farbe hervorgingen, zu treffender Bezeichnung der Frauenschönheit gereichen.' Ich empfehle meinen Lesern den ganzen Aufsatz. Auch die Meinung ist ja sehr verbreitet, 'daß man mit der Annahme des Namens eines Heiligen sich auch des besondern Schutzes desselben versichert halten könne'[1].

Viele Völker, unter ihnen die Angelsachsen, 'hegten bei der Namengebung die stille Hoffnung, das Kind würde sich durch seinen Namen anfeuern lassen die darin ausgesprochenen guten Eigenschaften an sich zu verwirklichen. Daher liebten sie Namen wie Ethelbert, der edle und glänzende, Edward (=Eduard) der glückliche Beschützer, Ethelfretha, die edle und friedliche, Godwin, der Gottesfreund, Edwin, der glückliche Freund, Herbert, der Stern des Heeres, Egbert Schwertesglanz' usw.[2] Ähnlich poetisch und glückbedeutend sind die meisten deutschen Namen, wegen deren ich auf die hübsche kleine Zusammenstellung von Hermann Boll verweise[3], und dasselbe gilt von den Namen der alten Griechen: Themistokles, der durch Gesetzlichkeit glänzende, Perikles, der rings berühmte, Demosthenes, Volkskraft, Theodoros, Gottes Geschenk usw., während die Römer sich durch eine entsetzlich hausbackene Namengebung auszeichnen. Häufig beziffern sie die Kinder bloß, wie das auch viele wilde Völker thun[4]:

---

[1] Sigmund Levi, Vorname und Familienname im Recht 3. [2] Ince and Gilbert's Outlines of English History 34. [3] 430 deutsche Vornamen, Leipzig 1889. [4] Ploß, das Kind in Brauch und Sitte der Völker 2. Aufl. 169.

ſo ſind alle Ordnungszahlen von zwei bis zehn unter den Namen vertreten, die vier ausgenommen. (Ähnlich verfährt das reußiſche Fürſtenhaus in der Bezifferung ſeiner Heinriche.) Auch die bei ihnen beliebten Tiernamen ſind ſo proſaiſch wie denkbar: Aſellus, Eſelchen, Aſina, Eſelin, Verres, Schwein, Vacca, Kuh; beſonders lieben ſie es, im Eigennamen üble Eigenſchaften hervorzuheben: Flaccus, der ſchlottrige, Brutus, der plumpe, Lentulus, Langſämchen oder vielleicht Linſenmann, Balbus, Stotterer, Lurco, Freſſer uſw., und noch mehr körperliche Gebrechen: Naſo, Großnaſe, Naſica, Spitznaſe, Labeo, mit dicker Lippe, Capito, Dickkopf, Calvus und Glabrio, Kahlkopf, Pätus, der ſchielende, Varus, der krummbeinige, Turpio, der häßliche, und ſehr viele ähnliche. Den römiſchen Namen Piſo, Erbſenmann, haben die Griechen mit leiſer Umgeſtaltung und Umdeutung zu Peiſon, 'Führer und Rater', veredelt, Bibulus, Söffel, zu Biblos, Büchermann[1]. — Zur Zeit des Puritanismus in England kamen frömmelnde Vornamen auf: Sir Thomas Carew, der Sprecher des Hauſes der Gemeinen zur Zeit Jakobs I. und Karls I. hatte eine Frau, welche Mäßigkeit hieß und ſeine vier Töchter hörten auf die Namen 'Geduld, Schweigſamkeit, Mäßigkeit und Klugheit.' Eine Mutter nennt ihre Tochter, ihres gerade in Amerika weilenden Gatten gedenkend, Sanfranziska[2]. — Daß man einer Perſon zu Ehren ihren Namen einem Kinde zu geben pflegt, iſt bekannt und ich verweiſe dafür auf das oben S. 41 angeführte Lydiabeiſpiel; bekannt iſt auch der Vaterlandsfreund, der zur Zeit der Befreiungskriege ſeine Tochter Gneiſenauette, und der andre, der ſie Blücherine Landſturmine Achtzehnhundertdreizehn taufen ließ. Geſandte nennen ihre Söhne gern nach den Fürſten, bei denen ſie beglaubigt ſind, und in Athen nannte Kimon ſeinen Sohn Lakedaimonios, weil er der politiſche Vertreter der Lakedaimonier in Athen war. Anderſeits ſind in Sachſen und anderswo die Standesbeamten angewieſen anſtößige Namen zurückzuweiſen, wie das mit den Namen Danton, Marat,

[1] Andreſen, Über deutſche Volksetymologie 4. Aufl. 23. [2] SLevi aaO. 8 u. 15.

Garibaldi wirklich geschehen ist[1]. Umgekehrt ist in Preußen dem Antrag einer Bittstellerin, den ihrem Kinde von seinem Vater beigelegten Vornamen Luzifer wieder zu beseitigen, nicht stattgegeben worden[2].

Endlich bedenke man, daß das Wort Name auch in der Bedeutung Ruhm, Nachruhm gebraucht wird. Und in der That ist beim Nachruhm der Name das Beste: 'Wenn der Leib in Staub zerfallen, lebt der große Name noch.' Mag ein Held noch so glänzend gefeiert werden: wenn man seinen Namen nicht weiß, so sind alle Huldigungen bedeutungslos. Das empfindet man recht, wenn man bei Ovid[3] den Vers liest: 'Großen Ruhm hat die Amme für die dargebotene Milch', wo die Amme die Wölfin ist, die Romulus und Remus gesäugt hat. Was nützt ihr der Ruhm, was nützt es ihr, daß man ihr sogar Bildsäulen gesetzt hat, da sie keinen Namen hat? Die Axt Rimegyge, das Schwert Balmung kommen uns ihr gegenüber beneidenswert vor. In den Augen des echten Weisen kann natürlich der Name diesen Wert nicht haben. So sagt Uhland in dem Gedichte 'Freie Kunst':

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst.

So ferner Göthe im Faust[4]:

Faust.

Wie nennst du dich?

Mephistopheles.

Die Frage scheint mir klein
Für einen, der das Wort so sehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur nach der Wesen Tiefe trachtet. —

An den Glauben des Volkes an glückliche und unglückliche Namen, einen Glauben, der mehrfach wissenschaftlich behandelt ist, will ich nur erinnern[5].

---

[1] SLevi aaO. 13. [2] Ebd. 44. [3] Fasti II 422. [4] Göthes Werke XI 55=XXII 45 Hempel. [5] RAndree, Ethnograph. Parall. 171 u. 176.

Und nun, am Schlusse dieses Abschnittes über die hohe Achtung des Volkes vor dem Namen, noch eine Bemerkung. Wir alle, nicht bloß der Mann des Volkes, wachen sorgfältig darüber, daß Namen, besonders unser eigner, nicht entstellt werden. Es ist richtig, daß dies mit aus praktischen Rücksichten im Interesse der Genauigkeit und zur Verhütung von Mißverständnissen geschieht, aber wenn wir aufrichtig sein wollen, müssen wir gestehen, daß Entstellungen von Namensformen auch unser Gefühl verletzen, daß wir der Namensform gegenüber etwas empfinden, das ich wohl nicht mit Unrecht Pietät nenne. Wenn Kinder einander schimpfen und beschimpfen wollen, so ist das nächste, daß sie die Namen verdrehen, gleichsam als ob sie damit die Person am unmittelbarsten träfen. Ich habe mich als Knabe ernstlich beleidigt gefühlt, nicht bloß wenn meine Mitschüler meinen Namen in Pole, Bulle—das wäre ja allenfalls begreiflich—sondern auch wenn sie ihn in Pulle, Puhle und ähnliche bedeutungslose Wörter verdrehten, und ebenso, wenn sie sangen:

Polle, widi wolle
Widi wokus kandolle
Widi wokus kandokus
Katholischer Polle[1].

Ebenso, wenn sie statt Fritz mich Fritzefratz oder auch nur Fritze, Fritzchen nannten. Freilich lag hier die Absicht vor mich zu beleidigen, und diese Absicht konnte mich verdrießen. Aber eine Verdrehung meines Namens aus Unkunde verdroß mich kaum minder. Das ist natürlich jetzt nicht mehr der Fall, an andern aber, und zwar an würdigen und ernsten Männern und Frauen, habe ich diesen Verdruß oft bemerkt. Von einem deutschen und wirklich gut deutsch gesinnten Schulmanne, der einen sehr schwer auszusprechenden polnischen Namen führt, weiß ich, daß er allemal sehr aufgebracht ist, wenn einer seiner Bekannten diesen Namen nicht ganz richtig ausspricht, und noch mehr, wenn er ihn unrichtig schreibt.

[1] Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande 121 giebt eine etwas andere Form; die oben gegebene stammt aus Eisleben.

Und daß die alten Römer und Griechen in ihrer Unfähigkeit, ihre Zungen fremden Lauten anzubequemen, die altdeutschen Namen übel entstellt, daß die mit derselben Unfähigkeit wo möglich in noch höherm Grade behafteten Franzosen unsre Elsässer und Lothringer Ortsnamen so kindisch verunstaltet haben, daß sie ferner einen Aristoteles in Aristote, den Archipelagus in Archipel verhunzen und daß in diesem letzten Falle wir und die Engländer ihnen diese Barbarei nachmachen, das kann mich, ich gestehe es, noch heute aufbringen. Wir Deutschen pflegen hier gewissenhaft und pietätvoll zu verfahren, wohin ich freilich nicht rechne, wenn wir uns abmühen französische Namen mit dem echten Pariser accent auszusprechen. Nur ganz wenige fremde Ortsnamen sind im Mittelalter der deutschen Zunge angepaßt worden, wie Mailand, Venedig, Kopenhagen. Aber wir sagen lieber umständlich das Buch von Peters, von Friederichs, statt Peters', Friederichs' Buch, hier mit zu dem Zwecke, diese Namen von den Genetiven von Peter und Friederich zu unterscheiden; aber auch ohne solche Rücksicht sagen wir lieber der Vater von Mars, von Zeus, als Mars', Zeus' Vater, oder wir sagen gegen unsre sonstige Gewohnheit 'des Mars, des Zeus'. Ich habe oben S. 93 den alten nordischen Kämpen Skarpheddin erwähnt. Lebte dieser heute, so würde er sich wahrscheinlich Skarpheddin schreiben, um der Aussprache Skarfeddin vorzubeugen, wie die Familie vKap-herr thatsächlich den Bindestrich zu diesem Zwecke verwendet. Pietät wirkt auch mit, wenn Viele Bedenken tragen, die Schreibung ihrer Namen zu bessern und fortfahren sich Starcke, Schwartze, Kämpff usw. zu schreiben; doch will ich dieser Pietät hiermit nicht das Wort geredet haben, am wenigsten, wenn man eine geradezu verkehrte Schreibart festhält, wie Vosl, Plessen, Taeuber, sondern ich lobe Friedrich Hultsch, der das z aus seinem Namen entfernt hat: in seiner Jugend nämlich schrieb er sich Hultzsch; ich lobe KEGeorges, der seinen Namen seiner Abstammung gemäß französisch aussprechen müßte, ihn aber als echt deutscher Mann deutsch ausspricht. Ich sage, Pietät wirkt mit; manchmal sind andre Gründe die bestimmenden, wie bei Schepß uä. Widerwärtig aber wirkt die Pietätlosigkeit

in den oben S. 90 angeführten gallisierten Namen Bohné, Ellezinguer usw. — Gegen ihre eignen Namen üben auch die Franzosen einige Pietät: ein Dorf bei Paris heißt les Silettes, der sogenannte Dativ davon — einen wirklichen Dativ haben ja die Franzosen bei Hauptwörtern nicht — heißt aber nicht aux Silettes, sondern à les Silettes, während sie le Mans für bekannt genug halten, um den Dativ au Mans vertragen zu können. Wir Deutschen sind gegen jeden Namen pietätvoll, gelegentlich wohl auch spaßhaft pietätvoll. Ein Mann schrieb den Namen meines lieben Freundes und Kollegen Klein 'Gleun': der Name Klein mochte ihm für einen würdigen Mann zu wenig gewählt vorkommen. Ein deutscher Fürst fragt einen Offizier nach seinem Namen. Dieser antwortet: 'Frosch'. 'Bitte, wie?' 'Ich heiße Frosch.' 'Ich bedaure, Sie noch einmal um den Namen bitten zu müssen.' 'Frosch.' 'Verzeihen Sie, ich verstehe immer Frosch.'

8.

Die Macht der Kenntnis des Namens.

Zuletzt nun wollen wir noch eine Wahrheit betrachten, die aus den Volksanschauungen über das Verhältnis des Namens zu dem benannten Gegenstande sich ergiebt. 'Mit des bösen Geistes Namen vernichtet man seine Macht' sagt Jakob Grimm[1], wozu die oben erwähnte Scheu der Juden ein interessantes Gegenstück bildet. Bekannt ist das Märchen von Rumpelstilzchen[2]: Eine arme Müllerstochter wird vom Könige in eine Kammer mit Stroh gesperrt und soll das Stroh zu Gold spinnen; wenn sie das kann, soll sie seine Gemahlin werden. Sie kann es nicht, und auf ihr Jammern tritt ein Männlein herein und spinnt ihr das Stroh zu Gold, nachdem sie ihm ihr erstes Kind versprochen hat. Als das Kind geboren war, kommt das Männlein, um es zu holen, doch läßt es ihr drei Tage Zeit: wenn sie bis zu deren Ablauf seinen Namen erfahren habe,

[1] Myth. 318. [2] Grimm, Kinder- und Hausmärchen I S. 281.

solle sie das Kind behalten. Aber so viel Namen sie ihm auch nennt, der seinige ist nicht darunter. Endlich am dritten Tage belauscht einer der nach neuen Namen ausgesandten Boten das Männlein, wie es tanzt und singt:

Heute back ich, morgen brau ich,
Übermorgen hol ich der Königin ihr Kind;
Ach wie gut ist, daß niemand weiß,
Daß ich Rumpelstilzchen heiß!

Als die Königin seinen Namen nennt, packt er seinen linken Fuß und reißt sich selbst mitten entzwei. Hiermit kann man als wenig verschiedenes Seitenstück das Märchen von Purzinigele bei Zingerle[1] vergleichen.

Ähnlich ist auch folgende von Julius Rodenberg[2] erzählte Sage. 'Seit dem Jahre 1436 begann der Untergang der Ortschaften längs der Westküste (der Insel Sylt). Heidnische und christliche Erinnerungen vereinen sich in den Sagen von ihrem Untergange. Da war nämlich der Meermann Ekke—der Aigir oder Ägir der nordischen Mythe—der sich in eine Sylter Jungfrau verliebte. Der Umgang mit dem finstern Gotte des stürmenden Elementes ward aber dem Menschenkinde, welchem er unter einer fremden Gestalt erschienen war, unheimlich und es bat um seine Freiheit . . . Ekke gab sein Opfer nicht frei; aber sie solle frei sein, wenn sie ihm seinen vollen Namen zu sagen wisse. Lange wanderte sie nun allein am Meere hin und durch die Dünen, bis sie in der Nacht, die sie geängstet durchschritt, einen Gesang vernahm, der aus der Tiefe eines Sandhügels zu kommen schien und mit dem Winde westwärts zum Wasser wanderte:

Heute will ich brauen,
Morgen will ich backen,
Übermorgen will ich Hochzeit machen.
Ich heiße Ekke Nekkepenn;
Meine Braut ist Inge von Rantum,
Und das weiß niemand als ich allein.

[1] Kinder- und Hausmärchen aus Tirol Nr. 36. [2] Stillleben auf Sylt 3. Aufl., Berl. 1876, 88 f.

Das Mädchen war erlöst und als der Meermann wieder kam, da sagte sie: "Du heißest Ekke Nekkepenn und ich bleibe die Inge von Rantum." Da kehrte der Meermann zu Ran, seiner Gemahlin, der er lange ungetreu gewesen, zurück, und sie—die Mutter der Wellen und Stürme, der Überschwemmungen und Schiffbrüche—rächte sich an Sylt, und zerstörte Rantum und Eidum, und nagt an den Dünen von Hörnum in jeder stürmischen Frühlingsnacht, bis alles dahin sein wird.'[1] — Ein isländisches Lied erzählt[2], daß ein Mädchen von einem Neck (Nix) entführt wird; als dieser aber verlangt, sie solle sich mit ihm verloben, sagt sie bloß:

'Sollst mich nicht locken und necken.'
Da entfloh er mit Schrecken.

Aber auch einen Ritter während des Kampfes beim Namen zu rufen hielt man für unheilbringend, wozu ein schwedisches Volkslied[3] einen Beleg bietet. In einem norwegischen Liede[4] weiht jemand ein wunderbares Roß dadurch dem Tode, daß er den Namen desselben dem Feinde entdeckt, und wiederum in einem isländischen[5] wird erzählt, wie ein andres wunderbares Pferd, das über das Meer rannte, sobald sein Name genannt wird, diese Kraft verliert, seinen Reiter abwirft und sich selbst schwimmend rettet.

Ferner erwähne ich eine isländische Sage[6]. Ein junger Bauer gab seiner trägen Frau im Herbste einen Pack Wolle und hieß sie daraus den Winter über Zeug weben. Sie aber ging nicht an die Arbeit trotz der Scheltworte des Mannes. So rückt der Winter vor. Da kam ein altes Weib und bat sie um Arbeit; beide kommen überein, die Alte solle die Wolle bis zum Beginne des Sommers aufarbeiten, die Bäuerin aber

---

[1] Rodenberg fügt hinzu: So ungefähr berichtet mein Freund CPHansen, der Schullehrer von Keitum, in seinen 'Friesischen Sagen und Erzählungen'. In EOswalds Novelle 'Inge von Rantum' (Frankfurt aM. 1881) lautet S. 50 der Name nach einer andern Quelle Ekke von Hlésey. [2] RWarrens, German. Volkslieder der Vorzeit IV 108 und 390. [3] Ebd. I 286. [4] Ebd. IV 379. [5] Ebd. 111 u. 390. [6] Konrad Maurer, Isländ. Volkssagen der Gegenwart 42.

dafür bei Ablieferung des gewebten Stoffes den Namen der Alten sagen. Oft fragte der Bauer nach der Wolle, aber er erhielt zur Antwort, es werde alles zur rechten Zeit fertig sein. Als aber der Sommer nahe kam, ward die Bäuerin bange und erzählte ihrem Manne das Geschehene. Der Mann merkte, daß dies eine Riesin gewesen wäre, die sie in ihre Gewalt zu bringen suchte. Einmal wandert er im Gebirg und hört ein eigentümliches Geräusch. Er tritt näher und sieht durch eine Felsspalte ein Weib, das webte und sprach für sich hin: 'Die Bäuerin weiß nicht, wie ich heiß, Gilitrutt heiß ich, Gilitrutt heiß ich.' Als sie die Wolle bringt und ihren Namen hört, stürzt sie zusammen, rafft sich aber dann auf, entflieht und läßt sich nicht wieder sehen. — Dahin gehört auch die Sage vom König Olaf[1]. Dieser will eine Kirche bauen, schöner und größer, als irgend eine vorhandene, aber es fehlen ihm und dem Lande die Mittel. Da erbietet sich ihm ein Riese, die Kirche zu bauen und verlangt als Lohn Sonne und Mond oder den heiligen Olaf selbst. Als nur noch Dach und Spitze fehlen, wandelt Olaf über den bedenklichen Handel bekümmert durch Berg und Thal; auf einmal hört er in einem Berge ein Kind weinen und eine Riesenfrau beschwichtigt es mit den Worten: 'Ziß, ziß, morgen kommt dein Vater Wind und Wetter und bringt Mond und Sonne oder den heiligen Olaf selbst.' Es war über den Namen nichts ausgemacht, aber Olaf weiß, daß er mit diesem Namen die Macht des bösen Geistes vernichten kann, und so kehrt er erfreut heim und findet die Spitze eben aufgesetzt. Da ruft Olaf: 'Wind und Wetter, du hast die Spitze schief gesetzt'. Da fiel der Riese mit entsetzlichem Krach herab und zerbrach in Stücke[2]. Die ähnlichen Sagen vom Riesen Skalle in Norwegen und vom Riesen Finn in Schonen übergehe ich. Daran aber will ich erinnern, daß auch die Sphinx, sobald das verborgene Wort gefunden ist, sich ins

[1] Grimm, Myth. 317 f. Simrock, Deutsche Myth. 1. Aufl. 61; 6. Aufl. 56. [2] Vgl. auch 'Zistel im Körbel' in Zingerles Kinder- und Hausmärchen aus Tirol Nr. 2.

Meer stürzt. Anderseits können unselige Geister, als welche zB. die Kobolde gelten, den Namen Christus nicht aussprechen[1]: sie haben Christus eben nicht erkannt.

Klaus Groth[2] schreibt: 'Nach dem Volksglauben muß ein Werwolf, dh. ein Mensch, der zu Zeiten als Wolf umgeht— was für bösen Zauber, aber auch für ein schweres unheilbares Leiden gilt—seine natürliche Gestalt wieder annehmen, sobald er erkannt und bei seinem rechten Namen angeredet wird, und ist dann dem Tode verfallen', und er verweist auf seine Sagen, Märchen und Lieder Nr. 318, 3, 319[3]. Und sogar in den von Jülg herausgegebenen mongolischen Märchen findet sich in der fünfzehnten Erzählung ein Seitenstück dazu. Auch einen Nachtwandler darf man nicht beim Namen rufen, was freilich auch noch andre Gründe hat. Medikus[4] teilt mit: 'Früher hatte man vor solchen Raubtieren, wie Wolf und Bär, den einzigen, welche in Europa dem Menschen zu Leibe gehen, eine so abergläubische Furcht, daß man sie gar nicht bei ihrem wahren Namen zu nennen wagte, sondern ihnen ganz andre gab, zB. Holzhund oder Untier [auch Goldfuß, Hölzing, Wulch[5]] für Wolf. Man glaubte, die Tiere hörten es, wenn man sie nenne, durch eine Art Zauber überall, wo sie gerade wären, und es käme eines herbei um den Frevler anzupacken und aufzufressen. Daher stammen solche Sprichwörter wie: "Wenn man vom Wolfe redet, guckt er über die Hecke".' Als der Grund vergessen war, sagte man freilich auch und sagt noch jetzt: 'Wenn man den Esel nennt, kommt er auch gerennt.' Ebenso erscheint der Teufel, wenn man ihn nennt—dh. wenn man mit seinen Gedanken bei der Sünde verweilt, verfällt man ihr—weshalb man seinen Namen durch drei Kreuze, durch 'Gottseibeiuns' usw. ersetzte und gelegentlich wohl auch in der Schrift das Wort durch T*** oder T— vermied[6]. Auch bei den alten

[1] Köhlers Sagenbuch des Erzgebirges Nr. 212 Anm. [2] Quickborn 135. [3] Vgl. RAndree, Ethnograph. Parall. 63f. [4] Das Tierreich im Volksmunde 111. [5] Illustrierte Ztg. 1883 Nr. 2071 S. 211. [6] Vgl. Aug. Kopisch 'Der schlesische Zecher' in meinem Liederbuche Pan Nr. 177.

Römern war es wohl Furcht, was sie bewog die Seelen der Abgeschiedenen manes 'die Guten' zu nennen, wie sie in der deutschen Mythologie 'die Holden' heißen[1], und dieselbe Bewandtnis hat es mit dem Namen Eumeniden 'die Huldvollen', wie die Griechen die Rachegöttinnen nannten, um nicht Erinyen zu sagen. Eine wunderbare Wirkung des Namens spricht sich auch in dem weit verbreiteten Glauben aus, daß, wenn mein Ohr klingt, von mir gesprochen werde.

Überhaupt ist ja der Glaube allgemein, daß durch ein Wort Geister heraufbeschworen und gebannt werden: ich will nur an Göthes Zauberlehrling erinnern. Und auch sonst verrichtet man Zauber durch Worte. In Grimms Märchen vom süßen Brei[2] lauten die Zauberwörter 'Töpfchen koche' und 'Töpfchen steh', in einem andern[3] 'Zicklein meck, Tischlein deck' und 'Zicklein meck, Tischlein weg', in einem dritten[4] 'Tischlein deck dich', 'Bricklebrit' und 'Knüppel aus dem Sack', usw. Lateinische Zauberwörter sind ista pista sista und daries dadaries astataries[5], alle feierlich gefaßt. Daher kommt es auch, daß das lateinische Wort carmen, Zauberformel, für Zauberei im allgemeinen gebraucht wird[6]. Auch wird jedem Leser hier das alte Abrakadabra einfallen, von dem Dr. Mises[7] sagt: 'Gewiß ist es ein überaus kräftiges Wort, nur weiß man nicht, wofür.'

Auch die Beherxung geschieht nach dem Volksglauben meist durch Zauberworte und zwar muß das Wort leise oder laut wirklich ausgesprochen werden und es muß ganz genau richtig sein: ein falsches Wort hat keine Wirkung[8]. Seine Wirkung aber übt ein solches Wort, auch wenn dieselbe nicht beabsichtigt

[1] Preller-Jordan, Röm. Myth. 3. Aufl. I 83. [2] II 90. [3] II 212. [4] I 182. [5] Cato De re rust. 160; Kehr, Quaestiones magicae. Progr. Nr. 255, Hadersleben 1884, S. 14; eine lange altlateinische sinnlose Zauberformel s. in Fleckeisens Jahrbüchern f. Philol. 1884, 833; über griechische Zauberformeln vergleiche man KWessely in den Wiener Studien VIII 175ff. und desselben Philologen Ephesia Grammata (Wien 1886) nebst OCrusius' reicher Besprechung dieses Buches in der Wochenschrift für klass. Philol. 1888 Nr. 36. [6] Ovid Met. VII 148. 167. 424 ub. [7] Vier Paradoxa, Leipzig 1846, 75=Kleine Schriften 308. [8] Grimms Märchen II 261.

ist. Daher der Glaube an Omina; an glück- und unglückverkündende Worte. Wenn im griechischen und römischen Altertum ein Wort fiel, das als gute Vorbedeutung aufgefaßt werden konnte, so glaubte man sich des guten Erfolges dadurch versichern zu können, daß man rasch sagte: 'Ich nehme das Wort als gutes Vorzeichen'. Bekannt ist hier der Zug von außerordentlicher Geistesgegenwart, der von Alexander dem Großen erzählt wird[1]. Als am Morgen vor der Schlacht bei Issos sein Freund Hephästion zu ihm eintrat und aus Versehen 'Lebewohl' sagte statt 'Guten Morgen', erschraken alle ob des schlimmen Vorzeichens, und nicht am wenigsten Hephästion selber. Der König aber sagte: 'Ich nehme deinen Gruß als gutes Vorzeichen, denn die Verwirklichung deines Wunsches "Lebewohl" hat den glücklichen Ausgang der Schlacht zur Voraussetzung.'

Die Forderung aber des ausdrücklichen Aussprechens geht noch weiter. Bei den alten Dichtern, namentlich bei Homer, fühlen sich die Götter meist veranlaßt, fast möchte ich sagen verpflichtet, einen Betenden zu erhören, wofern sie nicht selbst vorher anders beschlossen haben[2]; aber es bedarf auch des ausgesprochenen Gebetes: sie greifen gewöhnlich nicht eher ein, als bis das Gebet gesprochen ist[3]. Eine Ausnahme machen sie fast nur bei ihren erklärten Schützlingen.

In andern Fällen schadet das Aussprechen und muß vermieden werden. Wenn man beim Erblicken einer Sternschnuppe oder auch einer Schecke sich etwas wünscht, so geht der Wunsch in Erfüllung: man darf ihn aber nicht aussprechen. Bei den alten Römern durfte der Jupiterpriester (flamen Dialis) eine Ziege, rohes Fleisch, Epheu und Bohnen nicht berühren, aber auch diese Namen nicht aussprechen, und bei den Römern wie bei den Griechen konnten heilige Handlungen durch ein Unheil

---

[1] Lukian, Pro lapsu inter sal. 8. [2] Dies ist der Fall Hom. Il. II 411—419 (vgl. B. 6), III 297—302 (weil Zeus Achilleus ehren will), VI 304—311 und 475 ff. (vgl. 1—68), XII 162—174 uö. [3] Hom. Il. I 35—43. 351—357. 450—457. 502—527. V 114—121. X 273—295. 458 ff. uö. Od. IV 752 f. mit Ameis' Anmerkung zu ἔπειτα und 761—767; Ovid Met. VI 264. VIII 350. IX 700 uö.

bedeutendes Wort unwirksam gemacht werden; daher die Aufforderung der Priester vor solchen Handlungen, die Anwesenden möchten schweigen. Anders steht es natürlich um wirklich sündhafte Worte, um Überhebungen, die den Neid der Götter hervorrufen und die die Nemesis straft; daher fügt das Volk, wenn es sich oder einen andern glücklich preist, ein 'unbeschrieen, unberufen' hinzu.

Daß man ferner sein Herz erleichtert, wenn man das, was darauf lastet, gegen einen andern ausspricht, hat nicht bloß in der wohlthuenden Teilnahme dieses andern seinen Grund, vielmehr wirkt das Aussprechen auch unmittelbar und an und für sich nach dieser Richtung. Daher war es im Altertum, besonders bei den Frauen, Sitte, was das Herz beschwerte, was man aber andern nicht sagen durfte, laut in der Einsamkeit auszusprechen[1]. Ein hübsches Beispiel hiervon erzählt Ovid[2]: Apollon hatte dem Phrygierkönig Midas wegen eines thörichten Urteils über Musik Eselsohren wachsen lassen, die dieser unter der hohen morgenländischen Mütze, der Tiara, verbarg. Niemand erfuhr davon als der Barbier, der ihm das Haar zu schneiden pflegte. Das Geheimnis bekannt zu machen wagte dieser nicht, aber verschweigen konnte er es auch nicht: es drückte ihm das Herz ab, denn schon im Altertum galten Barbiere als höchst geschwätzig. So ging er denn in die Einsamkeit, machte eine Grube in die Erde, flüsterte das Geheimnis hinein und füllte dann die Grube wieder aus. Darauf ging er erleichterten Herzens heim. Über der Grube aber wuchs Rohr und dieses flüsterte vom Winde bewegt unaufhörlich 'Midas hat Eselsohren'. So ward das Geheimnis der Welt bekannt.

Da ich hier vom Vermeiden gewisser Wörter rede, muß ich noch eine Thatsache erwähnen. Bekannt ist, daß viele Naturvölker es vermeiden Wörter zu gebrauchen, aus denen der Name eines verstorbenen Verwandten gebildet war. HRink[3] sagt von

[1] *Λέγειν πρὸς αἰθέρα, γῇ τε κούρανῷ λέξαι, ἠλίῳ δεικνύναι*, efferre sub auras: Soph. El. 425 mit dem Schol., 634 ff., Eur. IT. 43; Med. 57 ff. [2] Met. XI 174—193. [3] Petermanns Geogr. Mitteilungen 32 (1886) 84 f.

den Eskimos Ostgrönlands: 'Es scheint hier strenger noch als anderswo vermieden zu werden solche Namen auszusprechen, so daß für Gegenstände, von denen der Name genommen ist, selbst wenn sie zu den in der täglichen Rede am häufigsten genannten gehören, ein neues Wort gewählt werden muß. Anderseits wird es aber doch gleichfalls für ebenso wichtig angesehen, daß ein Kind nach dem Verstorbenen benannt wird. Es ist, als dächte man sich den Menschen aus drei bis zu einem gewissen Grade selbständigen Teilen bestehend, nämlich Seele, Körper und Name. Letzterer lebt in dem Namensvetter fort und wacht über die Ehre des Verstorbenen.' Da haben wir eine ähnliche Selbständigkeit des Namens, wie in Zoroasters Honover (oben S. 102) und ein laut redendes Zeugnis dafür, wie hoch das Volk von dem Namen denkt. Es wird uns in der That schwer die ganze Tragweite zu ermessen, die der Name, das Wort im Volksbewußtsein hat und nicht bloß bei den alten Völkern und bei den Naturvölkern, sondern auch bei uns und zu unsrer Zeit. Beherzung freilich findet außer durch Worte auch durch den bösen Blick statt, aber dieser hat nur die einseitige Kraft, daß er schadet: das Wort verrichtet tausendfache Wunder[1].

Doch zurück zu den oben erzählten Beispielen, in denen der böse Geist durch Kenntnis seines Namens unschädlich gemacht wird. Die Deutung dieses Zuges der Volkssage liegt nahe. Was ich benennen kann, das habe ich erkannt, denn das Volk betrachtet das oben (S. 50) erwähnte Problem des Soui als gelöst: nach ihm trifft der Name überall das Wesen der Dinge so genau, daß wir mit dem Namen zugleich den Einblick in das eigentliche Wesen der Dinge besitzen. Durch meine Erkenntnis eines Dinges aber unterwerfe ich mir dasselbe, werde Herr darüber, mache mir es dienstbar. So wird auch dem Bösen—und das Böse wird ja eben durch Rumpelstilzchen und die Riesen und den Teufel vertreten—seine Macht geraubt, wenn man es klar erkannt hat. Das Volk steht hier auf der

[1] GAndree, Ethnograph. Parall. 35ff., Grimm, Deutsche Myth., 1. Aufl. 624.

Seite derjenigen Theologen und Religionsphilosophen, die da lehren, daß niemand, der eine klare Erkenntnis von dem Wesen der Sünde und ihrer Bedeutung habe, derselben verfallen könne, daß der klaren Erkenntnis gegenüber die Lockung der Sünde machtlos sei und alles Sündigen eine mangelhafte Erkenntnis des Wesens der Sünde voraussetze. Wohl ist es wahr, daß die Worte der Medeia in dem gleichnamigen Stück des Euripides[1], die auf ihr Vorhaben gehen ihre Kinder zu ermorden,

Wohl weiß ich, welchen Greuel ich vollbringen will,
Doch stärker als die Einsicht ist des Zornes Wut,

daß diese Verse im ganzen Altertum hochberühmt waren; in welchem Sinne sie aber berühmt waren, darüber belehrt uns Galenos[2], der sagt, der Dichter zeichne damit die Medeia als rohe Barbarin. Daß der klaren Erkenntnis der Sünde gegenüber diese machtlos ist, das drückt unser Luther so schön aus mit einem Worte, das wieder auf die Volksanschauung zurückweist, wenn er von dem Fürsten dieser Welt sagt 'ein Wörtlein kann ihn fällen'. Diese Ansicht, die einer der edelsten Denker, der große Sokrates, so gewaltig betonte, daß seine Sittenlehre dadurch entschieden einseitig ward, ist wiederum wesentlich die des philosophischen Idealismus, mit dem also auch hier wieder das Volk Hand in Hand geht. Das Volk zeugt gegen den Sensualisten Gorgias, der behauptete: 'Wenn wir das Sein auch erkennen könnten, so könnten wir es doch nicht aussprechen[3].' Ich weiß wohl, daß diese Ansicht des Idealismus, die auch Schelling vertritt, zB. in den Worten[4]:

Wüßt nicht, warum vor der Welt mir sollt grausen,
Da ich sie kenne von innen und außen,

daß diese Ansicht nicht von allen geteilt wird, und doch spricht die Erfahrung auf außerethischem Gebiete entschieden für dieselbe. Alles Unheil, das wir nicht klar erkennen, wirkt mit

---

[1] V. 1078 f., nachgeahmt von Ovid Met. VII 92 [2] V 307 K.
[3] Vgl. oben S. 95. [4] Werke 1. Abt. 4. Bd. S. 546.

einer dämonischen Macht auf uns, mit einer viel größern Macht, als das voll erkannte Unheil, selbst wenn dieses viel größer wäre. Beispiele dazu bietet die Geschichte in reicher Fülle. Als im Jahre 413 vChr. die ersten dunkeln Gerüchte von der Niederlage der Athener auf Sicilien nach Athen gelangten, hat wohl niemand sich das Unglück so entsetzlich vorgestellt, wie es sich nachher erwies. Dennoch war die Seele der Athener viel wilder bewegt, als nachher, wo das Unglück in seiner ganzen, vollen Ausdehnung, aber in klaren, bestimmten Berichten vorlag; und nie vielleicht war die Aufregung dieses Volkes größer als 415 zur Zeit der Hermenverstümmelung, wesentlich deshalb, weil man nicht wußte, was für ein Unglück denn eigentlich vorlag oder drohete. So stellt die vergrößernde Phantasie jede herannahende Gefahr in der Nacht weit größer und grauenhafter vor, als der helle Tag sie jemals bringen kann. Darauf rechnete Hannibal, als er bei Kasilinum die bekannte List ausführte.

Rückblick.

Blicken wir auf das Besprochene zurück, so haben wir an einer eng beschränkten wissenschaftlichen Frage gesehen, wie das Volk in seinen Äußerungen darüber in drei Punkten eine ganz bestimmte und, wie ich glaube, entschieden wahre Ansicht vertritt: erstens, daß nicht ein zufälliges, sondern ein notwendiges Band den Namen an den Gegenstand fesselt, der ihn trägt; zweitens, daß alles, was ist, auch müsse benannt, dh. erkannt werden können und daß umgekehrt das, was nicht ist, auch keinen Anspruch auf einen Namen hat; drittens, daß mit der Benennung dh. Erkenntnis eines Dinges der Mensch sich dasselbe unterwirft, Gewalt über dasselbe gewinnt. Von diesen drei Wahrheiten gilt freilich, daß sie keineswegs allgemein anerkannt sind, aber gerade dieser Umstand macht die Ansicht des Volkes zu einer wertvollen. Herrschte nur eine Stimme darüber, daß

es wirklich Wahrheiten sind, so wäre die Ansicht des Volkes zwar immerhin eine willkommene Bestätigung, sie könnte aber nicht so schwer in die Wagschale fallen, wie sie es gegenwärtig thut. Und sodann gilt von diesen Wahrheiten, daß sie wichtig sind. Keine philosophische Betrachtung der Sprache, ja kaum eine empirische, die echt wissenschaftlich sein will, darf diese Fragen unerörtert lassen und muß also auch mit der vom Volke vertretenen Ansicht, wenn sie dieselbe nicht teilt, sich wenigstens auseinandersetzen.

Von den Volksanschauungen überhaupt aber haben wir in der Einleitung gesehen, daß und warum Wert auf sie zu legen ist. Freilich hat das Volk nicht wissenschaftliche Studien über die Sprache gemacht, aber es hat praktisch die Sprache geschaffen, lebt und webt in der Sprache und bildet sie weiter. Nun ist zwar der Theoretiker durchaus berechtigt die theoretischen Ansichten eines Praktikers mit zweifelndem Blicke zu betrachten. Aber theoretisch äußert sich das Volk auch gar nicht über die Sprache, sondern rein praktisch; seine praktischen Ansichten habe im vorliegenden Falle ich erst durch Deutung und Schlüsse in Theorie umgesetzt. Vor den praktischen Ansichten aber eines erfahrenen Praktikers wird ein verständiger Theoretiker immer Hochachtung haben müssen. Ein solcher Praktiker hat ein Auge für Dinge, die dem Theoretiker gar zu leicht entgehen. Dieser ist gar zu geneigt ins Blaue hinein zu philosophieren und muß deshalb sich immer aufs neue am wirklichen Thatbestande, wie ihn der Praktiker ins Auge faßt, zu orientieren suchen. Der Theoretiker gleicht der Phantasie, der Praktiker der Zurüstung der Sinne: jene gerät im Traume, wo die Sinne unthätig sind, sofort ins Abenteuerliche und Unmögliche, während im Wachen die Sinne eine heilsame Zügelung ausüben. Oben habe ich gesagt, daß die Ansichten des Volkes auf seinem gesunden Instinkte, auf seinem natürlichen Takte und einer Ahnung des Wahren beruhen, die mehr durch das Gefühl, als durch den Verstand vermittelt wird. Diesen Instinkt, diesen Takt wolle man doch ja nicht unterschätzen. Nicht mit Unrecht sagt ein deutscher Schriftsteller: 'Wir wären geistreicher, wenn wir auf-

richtiger wären.' Das Volk ist eben nicht, wie der Überbildete, der es kaum noch wagt sein unmittelbares Gefühl laut werden zu lassen, der sich sorglich hütet andern einen Blick in sein unverhülltes Innere zu gönnen; und das namentlich ist der Grund, warum jenes in seinem kindlichen Gemüte in Einfalt so manches sieht, was dem Verstande der Verständigen ewig verschlossen bleibt.

Nachträge.

S. 70 Anm. 2 habe ich versäumt anzugeben, daß RMerkel in der neuesten Auflage Fasti 148 pacta locutus schreibt. Ob er das mit Recht thut, ist mir freilich zweifelhaft.

S. 83 führe ich die Redensart an 'wo kein Fundamente is, da is ok kein Grund un Bodden nich'. Mit ihr schließt FWSchneidewin in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1840 S. 1076 die Besprechung einer Fragmentsammlung der epischen Poesie der Griechen. Ich verdanke diesen Nachweis wie überhaupt die Kunde von dieser Redensart meinem hochverehrten Kollegen und lieben Freunde Alfred Fleckeisen.

Namen-, Wort- und Sachverzeichnis.

Aa 37
Abel 90
Abend, der späte 72
Abendandacht am Morgen 87
Abraham 38
Abrakadabra 119
Abram 38
Absatz, mit dem, die Sporen geben 70
Abstammung des Menschen vom Affen 20
absteigen 79
Ach 37
Achel 49
Achilleus 72
acht Tage 65
Achtzehnhundertdreizehn als Vorname 110
acqua 27
Adelserteilung 40
ae für ä 113
aedificare navem 83
Äutes 81
Afra, Fürstenschule 24
Ägir 115
Ägypter 28
Ahnung 10
Aias mit einem Esel verglichen 17
Aigir 115
Akademie 80; Ak. der Naturforscher, Leopoldinisch-Karolinische 40
Albini 28
Albrecht der Bär 44
Alexander, Amyntas' Sohn 18
Alexander d. Gr. 9. 120
Alkuin 40
Allia 98
allophyloi 42
almus 73
alt: wie alt nach Christi Geburt? 16
Ältesten, die 84
Alvismal 35
Älwasserfall 85
Ameis, KF. 52. 67. 84. 92. 93. 96. 98. 120
Amélie 90
Amor 75
anderthalbe Stunde, eine 64
Andree, Rich. 38. 41. 89. 92. 111
Andresen, K., 30. 31. 32. 33. 60. 61. 80. 82. 89. 90. 108. 110

Andvaranaut 93.
Äneias 39. 71
Angelſachſen 109.
Angely 69.
Anekdoten 8 f.
Annahme an Kindesſtatt, des Lordtitels 40
anſtieren 75
Antilochos 70; mit einem Hunde verglichen 17
Apfelwein 88
Apollodoros 65. 83
Apollon 121; Orakelgott 9; Ap. und Daphne 26
Apollonius 88
Appellative und Eigennamen 21
Araber in Afrika 37
arbor 25
Archipel 113
arcuballista 30
Ares 64 f.
argent 88
Ariſtomenes 9
Ariſtophanes 29. 52. 69
Aristote 113
Ariſtoteles 12. 83. 104
Armbruſt 30
Armenierin 42
Armut 82
Arrianos 97
Arſis 32
Artemis 39
Artikel zur Bezeichnung der Frau und bei Eigennamen 23
Aſche 80
Äſchylos 26. 75.
Aſellus 110
Aſina 110
Aſſyrer 28
aſſyriſche Sammlungen 78
Aſters, marmelſtenern 89
Aſtronomen 25
Atem 59
ater 49
Athenais 38
Athene 65
Athener auf Sicilien geſchlagen 124
Ätna 81 f.
atramentum rubrum und nigrum 88
Auerbach, Berthold 34
Auerbachs Keller 45
Auge der Nacht 75; Augen des Polyphemos 67; unter vier Augen 65
Ausland 38. 45
Ausſprechen des Kummers uſw. 121
Avenarius, Ed. 79
Babisnauer Schwarzpappel 76
Bäche ohne Namen 94
Backfiſche, mit Mehl panierte 89
Baco von Verulam 86
Bädeker 45
Bairiſche Bierſtube 46
Bairiſcher Wald 85
βακχεύματα 83
Bakchos 83
balbus 28
Balbus 110
Balmung 93. 111

Bamberger 90
Bär 44; dessen Name 118
barbarisch 28. 42
Barbier, 121
Bärenwirt 32
barfuß 79
Bart der Ähre 49
basileus 81
Bastian 37. 102. 107
Battos 81
Bäume mit Namen 94
Becker, Fd. 68
Begriff und Laut, Verwandtschaft zwischen beiden 47
behende 69
Beherzungen erfordern den Namen 104; durch bösen Blick 122
Bein = Knochen 88
bekommen 76
Bellermann, JJ. 15
Bemmchen 88
Benennen und erkennen von derselben Wortwurzel benannt 96; im Alten Testament 101
Bergblumen, Strehlener 74
Berge ohne Namen 94
Berger 90
Berggießhübel 31
Berlinische Sprache 27
Bernard, Holy saint 81
Bernburg 63
Bernhardy, Gottfr. 67. 83. 84. 88
Bernsteinfischer 88
Berwick, duc de 32
Besen 97
Bestand, eiserner 88
Betonung der Vornamen 90
betrunken, er ist, Ausdrücke dafür 47
Bettfederverkehr, böhmischer 46
Betula alba purpurea 87
Beyer, C. 76
Bezifferung statt Namengebung 109
Bhakti 108
Bhotias 94
Bibel im Hause des Teufels 68
Biblos 110
Bibulus 110
Biela 87
Biene 99
Bier, bairisches, vom Dresdner Waldschlößchen 89
Bierfilzeln 87
Bierkaltschale aus Wein 87
Bierstube, bairische 46
Bierwasserfall 85
Bildung, Begriff d. Wortes 1 ff.
Birke, rote weiße 87
Bismarck 9
Blaubeeren 71
Blaustahl, schwarzer 87
Bleistifte aus Graphit, aus Lava, silberne 88
Blick, böser 122
Blindgeborner gewinnt das Augenlicht wieder 85
Blitz 48. 49. 59
Blödsinn 20

Blücher 9
Blücherine 110
Blumen=Blattpflanzen 69
Bluntschli 4 f.
Bock in der Vergleichung 17
Böhmischer Bettfederverkehr 46
Bohné 90
Boll, Hm. 109
Bona Dea 107
Bopp 51
Börs Söhne 102
borboryzein 28
Börne, Ludw. 34
boys 84
βουθυτεῖν ὖν 83
Bowle, ein Glas 88
Brandl 24
Brandt, K. 77
Braun-Wiesb., K. 24. 27. 29
Braut in Haaren 79
Brenngläser aus Bergkrystall 88
Bricklebrit 119
Brisingamen 93
Brodem 59
Brot 27; ein Laib 81; muß Brot heißen 57
Bruchmann, Kurt 20. 63. 65. 67. 70. 85
Brust, offene 75
Brutus 110
B-Sprache 34
Bucheicheln 88
Bücheler, Franz 37. 98
Buchsbaumbüchse 84
Büchsen 83
Bühel 82
Bukephalos 21
Bürger, Erhebung zum römischen 40
Bürger, Gtfr. Aug. 52
Bürgermeister 17
Bursian, Konr. 32
Busch, Mor. 68
Butt 102
Butterfrau 12
Buttermilchswarmbier 87
Calvus 110
Cäneus, Cänis 38. 39
Capito 110
Carew, Sir Thomas 110
carmen 119
Casca 34
Cato 119
Cato maior 78
Catullus 105
causa finalis 32
chaine des dames 30
Chaitanya 107
Champagner, Lößnitzer, Würzburger 89
χειρονομεῖν τοῖς σκέλεσι 69
chele 84
Chemnitz 44
cheveux, elle est en 79
Chiemsee, Anwohner desselb. 33
China, Kaiser von 41
Christ, Wilh. 77
Christus liest das Evangelium 68; sein Leidensweg 77; sein Name kann von unseligen Geistern nicht ausgesprochen werden 118

Chriſtusakazie, dreiſtachelige, ſtachelloſe 87
Chrysanthemum leucanthemum 87
Cicero 19. 69. 78. 95. 97. 99
Cigarre anbrennen 66
Cigarrenportemonnaie 81
Cigarrettig 31
Claire 90
Claſſen, Johs. 100
Claudii forum 82
Claudius, Matth. 25. 66. 106
cluent, quaecumque 95
Contradictio in adiecto 80
coudre 33
Cruſius, O. 119
Curtius, Ernſt 39
Curtius, G. 28. 53. 96
Cyrenen 32
dabar 96
Dädalion 26
Dainsleif 93
Damenſteine, hölzerne 88
Dante als Sprachſchöpfer 5
Danton 110
Daphne 26
daries uſw. 119
D. M. S. 68.
De non entibus nulla sunt praedicata 90
Decemvirn 65
δεικνύναι ἡλίῳ 121
delere sororem 99
Demeter 26
Demoſthenes 86. 109
Denken und Ding 100
Des Knaben Wunderhorn 62
deſtillieren 88
δεῦρο, δεῦτε 67
Deuſchle-Cron 96
deutſch 42
Devrient 90
Dichter fallen aus dem Bilde 85; unter die Weiſen gerechnet 10
dicke Bärenwirt, der 32
Dickens, Charles 33
Dicker 71
Dienſtmädchen 13. 22. 36
Ding und denken 100; Ding und Name 21ff. 48. 89; lebloſe Dinge mit Eigennamen 93
Dinte, Tinte 11
Diomedes 73
Dirnhof 31
dis manibus sacrum 68
djebel 82
dolores 82
Don 37
Don Quixote 92
Donaths Neue Welt 44
Donau 37
donkey 61
Donnerwort 99
Dorfchirurg 82
Drache, Gaſthaus 44
Draupnir 93
Drechsler, Mor. 56
Dreck 20
dreigedoppelter Faden 65
dreimal wiederholt 66

dreißig Tyrannen 65
Dritte, der 64
Droma 93
Druckerschwärze, rote 88
Duc de Berwick 32
dumm ist jeder 86
Dunger, Hm. 12. 23. 29. 83. 87. 112
Durbeck 82
Dürrhof 31
Dutch 42
Eau de Cologne, echte Pariser 89
Ebert, Rob. 34
eccum, eccam 67
Ecken, an allen vier Ecken 66 f.
Eckensteher 76
Eckſteine, eiserne 88
Edda, ältere 35. 51. 70. 90. 104; jüngere 102.
Edward 109
Edwin 109
efferre sub auras 121
Egbert 109
Egripos 32
Eheleute 20
Ehemann 86
Eigennamen, Vertauschung derselben (vgl. Namentausch) 21; lebloser Dinge 93; Eigen- und Gattungsnamen 21
einschiffen auf Wagen 87
eiserner Bestand 88; Eisernes Kreuz 88
Ekke 115
Elbe 37
Eliakim 38
Ellerkonge 30
Ellezinguer 90
Endursache 32
englisch lesen 34
Ennius 78
entstehen 99
Epaphos 26
Erdmann, JE. 86
Erfinder, Namen derselben 95
Erfurt 108
Erinyen 119
Eriphyle 73
Erk und Irmer 70
erkennen und benennen von derselben Wortwurzel benannt 96
Erlkönig 30
Esel 118; in der Vergleichung 17; von einer Frau gesagt 77; einen Esel schicken 20
Eselsohren 121
Eskimos 28. 122
Estrich, marmorner 89
Ethelbert 109
Ethelfretha 109
Etrurien 65
Etymologie 51
etymon 51
Euböa 32
Eudokia 38
Eugène, Eugen 11
Eulenspiegel 16
Eumäos 3
Eumeniden 119
Euphemismen 47

Euripides 42. 67. 75. 83. 97. 99. 103. 123
Eurīpos 32
Eurystheus 26
exercitus 69
Fafnir 104
Falada 102
Falke, Gasthaus 44
Falzbeine, hölzerne 88
Familienname 23; angeboren 89
Faustshandschuhe 88
Federbusch aus Roßhaaren 85
Feigenkaffee 88
Feinde und Freunde 42
Félice 90
Fels, der lebendige 79
Fenriswolf 93
fessae naves usw. 93
Festgebräuche 7
Festland = Insel 70
Feuchtigkeit 83
Feuerstein 90
Feuersteine, hölzerne 88
Fiedler, Ed. 79
Fieranten 81
filou 33
Finger, krumme, machen 47
Finn, Riese 117
Fischer, Mor. 31
Fisia 98
fl, Bedeutung dieser Laute 59
Flaccus 110
flamen Dialis 120
Flieder 32
Fliederthee 88
Flint 90
Flitz 59
Florian 81
Florus 80
Flußnamen mit der Bedeutung Wasser 37
foras, fores, foris 69
Ford-Haus 44
Forsche 82
Förstemann 30
foudre 48
Franz Joseph 9
Franzose = Feind 43
Franzosen haben deutsche Ortsnamen entstellt 113
Französische Predigt 27; Zeitung 34
Frau, die Frau dazu sein usw. 77; meine Frau = meine Mutter 23; schöne Frau 13; Verheiratung der Frau 89
Frauennamen aus Blumen 108
Freischütz, der 45
Freithof 30
Fremdwörter 45
Freund, guter 17; Freunde und Feinde 42
Freyja 93
Friedhof 30
Friedrich d. Gr. 9. 63
Fritze, Fritzefratz 112
Frohberger 65
fromme Wünsche 84
Frosch 114
Froschgequake 52
Frühmette 81
Frühstück um 1 Uhr 85

Fundamente 83
Fürstenschule zu St. Afra 24
Gabii 78
Galenos 123
Galerie, die dröhnende 72
Gans, Sinnbild der Dummheit 77
garçon 84
Garibaldi 111
Gartenlaube 45
Gattungs- und Eigennamen 21
gebel 82
Gebet mit Namensnennung des angerufenen Gottes 104; der Alten 120
gebildet, Begriff des Wortes 1 ff.
Gedächtnis wird schwächer 75
Geduld als Vorname 110
geflügeltes Wort 13
Gegenteil, das, von dem, was man sagen will, wird gesagt 14 f.
Geheiliget werde dein Name 106
Geigenwirt 24
Geister beschwören 119
Geld zuwiegen 80
Geldportemonnaie 81
Gematsche 29
Genesis 87
gens d'armes 63
Georg, Prinz, von Sachsen 24
Georges, KE. 113
Gerbstädt 103
Gerland, Geo. 38
German der fröhliche Held 26
Germanikus 104 f.
Gesandte schicken 83
Geschöpf 17
Gesichtsbildung 7
Gespenster 95
gestorben, er ist, Ausdrücke dafür 47
Geten 97
Gewährsmann, von einer Frau 77
Gewänder, glänzende 70
Gewandhaus, Leipziger 74
Ghorkas 94
gignesthai 99. 100
gignoskein 100
Gilitrutt 117
Gipfel 59
Girondisten 65
gl, Bedeutung dieser Laute 59
Glabrio 110
glänzende Gewänder 70
Glaskorallen, -Steine, -Perlen 88
Glaskorke 88
Gleditschia triacanthus inermis 87
Gleipnir 93
Gleun für Klein 114
Glimpfwörter 47
Glocken, Taufen derselben 94
Glückauf 81. 87
gna, gno, Wurzel 96. 99
Gneisenauette 110
Gnostiker 96
Godwin 109
Gopalwao 40
Göpfert, E. 23

Golber oder Kiefer 76; Mühle 74
Goldblüte, weißblütige 87
Goldfuß für Wolf 118
Goldgulden 89
Goldplombe 88
Gorgias 95. 123
Göthe und Goethe 17
Göthe 2. 11. 19. 30. 45. 50. 52. 58. 62. 67. 69. 77. 84. 85. 111. 119.
Götter, zwölf 64f.
Götterſprache Homers 35
Gottesname 106ff.
gr, Bedeutung dieſer Laute 58
Granne 49
gravis 49
greek = unverſtändlich 34
Greif 59
Grenadiere 79
Grenzbewohner 12
Gretel im Buſch 79
Griechen haben altdeutſche Namen entſtellt 113
Grimm, Arno 28
Grimm, Jak. 28. 30. 67. 80. 101. 103. 108. 114. 117. 122
Grimm, Wilh. 6. 45
Grimm, Brüder, Märchen 34. 35. 68. 71. 83. 89. 95. 102. 114. 119
Groth, Klaus 118
grün = unreif 71
Grün, Anaſtaſ. 52
Grund und Boden 83
Grundtvig, Svend 6
Grüne, die 45
Guikowar von Baroda 40
Gulden 89
Gummiſtrohdeckel 88
Gun 90
Gungnir 93
Guſche 81
guten Abend 85
guter Freund 17
Gymnaſium 80
Haar, in Haaren gehen 79
Haberl 24
Habicht 26
Hachel 49
Hagedorn 52
halb und halb 66; ein halbes Schwein ſchlachten 66
Halbmond 66
halbtot 66
halieus 88
Halirrhothios 64
Hall 49
Halm, Kv. 19. 99
Hamlet 15
Hände, weiße, des ſchwarzen Mohren 71
Handtuch 33
Handwerker und Studenten 20
Hankel, F. 74
Hannibal bei Kaſilinum 124
Hanno 78
Hans, der Name 108
Hanſen, CP. 116
Hanswurſt 45
Harem 79. 92
harena 72
Harte, Bret 44

Hasenschwänzchen, -Hüttchen 83
Hauff, W. 22
Häuserl, kleines großes 70
Havre 78
Hebel, Joh. Peter 22. 33. 70. 102
Hebräer 42
hebräische Sprache 71
Heckerlied 99
Hedwigskirche in Berlin 27
Heine, Hr. 76
Heinze, Thdr. 61
heißen und sein 21. 22
Hektor 72
Helena mit einer Kuh verglichen 17
Helgi 90
Helle 59
Hemdsärmel, in H. gehen 79
henken 47
ἑορτή 97
Hephästion 120
Hera 26
Herakleitos 9
Herbert 109
Herbst, Wilh. 25
Herder, Joh. Gtfr. 3. 30. 71. 88
Hermann, Gtfr. 103
Hermann, KF. 80
Hermenverstümmelung 124
Hermes 64
Herodotos 28. 69. 97
Herr, von der Frau gesagt 77
Hersilia 39
hesperisch 43
hetzen und Hitze 100
heut Nacht 85
Heyse, KWL. 11
'Hier' auf Briefen 29
Hiera, Insel 26
hiereia 80
Himalaya 94
Himbeerlimonade 88
Hindus 74
Hintenrümsweg 31
ἱπποβουκόλοι 83
Hippolytos 39
Hirsch, einem Hirsche im Rücken folgen 73; Hirsch u. Hunde, ein Spiel 15
Hirsch, Wirtshaus zum grünen 73
Hirschfeld 73
hitz 59
Hitze und hetzen 100
Hjörvard 90
Hlésey 116
Höfer, Edm. 41. 68
Hofrätin Müller 21
Högni 93
Hohenester 24
Höhle 92
Holden, die 119
Holunder 32
holy-days 70
Holzhund für Wolf 118
Hölzing für Wolf 118
Holzkorke, Holzkorkschuhe 88
Homer 17. 26. 52. 64. 67. 69. 70. 72. 73. 75. 77. 83. 87. 93. 98. 105. 106. 120; ältester griechischer Dichter 5;

ſagt etwas andres, als er ſagen will 14; ſein Leben 9; ſeine Götterſprache 35
Homerdeutung 10
Honover 102. 107. 122
Hoppé 90
Hora 39
Horatius 43. 69
horsemanship of ladies, horsewomen 87
Hoſe 66
Hôtel des Postes 29
Huber, Thereſe 77
Huf 84
Hufeiſen, goldnes, ſilbernes, aus Gummi 88
huit jours 65
Huldvollen 119
Hultſch, Frdr. 113
Humboldt, Av. 37
Humboldt, Wv. 51. 53
Humor 88
Hund in der Vergleichung 17; Schimpfwort 48; Hunde mit Namen 94
Hundenamen 108
Hundeſteuer für Katzen 85
Hundsfell 84
Hyrrokkin 70
iapygiſcher Wind 43
Ibis 105
Iguviniſche Tafeln 98
Ilias 5
Illuſtrierte Zeitung 118
Imbros 107
-in, Endung 23
In des Waldes tiefſten Gründen 35
Ince and Gilbert 109
Indianer 38; verhehlen ihre Namen 105
Indigetes 39
Inge von Rantum 115f.
Inkaperuaner 102
innerlich haben 96
Innuit 28
Ino 39
Interimsweg 31
Interjektionen 54
Inverſion 12
Io 26
Jokaſte 75
Iphigeneia 103
Iphis 39
Irrlichter 95
Irving, Waſh. 16. 78. 87. 88
Iſanker 24
Iſis 39
isländiſche Sage und Volkslieder 117
Iſonomie 97
Iſrael 38
Iſraeliten 42
ista pista sista 119
Italiener 27; Bildung derſelben 3
italieniſche Sprache 34
Jacobi, Ed. 38. 107
Jägerlatein 34
Jahresberichte 66
Jakob 38
Jan 41

Japan 38
Java 84
Jean 90
Jehovahname 106 f.
Jesaias 101
Johann 90
Johann, König von Sachsen 24
Jojakim 38
Judas Ischarioth 77
iudicium infinitum 32
Jülg 118
Junge 84
Jungfer 84
Jungfer im Grünen 79
Jungfrau, verheiratete 87
Jupiter 75
Jupiter, Planet 25
Jupiterpriester 120
iuvenes 84
Kabbala 106
Kabeiren 107
Kaffeetrinken 75
Kaiserin Friedrich 24
Κακοΐλιος 98
Kalender ohne Kalendarium 82
Kaltschale, laue 87
Kannitverstan 22
Kanonen machen 92
Kap-herr 113
Kapuziner 77
Karl der Große 40
Katze ohne Namen 94
kauderwelsch 34
Kauffungen, Kunz v. 17
Kautschukkorke 88
Keber, Agathon 34
Kehr 119
Kellner 84
Kenntnis der Zahl 105
Keyx 26
Kiefer, Golberöder 76
Kienberg 74
kilikische Könige 81
Kimon 110
Kinderaussprüche 22
Kirschkuchen 20
kitzekitz 59
Kladderadatsch 83. 85
Kladderadatschkalender 82
Klagenfurt 82
Klangwörter 48
Kleeblatt, vierblättriges 65
Klein zu Gleun entstellt 114
Kleist, Hv. 64. 104
Klingenberg 16
Klönne, H. 13. 36
Klopstocklinde 94
Klotsche 49
Klotz, Reinh. 70. 78
Klugheit als Vorname 110
Klymene 94
Kobell, Frz. v. 62
Kobold 118
Köhler, JAE., Sagenbuch 17. 45. 74. 88. 92. 118
Köhler, Reinhold 108
Konditor 65
Köne, JR. 60
König Rex, Pharao 81; Könige, heil. drei 62
Kopenhagen 113
Kopisch 118

Koppelwörter 61
Korallenfischer 88
Korinths Zerstörung 19
Korke von Glas, Kautschuk, Holz 88
Korn = Branntwein 84
Kosewort und Scheltwort verwechselt 18
kn, Bedeutung dieser Laute 60
Knabe = Diener 84
Knall 49
Kneipnamen 40
Knie lösen 69
Knittel, Anna 76
Knoten 20
Knüppel aus dem Sack 119
Kraft und Forsche 82
Kramerlatein 34
Kraniche des Ibykus 13
Krebs, Sternbild 72
Kreischa 64
Krenkel, Max 28
Kreuzbandsendungen 79
kribbeln und wibbeln 61
kriebeln und wiebeln 61
kriegen 76
Kronprinz 44
Kryptogamen 79
kudern 33
Kugelregen 79
Kuh, Rücken derselben 73
kuhwarmes Wasser 87
Kulis 74
Kunz von Kauffungen 17
Kurfürst, Restaurant 44; Großer Kurfürst, Schiff 44
Kybele 98
Kyklop s. Polyphemos.
kynee 84
Labeo 110
Läding 93
Laib Brot 81
Lakedaimonios 110
Lakonismus 2
Lam 24
Lamey 90
Landesälteste 84
Landesvater 79
Landsturmine 110
Landwehrleute, pommersche 37
Laodameia 26
lateinische Sprache 34
Laute, Bedeutung derselben 48 ff.; Laut und Begriff, Verwandtschaft zwischen beiden 47
Lautmalerei 48 ff. 52
Lazarus 27. 42
Lebe wohl 78
leben 78 f.
Leben, das Leben geben = gebären 85
lebendiger Fels 79
leblose Dinge m. Eigennamen 93
λέγειν πρὸς ἀϊθέρα usw. 121
Legenden 9
leicht und licht 48
le Mans 114
Lenau, Nik. 75
Lentulus 110
Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher 40

les Silettes 114
Leſen und Schreiben 11 f.; engliſch leſen 34
Leſſing, Emilia Galotti 14
Leukothea 39
Levi, Sigm. 103. 109. 110. 111
levis 49
Libyſche Briefe 44; Könige 81
Licht, großes kleines 71
licht und leicht 48
Lichtenberg 47
lieb 73
Lieb, treues 71
Liebeskind, Aug. Jak. 34
Ligdus 39
Lindwurm 81
Linguagloſſa 81
litholeustos 81
Livius 28. 43. 65. 69. 78. 99
Loch in einer Trompete 92
loco 29
logiſche und pſychologiſche Betrachtung der Sprache 19. 26
logos 96
Lokomotive mit Namen 93
Lorbeerbaum 26
love, his own true 71
Löwe kämpft im Vordergewühl 75
Löwe, Gaſthaus 44
Ludwich, A. 64
Lukanus 95
Lukianos 120
Lukrez 95
Lump 48
Lurco 110
lüsgüſchets Maul 81
Luther 9. 123; als Sprachſchöpfer 5
Luthereiche 94
lux 49. 73
Luzifer 111
Lyceum 80
Lydia 41. 110
Lykurgos 18. 19
Lyſias 65
Mächte, höhere 75
Macpherſon 99
Maier = maire 29
Mailand 113
maire 29
Maitrieb 85
mal ſingen 18
Mandeln von zehn Garben 65
Manen, manes 68. 119
Mann, von der Frau geſagt 76
Mannſen 99
man-of-war 93
Manuſkript, gedrucktes 88
Marat 110
Marienroſe 31
Marktfieranten 81
Markthelfer 79
Martialis 98
Mäßigkeit als Vorname 110
Mauleſel 81
Maurer, Konr. 116
Mauſoleum 80
Meade, Sir Richard 40
Medeia 75. 78. 123
Medikus, Dr. 44. 71. 94. 96. 118
Meeresfläche, krumme 72

Meinhold und Söhne 44
Meißner Fürstenschule 24
Melikertes 39
Menelaos 14
Menschen aus Bäumen, aus Stein geschaffen 102; unter die Götter versetzt 39
Mephistopheles 69
merci 30
Messer, kleines langes 70
Meßkatalog 79
Meterelle 88
Mette 81
Midas 121
Miez 94
Milchweib von einem Manne 76
Mimung 93
Minucius Rufus, M. 78
Mischmasch 29
Mises, Dr. 119
Mithridates 19
mit wenigen Worten 69
Mittagessen um 6 Uhr 85
Mjölnir 93
m-Laut 51. 58
Mohr, schwarzer, dessen weiße Hände 71
Mohrrübe 81
Mondviertel 66
Mongibello, Monte Gibello 82
Mongolen 42
mongolische Märchen 118
monkey 61
Morgenrose 31
Morgenserenade 87
morning vespers 87
Möser, Justus 15
Moses 5. 71. 87. 101. 107
Motion 82
Mountbenjerlaw 82
Mühle 89; Golberöder 74
Mulde 45
Müller, Hofrätin 21
Müller, Ed. 53
Müller-Frauenstein, Georg 82. 102
Müller, Max 6. 62. 67. 74
Münter, Balth. 64
Musbutterbrot 88
Muschel als Horn 85
Musen 75
mutabor 22
Mutter 57; ohne Artikel 23; Mutter und Mama 22
Mutterwitz 1 f.
Mutzschen 49
μυρία ἀσπίς 64
Mythendeutung 9 f.
Mythologie 8
Nacht, heute Nacht, zu Nacht essen 85; des Nachts 75
Nachtwandler 118
Nägelsbach 64
Name, das Wort Name 96; N. und Ding 21 ff. 48. 89; = Wesen, Sein 98; Name der Rettung, des Adels usw. 97; N. des Herzogs = Herzog 99; das Wort N. als Apposition 98; Name des Kranken (Blutschuldigen) geändert 41; selbständig als

Teil des Menschen 122; beim rechten N. nennen 47; der gemeine Mann führt gemeine N. 41; amtlicher und volkstümlicher 24; N. unpassend übertragen 62; N. der Sterne 25; widerwärtiger (unseliger) 98; glückliche und unglückliche 111; anstößige von den Standesbeamten zurückgewiesen 110; einer fremden Sprache angepaßt oder übersetzt 89 f.; Hochachtung des Volkes vor dem Namen 94; Pietät gegen den Namen 112; besonderer Kultus des N. 94; hohe Bedeutung des N. 99 f.; N. erforderlich zu Zaubereien, Beherxungen, Verwünschungen, beim Racheschwur 104; eines Rosses 116; auf Brot geschrieben, auf Täfelchen bei den Römern 37; sparsam niedern Tieren, Bergen, Bächen erteilt 94; Macht der Kenntnis des N. 114; N. für Wolf, des Teufels 118 ff.; gewisse N. werden vermieden 121; dürfen nicht ausgesprochen werden 120; dürfen nicht vor der Taufe bekannt gemacht werden 103; N. eines gestorbenen Geschwisters darf einem Kinde nicht erteilt werden 103; der Bona Dea, der Kabeiren, Roms 107; altdeutsche N. entstellt durch Römer und Griechen 113; Elsässer und Lothringer N. entstellt durch die Franzosen 113; N. = Ruhm 111

Namenentstellung durch Griechen, Römer, Franzosen 113

Namengeber, Pflichten desselben 103

Namengebung 38. 92. 108 f.; der Angelsachsen, Deutschen, Griechen, Römer 109; = Schöpfung 102

namenlos = nichtig 107

Namenlosigkeit 92; Gottes 106

Namens 39

Namensänderung 38. 40

Namensnennung des Gottes beim Gebet 104

Namentausch 38

Namenverdrehung 112

Namenwechsel 38

Napoleon I. 9

Narren haben 20

nasci 100

Nasica 110

Naso 110

Nässigkeit 83

Natursymbolik 10

Nauck (Schneidewin) 67. 93. 96

naves fessae 93

Neck = Nix 116

Neckrätsel als Schöpfungen des Volkes 8

Negationen s. Verneinungen.
Negroponte 32
Nekkepenn 115
Nemec 28
Nemesis 121
Nestor 72
Neue Welt, Neuer Socialdemokrat 44
Neumond 80
Nichts, ein, mit Namen 92
Nicodème, Nicolas 108
nicové 92
Niemand 104
Niemiez 28
Niflungen 93
Nigella 79
niger 49
Nihilisten 92
Nil 37
Nix 116
Nixe geht in die Kirche 68
Njalssaga 93
Njemetz 28
Noah 69
nom Romain 98
nomen 96; n. ipsum usw. 97; n. amantis, nomina sanguinis, duo nomina, nomen Romanum 98; n. regium 99; nomen mutare 39
Nonnenmacher 24
Nord, der eisige 43
noscere 100
November 80
numenia 80
nuncupare 101
o, Bedeutung dieses Lautes 59
O Gott du frommer Gott 68
Ochse, Gasthaus 44
Odem 59
Odeum 80
Odin 93
Ödipus 75
Odyssee 5
Odysseus 3. 69. 72. 77. 104; mit einem Bocke verglichen 17
offene Brust 75
Ohlsche 23
Ohnepost 31
Ohrklingen 119
Olaf, König 117
Ölfors 85
Olympische Spiele 65 f.
Omina 120
Omnibus 31
Onkel ohne Artikel 23
onoma 96. 97. 99
Onomatopöie 53
Opfermonat 80
Opfervieh 80
Ordnungszahlen statt Vornamen 110
Orestes 103
Ortsnamen mit Artikel 23
Ossian 99
Österreicher 27. 37
Ostseeprovinzen, russische deutsche 89
O'Swald 90
Oswald, E. 116
Ovid 17. 22. 36. 38. 39. 52. 65. 68. 70. 72. 73. 74. 75.

92. 93. 94. 95. 97. 98. 99. 105. 111. 119. 121. 123
Oxymoron 80
παιδοφιλεῖν τινα 83
pain 27
Palämon 39
Pan, Liederbuch 35. 82. 96. 118
panieren 89
Pankratius 83
Papa 25
Pape-Benseler 44
Papiermache 30
Papierwäsche 88
Papperlapapp 29
Päpste, Namensänderung derselben 40
Parapluie 29
Passow 96
Patengeschenke 103
pathognomisches Prinzip 53
patres 84
Patricius 38
Pätus 110
pauca locutus 69
Paulus 40
Pausanias 26. 88
pecuniam pendere 80
Pedant 45
Peisandros 14
Peison 110
Penaten 68
pendere pecuniam 80
Penelope 97
Pentateuch 5; vgl. Moses.
Perikles 109
Perlenfischer 88
Perserkönig 81
Personennamen mit Artikel 23; Wahl derselben 108ff.
Petermanns Geogr. Mitteil. 37. 44. 94
Petrus 40; der Name 108
Pfefferkuchen ohne Gewürz 88
Pferd und Roß 21; mit Namen 94; ehernes hölzernes 88; wunderbare Pferde 116
Pferdehirten 83
Pferdeknecht der Kamele 83
Phäaken 93
Phanerogamen 80
Pharao 81
Philister 42
photogène, Photogen 11
Pichler, Adf. 90. 105
Pierierinnen 75
Pietät gegen den Namen 112
Pilzkenner, von einer Frau 77
Piso 110
Pitscheles patscheles 29
place 29
Plato 53
Platzmajor 87
plombieren 80
Plornisch 33
Ploß, H. 38. 41. 92. 103. 109
plu 53
Plural für Singular 67
Pluralis maiestaticus 77
pocket handkerchief 79
poenas dare 80
Pöhl, Weiße und Grüne 87
Polyphemos 14. 67. 72. 104

pommersche Landwehrleute 37
Poseidon 64 f. 69
Post 29
Pott, AF. 49. 50. 56 ff. 71
Powerteh 82
praepositio postposita 86
Praktiker und Theoretiker 125
Predigt, französische 27
Preller-Jordan 119
Presbyter 84
Prielen 49
Primadonna, erste und zweite 65
Prinz Georg von Sachsen 24
Prinzenraub 17
Probejahr von drei Monaten 65
Prometheus 26
prora 74
Prozent vom Tausend 65
Psalter 101
Pschispomjenje 36
puer 84
punischer = römischer Krieg 78
puppis 74; puppes fessae 93
puritanistische Vornamen 110
Purzinigele 115
Pythagoras 50
pyxis 83
quaecumque cluent 95
Qualle 49
Qualm 59
Quarantäne 65
Quarkspitzen 20
Quellen mit Namen 95
quindecimviri 65
Quintilian 69
quinze jours 65
Quirinus 39
Quirites nondum facti 95
Quixote, Don 92
Rache 104
Rachegöttinnen 119
Racine 52. 98
Raff, Geo. Chrn. 36
Ran 115
Ranke, Lp. 99
Rantum 115 f.
Rätselrater, von einer Frau 77
Raubtiere, Name derselben 118
Rauschgelb, rotes 87
Redner, griech., als Geschichtsquellen 19
Regen des Zeus 72
Regen, Fluß 45
Regenparapluie 81
Regenschirmmacher, seidner 46
Reiche Trostwäsche 46
Reiten der Frauen 87
relative Bezeichnungen absolut gebraucht 41
Reschen 31
Reth 28
Retraite, Retteret blasen 31
Reuß, Fürsten von 110
Reuter, Fritz 16. 82
Rex 81
Rhein 37
Rhinozeros und Student 25
Rhone, rechtes und linkes Ufer derselben 43
Richter in Kienberg 74
Richter, K. 37
Riehl, WH. 8

Rieſe, Charles 90
Rieſechen 71
Rieſen 122; ein Rieſe baut eine Kirche 117
Rieſin 117
Rillen 49
Rimegyge 93. 111
Rinderhirt der Rinder, der Pferde 83
Ring, Gaſthaus 44
Rink, H. 121
Riſt, Joh. 99
Ritſchl, Frdr. 96
Ritter darf während des Kampfes nicht beim Namen gerufen werden 116
Ritz 59
Röckgarwſche Kinder 96
Rodenberg, Jul. 115
Rohlfs, Gerh. 37
Roland, A. 90
romaniſche Völker, Bildung derſelben 3
Roms geheimer Name 107
Römer haben altdeutſche Namen entſtellt 113; ihre Namengebung 109
Romulus 39
Roſalie 31
Röschen 31
rosemary 31
roſenrot 82
Roſinante 21
Roſine 31
Rosmarinus 31
Roß und Pferd 21; Roß = Reittier 70; langſame ſchnellfüßige Roſſe 70; wunderbare 116
rot geweißt 73; rote Druckerſchwärze 88; rotes Rauſchgelb 87; das Rote Haus 73
Röth 102
rotwelſch 34
ru, rü, Bedeutung dieſer Laute 59
Rückantwort, Rückerinnerung 81
Rücken, jemandem im Rücken folgen 73; den R. wenden 72
Rückert, Frdr. 76
Rückzug, zum, blaſen 46
Rufus, M. Minucius 78
rühmt ſich zu ſein 92
Rumpelſtilzchen 114. 122
s an Familiennamen gehängt 74
Sabinerinnen 22
Sacklein(en) 31 f.
Sägekleie = Sägeſpäne 32
Sägemühle, Sägemüller 89
Sagen 9
Sag-Klein 32
St. Marie aux chênes 30
Salomon 51
Samoa 103
Samojeden 107
Samothrake 107
Sandhaſe 79
Sanfranziska 110
Sang Marie ſchöne 30
Sankt Florian, der heil. 81
Sarah, Sarai 38
Sarpedon 26

Satire erfordert den Namen 105
saucisses 37
Saulus 40
Scene 83
-sch, -sche, Endung 23
Schaf und Schäfchen 18
Schäfer 83
Schäfer und Berger 90
Schäfer, Th. 88
Schalksknecht 81
-sche, Endung 23
Schecke 120
Schelling, FWJ. 123
Scheltwort und Kosewort verwechselt 18
Schepß 113
Schiefertafeln aus Blech 88
Schiff mit Namen, mit Seele und Verstand 93; die schnellen Schiffe 72; in Meernymphen verwandelt 93f.
Schiff, Gasthaus 44
Schiffshinterteil = Vorderteil 74
Schiffsmannschaft 84
Schildwache 33
Schiller 12. 78. 98. 99
schimpfen 20
schl, Bedeutung dieser Laute 59
Schlachtmonat 80
Schlaf, dessen Wesen liegt in den Augen 102; 'im Schlafe' 46; = Schlafgott 72
Schleicher, Aug. 62
Schleier, der blaue 90
Schlitz 59
Schlußfolgerung 81
Schmalzbutterbrot 88
Schmerzen 82
Schmidt, FW. 98
Schnaderhüpfel 96
Schnecken 20
Schneidewin-Nauck 67. 93. 96
schnellfüßige Rosse 79
Schnorr vCarolsfeld, Frz. 71
schöne Frau 13; 'Schöne Dame' 30
Schöne, Alfr. 90
Schönthan, Fv. 36
Schöpferwort 102
Schöpfungen des Volkes 4ff.
Schreibname 24
Schrift, eine Schöpfung des Volkes 7
Schritt vor Schritt 12
Schröder, FL. 77
Schröder, W. 15. 68. 78
Schubert, Gthi. Hr. 50
Schubkärrner 27
Schuft 48
Schulzes sind dagewesen 74
Schurke 48
Schwalben kehren in Havre über die See heim 78
schwarz und schwer 48; schwarzer Blaustahl 87; weiße Hände des schwarzen Mohren 71
Schwarzpappel, Babisnauer 76
Schwarzsauer 22
Schwefelhölzer ohne Schwefel 88
Schweigsamkeit, Vorname 110

Schwein 36; ein halbes Schwein schlachten 66; = Glück 82
Schweineherde v. Schweinen 83
Schweizer 74
Schweizer Uhrenhandlung 46
Schweizerkind 30
schwer und schwarz 48
Schwiegervater, künftiger 74
Scott, W. 81. 87
sechs Dreier 65
Sechserstückchen für fünf Pfennige 65
Sechsuhrzug 85
Seeck, O. 12
Segringen, Staar von 102
Seher, blinder 71
Seiaïrdo 40
seidne Wolle 87
Seilers Tochter 47
sein und benannt werden 95. 101; sein und heißen 22. 39
Seine 37
Seinguerlet 90
Selbstlästerung 20
Selma 41
semanimis, semivivus 66
Semele 39
Senator 84
septem triones 63
September usw. 80
Septuaginta 42
Shakespeare 15. 34. 38; Autor der Schauspiele desselben 86
sicilische Niederlage Athens 124
Siebelis, Johs. 13
siebenjähriger Krieg 63
Siebensachen 63
Siebenschläfer 63
Siegfried, Sigurd 93. 101
Sigurlinn 90
Silbenstecherei 13
Silbergulden 89
Simrock, K. 21. 70. 85. 88. 93. 99. 102. 117
Sinflut 30
Singular für Plural 67
Sitten 7
Skalle, Riese 117
Skarpheddin 93. 113
skene 83
σκηνεῖν 84
Skorpion, Sternbild 45
s-Laut 51
sl, Bedeutung dieser Laute 59
Slawen 28
slowin, slown, slowo 28
Socialdemokrat, Neuer 45
Soirée am Sonntagmorgen 87
Sokrates 123
Soldatenspiel 41 f.
Sonnenfinsternis 25
Sonnenparapluie 81
Sonnenwagen 73
Sonntag = Feiertag 70
Sophokles 77
sororem delere 99
Soui 50. 122
sp, Aussprache desselben 12
Spanier, Bildung derselben 3
Sphinx 117
Spiele, Schöpfungen des Volkes 7; olympische 65 f.

ſpitz 59
Spitznamen 47
Sporen geben mit dem Abſatz 70
spr, Bedeutung dieſer Laute 59
Sprache, eine Schöpfung des Volkes 4; ihr Urſprung 4; ihre Veränderlichkeit 5; mit einem Buche verglichen 4. 5f.; unterſcheidet den Menſchen von den Tieren 101; fremde Sprachen 11. 27ff.; Berliniſche 27; latein., italien. 34; hebräiſche ohne Steigerungsform 71; der Vögel 34
Sprachfälſcher 6
Sprachform, innere 56
Sprachgeſellſchaften des 17. Jahrhunderts 40
Sprachmeiſterei 6. 11f. 13
Sprachvergleichung 7
Sprachwiſſenſchaft iſt nicht Naturwiſſenſchaft 62
Spree 37. 57
Sprichwörter 15. 16; Schöpfungen des Volkes 8
sſ für ss oder ſs 113
ſt, Ausſprache desſelben 12
sta 53ff.; Analyſe dieſer Wurzel 56
Staar von Segringen 102
Stadtälteſte 84
Stadtviertel 66
Stahlfeder, goldne 88
Stangl 24
statue, Statue 11
ſtehende Beiwörter 70ff.
ſteinigen mit Steinen 81
Steinthal, H. 7. 42. 53
stelio 26
Stellung, in liegender 87
Sterbende vermögen mit Erfolg zu verwünſchen 104
ſterbliche Überreſte 85
Sterne, ihre Namen 25
Sterneidechſe 26
Sternſchnuppe 120
Steub, L. 45. 76. 105
Sthenelos 26
ſtibitzen 59
Stier, Sternbild 45
Stieresblick 75
Stifter, Adalb. 74
Stoiker 53
Stól 25
Storch, Kalif 22
Strabon 87
Strafe zahlen 80
Sträflinge beziffert 92
Straßenbahnwagen 64
ſtreiken 30
Strick als Tragriemen 85
Stricke (Strike) machen 30
Strohhüte aus Baſt- od. Holzgeflecht, aus Papier 88
Student und Rhinozeros 25
Studenten und Handwerker 20
Studentenverbindungen 40
Stuhl 25
Stumme 28
Stuten Botterbrot 88
Südſeeinſulaner 38
summum profundum 72

Sünde, ihre Erkenntnis schützt vor ihr 123
Sündflut 30
superi 75
Suppenrezept 97
Sykkat 38
Sylt 115
Symbolik der Vokale 48
Syringen 32
table d'hôte 29
Tacitus 104
Tag=Nacht 73
Talvj 71
Tante ohne Artikel 23
Tänze 7
Tanzstunde 30
Taubendreckchen 103
taubstumme Menschen 90
Taufe 38
Taufen der Glocken 94
Taufhandlung 103
Taufnamen 90
ταυροπόλια 97
tausend als Sing. 63f.
Tautologie 16. 81
-te im Imperfektum 6
Tedeschi 42
Teiresias 38. 71
Telemachos 72. 73
Telethusa 39
τέφρα 80
terga dare 72
Teufel holt 20; seine Namen 118ff.; hat eine Bibel 68; 'den Teufel'=nichts 20
Teufelsname 118. 122
θάλαττα γεωγραφεῖ τὴν γῆν 87
Thee, Zusammensetzungen damit 88
Themistokles 109
Theodorus 109
Theognis 83
Theoretiker und Praktiker 125
Therese 31
Thesis 32
Thoas 42
Thon zu Kalk nehmen 87
Thor 93
thrakischer Wind 43
Thronfolger 24
Thukydides 10. 83. 96
Thyone 39
thyra, thyraze, thyresin, thyrethi 69
θύραζε 81
Tibullus 106
Tieck 52
Tigranes 42
Timoleon 9
Tinte, Dinte 11
tiro 69
Tisch 25
Tischlein deck dich 119
Tissaphernes 42
tombstone, a wooden 88
Töpfchen koche 119
Totenschuh 80
Treulieb 71
Trinkgeld 85
troische Landschaft reich an Namen 95
Trompeter 92

Tüpfel 59
Turpio 110
Tyrannen, die dreißig 65
Über Land und Meer 94
Überreste, sterbliche 85
übersetzen 36
Uhland 111
Uhrenhandlung, Schweizer 46
Umdeutschungen 30
Umpust 31
unberufen, unbeschrieen 121
unbestimmtes Urteil 32
unendliches Urteil 32
Ungar 27
Unglücksilios, d. unnennbare 98
unselig 98
'unter aller Würde' 18
unter vier Augen 65
Unterschweizer 74
Untier für Wolf 118
ur, ür, Bedeutung dieser Laute 59
Urteil, unendliches = unbestimmtes 32
Usener, Hm. 63
vacations 70
Vacca 110
vache, la 33
Vambéry 90
Vampire 95
Varus 110
Vascuenze 28
Vater 57; ohne Artikel 23; Vater und Sohn 20
Veden, die 5
Veji 65
Venedig 113
Venetianer 32
Venus 73
Venus, Planet 25
Vergilius 43. 72. 73. 84
Vergleiche in der altklassischen Poesie 17
Vergötterung 39
Verheiratung der Frau 89; erfordert Namensänderung 40
Verneinungen, Verwirrung damit 142
Vernunft und Sprache 101. 102
Verres 110
Verwandtschaft zwischen Laut und Begriff 47
Verwünschung mit Namensnennung 104
vier Ecken, Pfähle, Wände, Winde, Straßen der Welt 67
vierblättriges Kleeblatt 65
Viertel des Mondes 66
Viracocha 102
Virbius 39
víz 27
Vogelgezwitscher 29
Vogelsprache 34
vogtländisches Knabenspiel 15
Volk, Begriff desselben 1 ff.; seine Stellung zur Sprache 125; seine Schöpfungen 4; als Dichter und Tonsetzer 7; das Volk versteht richtig 11
Volksälteste 84
Volksdichtung 7 ff.

Volksetymologie 30
Volkskalender des Kladderadatsch 82
Volkslieder, Veränderlichkeit derselben 6. 8
Volkstrachten 7
volkstümlich 1 ff.
Vollbrecht, Fd. 69
Vormittag bis 1 Uhr 85
Vorwort, nachgesetztes 86
Vorzeichen 120
Voß, Joh. Hr. 25
Wachszündhölzchen 88
Wagen macht Sprünge in die Luft 73
Wahl der Personennamen 108 ff.
Wahrheitsgehalt der Volksanschauungen 2 f. 47 f. 124 f.
Waldschlößchen, Dresdner 13
Wammen, Wampen 49
Wander 41. 96
Wansbeckswater 82
Warmbier 87
Warrens, Rosa 26. 116
Wasch = Wäsche 33
Wasser 27; Wasser und Erde 18
Wassernixe geht in die Kirche 68
Wechßler, Adf. 32
Wecklein, Nik. 42. 75. 82. 83
Weibsen 99
Weigand 101
Weil, Hr. 97
Wein, Zusammensetzungen damit 88
Weingläser aus Achat 88
Weinhold, K. 94. 103
Weinschenk des Nektars 83
weiße Hände des schwarzen Mohren 71
Weiße, Chrn. Hrm. 106
Weißenborn, Wilh. 65. 99
Weizenkorn = Weizenbranntwein 84 f.
welsch 42
Wenden 12. 35
wert, ein Mensch ist so viel wert wie der andre 86
Werwölfe 95. 118
Wessely, K. 119
Westermann, A. 67
Wetterau 37
wetzen und Witz 100
wibbeln 61
Widersprüche 70. 80. 83
Wiedergewinnen des Augenlichtes 85
wiederholt, dreimal 66
Wiedervergeltung 81
Wiener in Mainz 37
Wilamowitz-Möllendorf, Ul. 78
willkürliche Benennungen 41
Wind, Gartenwirtschaft 44
Wind und Wetter, ein Riese 117
Windhund 81
Wipfel 59
Wir, Volksname 42
Wittich 93
Witz 59; Witz und wetzen 100
Wolf frißt die gezählten Schafe 106; dessen Name 118; als Reittier 70
Wölfflin, Ed. 18. 43. 77. 99

Wölfin, die Romulus geſäugt 111
Wolle, ſeidne 87
Wrangel 9
Wulch für Wolf 118
Wunderhorn, des Knaben 62
Wünſche, fromme 84
Würſte in Frankreich 37
Xanthus 97 f.
Xenophon 42. 69
Yarrow 82
yes'r, yes'm 67
Zahl, Kenntnis derſelben 105
Zahlwörter verlieren ihre Bedeutung 62 ff.
Zarncke, Frdr. 79
Zaubereien erfordern den Namen 104
Zauberwörter 119
Zehnmänner 65
Zeitung, franzöſiſche 34; Illuſtrierte 45. 78. 118
Zeitungsanzeigen 12
Zeitungsſtil 12
Zeitwörter des Klanges 47
Zeller, Ed. 50
Zelt=Bühne 83; Zelte=Lager 69
zelten in Häuſern 83
Zeus 26; Zeus' Regen 72
Zicklein heißen Geiß 94
Zicklein meck 119
Ziegel zu Stein nehmen 87
Ziegen haben das Fett in ſich 96; ohne Namen 94
Zingerle, Ign. 87. 108. 115. 117
Zinnwald 46
Zipfel 59
Zirenen 32
Ziſtel im Körbel 117
Zittel 44
Zollſtab mit Metermaß 88
Zoroaſter 102
Zundelheimer 70
Zündhölzer, ſchwediſche, aus Pirna 89
Zunge enthält die Fähigkeit des Sprechens 102
zuwiegen, Geld 80
Zweckurſache 32
zweiſtöckiges Haus 66
Zwillinge, ähnliche 86
Zwölf, die 64
zwölf Götter 64 f.; zwölf etruriſche Städte 65

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.